Zoraïde.

Romantisches Gedicht

in

drei Gesängen

von

Adelheid von Stolterfoth,

Stiftsdame.

Frankfurt am Main 1825.

Bei Friedrich Wilmans.

MONACENSIS.

Zueignung.

An meine theuerſte Freundin und Tante,

die Frau

Staatsminiſterin von Bremer

Excellenz,

geborne Freyin von Zwierlein,

in Hannover.

Oft horchteſt du in traulich ſchönen Stunden
So ſtill und mild auf meiner Harfe Klang,
Wenn ich von Helden dir, von Kampf' und Wunden,
Von ritterlichen Abentheuern ſang;
Und jener Zeit, die längſt hinweg geſchwunden,
Wie Abendroth ſich leuchtend aufwärts ſchwang,

Umſtrahlend nur der Berge heit're Höhen,
Von denen wir in ferne Tiefen ſehen.

Da weilt das Auge dann auf mancher Stelle,
Auf manchem heitern oder ernſten Bild;
Und fehlt ihm gleich der Sonne Licht und Helle,
Und hat es Dämm'rung nächtlich auch umhüllt;
Die kühne Hand entwirft mit ſich'rer Schnelle
Des Bildes Formen auf ein ehern Schild,
Und bald — ſo hat ihm Farbe, Glanz und Leben
Die heil'ge Glut der Phantaſie gegeben.

Die Harfe rauſcht — in reinen Himmelstönen
Wird dann das Bild zum Liede, zum Gedicht,
Es ſchmücke ſtets das Wahre mit dem Schönen,
Wenn auch die Kraft durch alle Schranken bricht.
Den rauhen Schmerz ſoll Anmuth mild verſöhnen,
So wie der Epheu grün das Grab umflicht,
Sich zart verſchlingend zwiſchen Blum' und Blüthe,
Wo einſt ein Herz in ew'ger Nacht verglühte.

Nimm hin das Lied, das ich mit Luſt geſungen!
Wem konnt' ich lieber, inniger es weih'n? —

Nimm es als Feyer von Erinnerungen,
Die meiner Bruſt auf ewig ſich erneu'n.
Mein Streben nenn' ich glücklich und gelungen,
Vermag ich's, dich zu rühren, zu erfreu'n,
Und fröhlich ſtimm' ich dann die gold'nen Saiten
Zu and'rem Sang' aus längſtvergang'nen Zeiten.

Zoraïde.

Erſter Geſang.

Erſter Geſang.

In blauem Duft ſteigt Rhodus hoher Strand
Fern aus den abendlichen Meereswogen;
Es hat die Sonne, wie ſie zögernd ſchwand,
Die Berge rings mit Purpurglut umzogen,
Und von den Zinnen, von der Mauern Rand
Iſt jetzt ihr letzter Roſenſchein entflogen;
Der Dämm'rung leichter Nebelflor umhüllt
Nun Thürm' und Fahnen mit des Kreuzes Bild.

Und eine braune Barke fliegt durch's Meer,
Die ſich're Landung fröhlich zu gewinnen;
Wallfahrer, Pilger, und mit Schild' und Speer
Kriegsleute ſind's, die Rhodus feſte Zinnen
Begrüßen mit Geſängen hoch und hehr,
Eh' ganz in nächtig Dunkel ſie zerrinnen.
Doch ſtill und eilig zieh'n ſie jetzt hinan
Auf ihres Weges rauher Felſenbahn.

Und langſam folgt die herrlichſte Geſtalt,
Die jemals ſich verhüllt im frommen Kleide.
Schwarzlockig iſt des Pilgers Stirn' umwallt,
Trüb iſt ſein finſt'rer Blick von tiefem Leide;
Und träumend ſchaut er auf nach Rhodus bald,
Bald ſenkt ſein Blick ſich auf des Berges Haide,
Und auf das Meer vom Abendwind durchſtürmt,
Der es zu ſchaumgekrönten Wogen thürmt.

„O Zoraïde!“ seufzt er tief und lang,
„So muß ich ewig, ewig dich beklagen,
Und jene wilde Flut, die dich verſchlang,
Nie kann ſie mich in deine Arme tragen,
Wollt' ich auch dieſen Traum ſo ſchwer und bang
Gleich einem Feigen zu zerſtören wagen;
Denn ach! dein Gott, dein Himmel ſind mir fern,
Wie ew'ge Nacht des Morgens gold'nem Stern.“

Und tiefer ſeufzt er auf und ſchaut empor
In die zerriß'nen rauhen Wolkenbilder,
Wo ſich allmälig Glut und Glanz verlor
In nebelhafte Streifen weich und milder.
Dann eilt er ſchnell nach Rhodus dunk'lem Thor;
Doch ſeine trüben Blicke glühen wilder,
Ja ungeduld'ger, als er es erreicht,
Und nun ſein Fuß das Ordenshaus erſteigt.

Und jene Pilger, jene Ritter geh'n
In bunten Gruppen durch des Vorhofs Hallen,
Wo sieben reichgeschmückte Rosse steh'n
Und fünf der Ritter auf und nieder wallen,
Im Waffenschimmer herrlich anzuseh'n.
Doch laut von Mund zu Munde hört man schallen:
„Graf Bertrand naht, des Ritterthumes Glanz,
Der kühnste Frankenheld im Schwertertanz!" —

Jetzt aus der Ferne glänzte Fackellicht
Um eines Ritters schöngeformte Glieder.
Er drängt behend mit lächelndem Gesicht
Sich in den Kreis der tapfern Kreuzesbrüder.
„Auf! ihm entgegen!" ruft er, „zögert nicht,
Dem Orden kehrt ein Held, ein Freund mir wieder."
Und sieh — des Pilgers dunkele Gestalt
War ihm genaht mit liebender Gewalt.

Er drückt ihn wild und stürmisch an das Herz,
Verbergend seine thränenheißen Wangen
An dem bekreutzten hellumglänzten Erz,
Das seinen Freund umfängt in stolzem Prangen.
Doch dieser schaut mit anmuthsvollem Scherz
Und Blicken, die ihn scharf und schnell durchdrangen,
In Bertrand's Angesicht, so bleich und mild,
Ach! und erkennt ein halbverwischtes Bild.

Und eine Fackel nimmt er in die Hand,
Zu forschen in des Freundes ernsten Zügen,
Ob ihm denn jeder Glanz der Jugend schwand,
Und ob ihn Schatten täuschend nicht betrügen.
Doch ach! er sieht ein schwärzliches Gewand
Des Helden edle Glieder weit umfliegen;
Statt jenes Schmuckes aus vergang'ner Zeit,
Der ihn umstrahlt in jedem tapfern Streit.

Sein krauſer Bart, der einſt die Roſenglut
Anmuth'ger Lippen zierlich leicht umfangen;
O wie er jetzt ſo ſchwarz und finſter ruht
Am ſtarren Kinn' und an den bleichen Wangen!
Nur in den Blicken glüht der alte Muth,
Blitzflammen gleich, die durch die Wolken drangen,
Und nur die Haltung, edel, ſtolz und kühn
Blieb ihm von allen Blüthen, die verblüh'n.

„Ja Valmour," ſagt der Held mit leichtem Scherz,
„Ich bin es wirklich und du darfſt mich lieben,
Doch älter, ach! vier Jahre, ward mein Herz. —
Nur du biſt ganz derſelbe noch geblieben;
Erkenn' ich's doch am zierlich hellen Erz
Und an den Augen, die ſich niemals trüben,
Ja an der ganzen kräftigen Geſtalt
Vom Hauch des Frohſinns noch wie ſonſt umwallt."

„Wer nach dem Höhern unermüdet ſtrebt,“
Sagt Valmour ſanft und mit geſenkten Blicken,
„Nur in des Ordens heil'gen Pflichten lebt,
Warum nicht ſollte Frohſinn den beglücken
Und Ruhe, die den Meiſter ſelbſt umſchwebt,
Deß theure Hand wir an die Lippen drücken?“
Er ſchweigt; ein alter Ritter horcht erbaut,
Zwei jüng're lächeln ſchelmiſch und vertraut.

Doch Bertrand grüßt die Ritter jetzt umher,
Frei, ſtolz und ernſt auf ächte Heldenweiſe.
Ja, ſo wie er, neigt ein gewalt'ger Speer
Sich tief, doch drohend vor des Fremden Kreiſe.
Die Ritter fragen manches hin und her,
Sie ſagen manches Wort zu ſeinem Preiſe,
Sie kennen ſeine Thaten ſo genau
Zu Meer, zu Land, in Schlachten wild und rauh.

Und endlich eilt die ganze laute Schaar
Fort in des Saales hochgewölbte Hallen,
Wo noch des Ordens hoher Meiſter war,
Den dünne Locken graulich ſchon umwallen,
Und ſeines Bartes langes Silberhaar.
„Bertrand!“ ſo läßt er laut die Stimme ſchallen,
„Graf Bertrand la Vajel! ſey mir gegrüßt,
Du, den ſo edles Heldenblut durchfließt!“

Dieß ſagt er und ſein ſcharfes Auge flog
In einem Feuerblick, doch mit Vergnügen,
Raſch über Bertrand, der ſich vor ihm bog;
Dann weilt er auf des Helden edlen Zügen,
Auf der erhab'nen Stirne frei und hoch,
Den ſanftgebog'nen Lippen, die nicht lügen.
Indeſſen aber öffnet Bertrand's Hand
Auf ſeiner Bruſt das bauſchende Gewand.

Und ſieh' — an einer gold'nen Kette hängt
Dort eine Kapſel glänzend von Rubinen,
Die ein geweihtes Heiligthum umfängt
Von jenem Kreutz, das uns zum Heil' erſchienen.
Er hat die Kniee ſtill und fromm geſenkt,
Erſt mit begeiſtert ſchwermuthsvollen Mienen
Die Kapſel küſſend, ihm ſo hochgeliebt,
Eh' er ſie jetzt dem Meiſter übergiebt: —

„Von Benediktus, unſrer Kirche Stern,
Den Freundesgruß, den treuen Bruderſegen;
An dich, des Ordens edlen Oberherrn,
Fulco von Villaret, und kühnſten Degen;
Wohl in der Hand des Glaubens nah' und fern,
Vom heil'gen Kreutz' auf Golgatha gelegen,
Entſendet er durch mich, ich ſag's mit Stolz,
Dir von dem theuren, dreimal heil'gen Holz."

Und betend, mit gerührtem Angeſicht
Hat Fulco jetzt das Heiligthum empfangen.
Die Ritter knieen rings im Kreiſe dicht
Und frommer Schauer bleichet ihre Wangen. —
Gedämpft nach einer langen Stille ſpricht
Nun endlich Bertrand, faſt mit leiſem Bangen:
„Erhab'ner Fürſt, beſchloſſen iſt mein Lauf,
Nehmt in den Orden Sankt Johann's mich auf!"

„Sey mir willkommen!" ruft der alte Held;
„Du wirſt das Kreutz als würd'ger Jünger tragen,
Haſt du doch ſchon auf Cyperns blut'gem Feld
Dich für den Orden einſt ſo kühn geſchlagen,
Und auch Jeruſalem, die Stadt der Welt,
Weiß von den Thaten deines Arm's zu ſagen.
Nimm hin den Bruderkuß, als Ritter bald
Begrüß' ich dich in anderer Geſtalt."

Und Fulco nimmt ihn mit ſich aus dem Saal
In ſeine kleine ungeſchmückte Zelle,
Wo auf dem Tiſch von Stein, das Abendmahl
Beleuchtet einer Lampe düſt're Helle;
In Brod und Früchten iſt die kleine Wahl
Und in den Bechern perlt des Waſſers Welle.
Wie Bertrand kommt, und wie er wieder geht
Sagt jener fromm ſich kreutzend ein Gebet.

Leiſ' ruft ihm eine Stimme: „Halt! o halt!“
Als er ſich abwärts durch die Hallen wandte,
Und er erkennt die dämmernde Geſtalt
Des Freundes, der ihm ſeinen Namen nannte.
In ſeine ferne Zelle, grau und alt,
Wo Kerzenlicht in hellen Strahlen brannte,
Und Teppichpracht den rauhen Boden ziert,
Hat Valmour jetzt den Helden eingeführt.

Zwei Knaben, wunderſchön, erwarten dort
Den Wink des Herrn in morgenländ'ſchen Trachten,
Sie neigen ſich und bringen fort und fort
Gerichte, die dem Aug' entgegen lachten.
Doch Bertrand dankt, und auf des Ritters Wort,
Und ohne daß ſie lange ſich bedachten,
Credenzen ſie ſo zierlich und geſchickt
Den Rhodier, der aus gold'nen Bechern blickt.

Zum erſten, zweitenmale dankt der Held,
Zum drittenmal mit ungeduld'gen Mienen,
Den Becher ſchnellend, daß er ſchwankt und fällt.
Der Knabe haſcht darnach, gewohnt zu dienen,
Und ſtürzt, weil Valmour ihm ein Bein geſtellt.
Still weint er jetzt, doch ſeine Züge ſchienen
Entſtellt durch Schmerz und Zorn, hell rieſelt Blut
Ihm von der Stirne zu der Wangen Glut.

Und tröſtend nimmt ihn Bertrand bei der Hand,
Indem ihn Valmour ſpottend nur verlachte
Und lauter ſtets, als jetzt von Grimm' entbrannt
Ein finſt'res Antlitz ihm der Kleine machte;
Doch Bertrand öffnet eilig ſein Gewand,
Und giebt ihm Gold, daß ſchnell ſein Auge lachte;
Auch Valmour giebt, doch Stachelrede nur,
Hinblinzend nach verborg'ner Schätze Spur.

Und beide Knaben heißt er jetzo geh'n,
Dann ſagt er zu dem Freund mit leiſen Worten:
„Es iſt zum letztenmal, daß wir uns ſeh'n,
Nicht länger zähle mich zu dieſem Orden."
Bertrand erſtaunt und kann ihn nicht verſteh'n
Und fragt, warum er untreu denn geworden
Dem heil'gen Schwur, des Ordens ſchöner Pflicht,
Die doch kein edler Mann und Ritter bricht.

„Verdamme mich,“ ruft mit erzwung'nem Schmerz
Der Ritter aus und richtet ſeine Blicke
Sanft mit erhab'nem Ausdruck' himmelwärts.
„Ich liebe,“ ſeufzt er leiſ', „und meinem Glücke
Fehlt Freiheit nur, ach! der Geliebten Herz
Beſtimmt mir alle künftigen Geſchicke;
Ich flieh' noch dieſe Nacht mit ihr hinaus
Und ſuche Freiheit mir und Vaterhaus.“

„Oft ſah ich ſchon in blutigem Gefecht
Mit frommem Stolze meine Wunden klaffen;
Denn herrlich iſt es, für des Glaubens Recht
Ein Streiter ſeyn mit gottgeweihten Waffen,
Und ſchön auch, als des Ordens treuer Knecht
Dem Pilger Schutz, dem Kranken Troſt zu ſchaffen,
Mit ſtets geſchäft'gen Händen, die nicht ruh'n
Auch des Gehorſams ſchwerſte Pflicht zu thun.“

„Doch herrlicher der Liebe ſchönſtes Glück
Mit der Geliebten ſeelig zu empfinden,
Wenn auch in Armuth und in Mißgeſchick
Die ſtolzen Bilder meiner Träume ſchwinden — —
Wie? theurer Freund! mir ſagt dein ernſter Blick,
Die ſtrengen Mienen, die mir ſtets verkünden,
Was noch das Inn're deiner Bruſt bewahrt,
Ich ſey leichtſinnig und von ſchlechter Art?“

„Die wahre Liebe ſchweigt beredt, — die ſpricht
Und laut erzählt, iſt nur ein Abentheuer. —
Doch ich beſchwöre dich, ſo denke nicht,
Wenn jemals du geliebt mit heil'gem Feuer,
Wenn jemals dir der Treue reines Licht
Geleuchtet hat aus Augen, hold und theuer;
O ſo verſtehſt du dieſen ſüßen Schmerz,
Und triffſt verletzend nicht und rauh mein Herz.“

Bertrand faßt tiefbewegt des Ritters Hand
Und ſchüttelt ſie mit wehmuthsvollem Bangen.
Dann ſagt er trauernd: „Ach! das beſſ're Land
Hat, was ich liebte, ſeelig ſchon empfangen,
Doch Mitgefühl iſt noch das einz'ge Band,
Das um mein Herz der Menſchheit Leiden ſchlangen.
O ſey beglückt, wenn Glück auf Erden blüht,
Wo das Geſchick nur finſt're Looſe zieht!"

Und Balmour ſagt: „Ich werde glücklich ſeyn!
Froh tauſch' ich um den Glanz der Ritterehre
Ein Herz voll Treue mir und Armuth ein. —
Was hab' ich außer dieſem Schild' und Speere?
Mein Schwert und jene Becher voll mit Wein
Und dieſen Beutel von höchſtmäß'ger Schwere;
Ach! wer die wahre Pflicht des Ordens thut,
Der hat nicht Sorge viel um Geld und Gut."

„Du zürn'st vielleicht," ruft Bertrand zögernd aus,
Und bist beleidigt; ja ich wollte sagen,
Und ich besinne mich, daß einst dein Haus
Die Fehdekosten ungerecht getragen
Nach jenem langen oft beklagten Strauß,
Wo unsre Väter feindlich sich geschlagen;
D'rum nimm sie hin, doch sonder Ungeduld
Vergang'ner Jahre hochgehäufte Schuld."

Aus einem Gurt, den Bertrand schnell entrollt,
Mit ungeschickter Hand und fast verlegen,
Strahlt mancher Edelstein und schweres Gold
Des Ritters halbgeschloss'nem Blick' entgegen;
Er hebt das stolze Haupt empor und grollt,
Mühsam verbergend jenes freud'ge Regen,
Das seine Brust durchzieht, als unverweilt
Der edle Bertrand alles mit ihm theilt.

„Großmüth'ger Freund!“ ſo ſagt er endlich mild,
Als Bertrand naht, ihn ſcheidend zu umfaſſen:
„Sieh! aller Stolz, der meine Bruſt erfüllt,
Hat ſchnell vor deiner Treue mich verlaſſen;
Hab' ewig Dank! nie ſoll dein theures Bild
Im ſchnellen Flug der Zeiten mir verblaſſen.
Nimm denn mein Lebewohl, weil du entfliehſt,
Und meinem Danke dich ſo raſch entziehſt.“

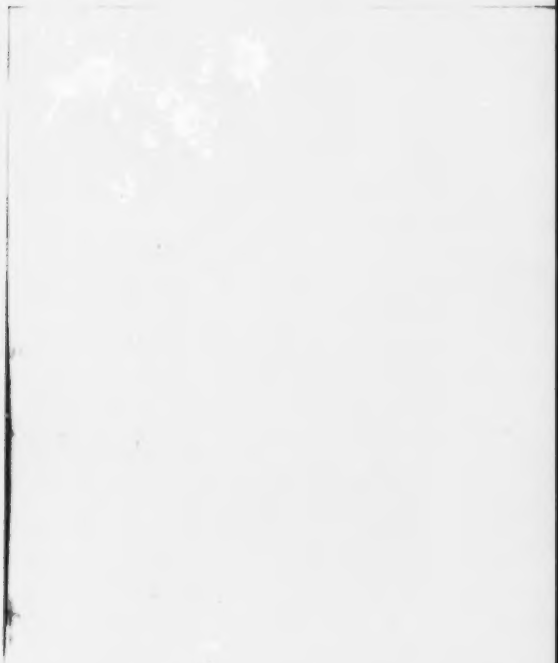
Er geht mit ihm und giebt ihm das Geleit'
In ſein Gemach durch lange düſt're Hallen;
Ein Händedruck, ein Kuß, ſchon iſt er weit
Und Bertrand läßt den letzten Gruß erſchallen;
In Dämm'rung ſchwindet nun des Ritters Kleid,
Fern hört er ſeinen leichten Tritt verhallen,
Und ſchließt die Thür' mit tiefbewegter Bruſt,
Sich Schmerzen nur und ew'gen Leid's bewußt.

Doch Valmour ſchleicht ſich leiſe durch die Nacht;
Kein Strahl des Lichts will in ſein Auge ſchauen,
Er weiß es auch, daß ihn kein Blick bewacht,
Und kann die Seele dem Geſicht vertrauen.
„O Thor!“ ſo ruft er hämiſch aus und lacht,
„Auf deine Treue kann ich furchtlos bauen,
Haſt gut getheilt, und war's nicht deine Pflicht,
So war's dein Glück, denn — hätteſt du es nicht —“

Er geht und ſchweigt — doch auf des Lagers Raum
Kann jenem ſelbſt die Ruhe nicht erſcheinen;
„O Zoraïde!“ ſeuf'zt er noch im Traum,
Und ſeine feſtgeſchloß'nen Augen weinen.
Doch will im Oſt an dunk'ler Wolken Saum
Auf's neue bald der gold'ne Tag erſcheinen:
Dann weckt in ſeiner Bruſt der erſte Strahl
Erneuten Kummer, ach! und alte Qual.

Zoraïde.

Zweiter Gesang.



Zweiter Geſang.

„Dahin — dahin! — ſein Auge deckt die Nacht
Und ſeine Seele iſt von mir geſchieden,
So ſpottet er der Feinde ſtolzer Macht,
Die grauſam ehr'ne Feſſeln um ihn ſchmieden.
O Allah! nimm den Helden deiner Schlacht
Auf in des Paradieſes ew'gen Frieden,
Doch gieb ihm Blindheit über mein Geſchick,
Und wende von der Erde ſeinen Blick!"

So ſpricht ein Mädchen, ſchön wie jene ſind,
Die Mahomet den Kriegern einſt verheißen.
Des Turbans lichtes, grünliches Gewind
Umgiebt ihr ſchwarzes Haar in leichten Kreiſen,
Und aus der Glut der dunklen Augen rinnt
Ein Thränenſtrom auf jenes ſchwere Eiſen,
Das ihres Vaters kalte bleiche Hand
Und ſeinen weitgeſtreckten Fuß umſpannt.

Des Todten ſtarrer, unbewegter Blick
Scheint finſter ſeinen Kerker anzuſchauen,
Und zürnend ruht der Gram um ſein Geſchick
Noch auf den dunk'len, tiefgezog'nen Brauen;
Wild fällt der ſchwarze Bart in's Haar zurück,
Furchtbar erhöhend noch des Bildes Grauen.
Und eine Lampe wirft ihr ſcheidend Licht
Matt auf ſein bleiches trotziges Geſicht.

Umſonſt verſucht der Jungfrau zarte Hand
Die Augen ihm, die zürnenden, zu ſchließen,
Und endlich zieht ſie leiſe ſein Gewand
Verhüllend von dem Haupte zu den Füßen;
Dann wankt ſie fort von wildem Gram entbrannt,
Doch ihre Thränen hören auf zu fließen;
Sie wirft ſich in der Halle vorder'm Grund
Auf's Lager hin und ringt die Hände wund.

O ſchweres Schickſal! in des Kerkers Nacht
Den Tod des einz'gen Freundes zu beklagen,
Des theuern Vaters, den ſie oft bewacht,
Gepflegt, getröſtet, engelgleich ertragen,
Wenn er zum ſteten Ingrimm angefacht
Rauh ihr begegnet in des Leides Tagen,
Und in der Freude ſchnell entfloh'ner Zeit
Der ſtrengen Pflicht gebiet'riſch ſie geweiht.

Schuldloſes Weſen! das mit Liebe nur
Die Erde wie den Himmel einſt umfangen,
Anmuth und Schönheit gab dir die Natur
Und kleiner Wünſche fröhliches Verlangen,
Auch eines Freundes treuen Liebeſchwur;
Was hatteſt du denn ſträfliches begangen,
Daß Allah's Hand ſo ſchwer auf dir geruht
Und deinen Stamm vertilgt durch Schwert und Glut?

„War ich nicht fromm?" ſo ruft ſie klagend aus,
„Nicht tiefgebeugt vor dir, o Herr! im Staube?
Was that ich dir? du gabſt durch Mord und Graus
Dem Schmerze, der Verzweiflung mich zum Raube;
Gebrochen haſt du mir das Vaterhaus,
Mein Herz gewürgt, gleich wie die arme Taube
Der Adler würgt, der auf den Wolken ſchwebt
Und ſtolzer ſich nach ſeinem Sieg' erhebt."

„Wie — war es Sünde, daß ich ihn geliebt?
Ihn, der für mich den blut'gen Tod empfangen,
Und dem sein sanfter Gott die Palme giebt? —
Verwirf mich, Herr! — Dort steht in heil'gem Prangen
Maria, deren Blick sich auch getrübt,
In Schmerz und Leid und menschlich tiefem Bangen;
Den Guten nimmt sie selbst des Kummers Spur,
Sie zählt die Thränen, Du die Thaten nur."

„O wehe mir! Entsetzen sträubt mein Haar,
Denk' ich der Zukunft nächster bangen Stunde,
Denk' ich an Valmour und die rohe Schaar; —
O läg' ich in des Meeres tiefstem Grunde,
Wo nie das Höllenspiel der Erde war,
Mit reinen Wesen wär' ich schon im Bunde
Und auch mit ihm, mit des Geliebten Geist,
Der mit den Engeln Gottes Größe preist".

So klagt ſie und entſchlummert endlich mild
Hinüber in das Zauberland der Träume;
Hoch ſchwebt mit ihr des treuen Freundes Bild
Durch Nacht und Graus in ewig helle Räume.
Tief unter ihren Füßen ſtürmt es wild
Und durch des Himmels lichte Wolkenſäume
Sieht ſie gehüllt in Nebelflor die Welt,
Sie flieht — und ihre letzte Thräne fällt.

Sie ruht ſo ſanft, ihr dunkles Haar umwallt
Den Buſen halb, auf dem noch Thränen zittern,
Und um die ſchöne herrliche Geſtalt
Glänzt Mondenſchein getheilt von Schattengittern;
Die Wolken flieh'n — mit zürnender Gewalt
Beginnt der Sturm die Mauern zu erſchüttern,
Er ſtört ſie nicht durch namcher Stunde Lauf,
Doch plötzlich fährt ſie raſch und horchend auf.

Ein leiser Ton von fernen Tritten irr't
Zu ihrem Ohr, als ob er ſie zernichte,
Sie ſpringt empor — der alte Riegel klirr't —
Und Balmour ſteht in hellem Fackellichte
Hoch vor der Jungfrau, die erzürnt, verwirrt
Sich abwärts kehrt mit glühendem Geſichte:
„Wie ſchön biſt du, o Mädchen!“ ruft er laut,
„Sey mir gegrüßt als meine holde Braut!“

„Wie kannſt du dieſen Gruß zu Allah's Magd,
Abtrünniger! mit frechem Worte ſagen? —
Entweiche, flieh! — Zu viel haſt du gewagt,
Laß länger nicht mich deinen Anblick tragen!“
„O!“ ruft er, „eh' es zweimal wieder tagt,
Wirſt du gewiß dein ſtolzes Wort beklagen;
Noch kannſt du wählen zwiſchen Lieb' und Tod,
Du wählſt für ihn, dem blut'ge Marter droht.“

„Erbleich'ſt du Roſe? — weh'! es muß heraus,
Der Vater wird dir morgen hingerichtet,
Und du — doch halt! was häuf' ich Graus zu Graus?
Ein Spanier hat die Segel ſchon gelichtet;
Er nimmt uns auf, wir fliegen raſch hinaus.
Auf alles hat dein Valmour dann verzichtet,
Verlaſſen alles, was ihm glänzend lacht,
Weil glücklich nur ihn deine Liebe macht."

Sie lächelt ſeltſam. — „Fiel mein Bruder gleich
Durch dich, o Ritter! ſchlug des Vaters Wunden
Auch gleich dein Schwert, er iſt an Großmuth reich,
Der Traum des Schmerzes iſt ihm ja entſchwunden,
Und er vergiebt. — Komm," ruft ſie geiſterbleich,
„Verkünd' ihm ſelbſt der Zukunft frohe Stunden,
Er ſoll dich ſegnen, dich als Retter ſeh'n,
Dann will ich froh mit ihm zur Freiheit geh'n."

Sie nimmt ihm raſch die Fackel aus der Hand,
Leicht vor ihm ſchwebend durch die dunkeln Bogen
Bis zu der Halle, wo ſein Lager ſtand. —
Stumm lächelnd hat er nun das Knie gebogen,
Und ſie entreißt der Leiche das Gewand,
Daß weit umher die ſchwarzen Haare flogen.
„Auf! künd' ihm Freiheit," ruft ſie zürnend wild,
Und ſchaudernd ſtarrt er auf des Todten Bild.

Sie ſchaudert ſelbſt — ein Seufzer trifft ihr Ohr,
Der Todte regt ſich, zuckt und fährt zuſammen,
Nach Valmour droht ſein dürrer Arm empor,
In ſeinen Augen glühen dunkle Flammen,
Und mühſam drängt ſich aus der Bruſt hervor:
„Fluch dir, der Himmel wird dich einſt verdammen!"
Es war ſein letztes Wort — er ſinkt zurück —
Und jetzt erſt deckt ihm ew'ge Nacht den Blick.

Des feigen Wüstlings bebende Gestalt
War auf die Erde sinnlos hingesunken,
Und sie entreißt den Stahl ihm schnell und kalt:
„Oft hat dies Schwert Blut meines Stamm's getrunken!“
So ruft sie aus, „und mein ist die Gewalt,
Ihn jetzt zu tödten, glühend facht der Funken
Willkomm'ner Rache sich zu Flammen an,
Ein Stoß in's falsche Herz — so ist's gethan.“

„Und könnt' ich morden?“ schnell mit fester Hand
Wirft sie die blanke Klinge auf den Boden,
Froh, daß sie dort des Kerkers Schlüssel fand.
Noch einmal schaut sie nach dem theuern Todten
Und eilt dann fort mit fliegendem Gewand,
Eh' ihr des Ritters Blicke wieder drohten.
Weithin umglänzt sie noch der Fackel Schein
Und er erwacht jetzt dunkel und allein.

Ganz in der Ferne glänzt's noch einmal auf,
Dann wird es Nacht; er hört die Thüre schließen;
Da raf't er fort und faßt des Schwertes Knauf,
Und möchte Blut, Blut ohne Kampf vergießen.
Wild knirscht er zu dem stillen Mond hinauf,
Bald trifft sein Schwert, bald stößt er mit den Füßen
Die eh'rne Thür mit glühendem Gesicht,
Bis ihm die Kraft zu neuer Wuth gebricht.

Ihm graut, er hüllt sich ein und athmet kaum —
Und schon ist manche Stund' ihm so entflogen,
Da schallen Tritte durch des Kerkers Raum,
Und am Gewande fühlt er sich gezogen,
Rauhstimmig tönt's: „Herr Ritter! welcher Traum
Hat euch um eure Sinne denn betrogen?
Wo ist das Mädchen? auf! der Morgen tagt,
Der ungeduld'ge Spanier flucht und klagt."

„Und meiner Treu'! der Rhodier ſchmeckt ihm gut,
Leer iſt der Schlauch, ſie liegen da wie Fliegen,
Wie Schwämme liegen ſie voll naſſer Glut,
Der Mönch allein — er ſah den Engel ſiegen
Bei Ptolemaïs — Sarazenen-Blut
Floß ſchwarz wie Pech, und als er aufgeſtiegen,
Glänzt ſilberweiß ſein Fittig und ſein Haar,
Ja, weiß wie geſtern Riccos Segel war.

„Und heut' iſt's Oſt, doch geſtern war es Nord,
So ſagt er ſelbſt, der Teufel ſoll euch holen;
So ſagt er auch, ihr brächet den Accord,
Schon flögen hoch die Raben und die Dohlen."
„Still', altes Faß! ſie iſt entflohen, fort,
Der Geiſt des Türken war mir an den Sohlen.
Entgegne nichts! — du biſt verloren — ſchweig!"
„So flieh mit mir," ruft jener zitternd bleich.

„Ich jetzt entfliehen"? zürnt der Ritter wild,
„Sie will ich wieder finden — oder sterben."
„Und ich", ruft nüchtern jetzt des Schreckens Bild,
„Ich soll durch deinen Wahnsinn wohl verderben;
Was wird aus mir, wenn alles sich enthüllt?"
„Der Teufel wird dich für den Galgen werben,"
Sagt Valmour kalt und höhn't ihn in's Gesicht,
Bis jener fast mit rauher Wildheit spricht:

„Geh' Ritter! geh', dein Liebchen suche dir,
Indeß sind' ich gewiß des Meisters Ohren;
Sieh' deinen Brief, dieß' köstliche Papier,
Versucher sieh'! — Du bist wie ich verloren."
Er dreht sich rasch. — „Thor! Thor! so bleibe hier,"
Ruft Valmour aus, und eilt ihn zu durchbohren;
Er nimmt den Brief und schleicht sich still vorbei,
Fern kräht der Hahn und langsam schlägt es drei.

Zoraïde.

Dritter Gesang.

Dritter Geſang.

Bertrand erwacht — ein ängſtlich wilder Traum
Schreckt ihn empor von ſeines Lagers Stätte.
„O Zoraïde!“ ſeufzt er hörbar kaum,
„Daß Ruhe ich wie du gefunden hätte!“
Er ſchaut hinaus — des Himmels weiter Raum,
Des fernen Meeres ſilberhelle Glätte,
Die Berge rings von hohem Wald gekrönt
Sind jetzt von ſanfter Roſenglut verſchönt.

O du erhab'ne, liebende Natur!
Du kannſt allein das wunde Herz beglücken,
Es wünſcht ein Grab auf deiner ſchönſten Flur;
Der leiſe Wunſch geht unter in Entzücken,
Von ſeinem Schmerze bleibt die Wehmuth nur,
Und eine Thräne ſpiegelt in den Blicken
Des Himmels Blau, der Erde duft'ges Grün,
Die klaren Fluten, die vorüber zieh'n.

So naht ſich denn ein Sonnenblick des Glück's,
Ein ſanfter Blick auf Thränen und auf Wunden.
Vergeſſen ſind die Launen des Geſchicks,
Die Stürme ruh'n gefeſſelt und gebunden;
Und an den Flug des kurzen Augenblicks
Knüpft ſich das Schöne vieler, vieler Stunden,
Und ferner Tage, die noch nebelweit
Und dunkel ſchlummern in dem Schoos der Zeit.

Bertrand erhebt ſich, und mit ſtiller Luſt
Aufathmend frei, in ſeeligem Empfinden
Eilt er hinaus; noch iſt ihm nicht bewußt,
Wohin ſich ſeine raſchen Schritte finden.
Der Hauch des Morgens kühlt die heiße Bruſt,
Und ſeine Locken fliegen in den Winden,
Sein edles Antlitz röthet eig'ne Glut
Und jene, die auf allen Bergen ruht.

Horch! — Windeswehen ſtreift die Blätter leiſ'
Und um des Mondes bleiches Antlitz ziehet
Zerriß'ner Wolken wunderbarer Kreis;
Im Oſten ſteigt der Tag, und hoch erglühet
Von dunklem Roth des Himmels bläulich Weiß;
Ein Nebelſtreif', der in die Thäler fliehet,
Läßt auf dem Wald, auf der beblümten Au
Hellglänzend eine Saat von Perlenthau.

Die Lerche bringt mit raſchem Flügelſchlag
Ihr holdes Lied den friſchen Morgenlüften,
Und tauſend Stimmen weckt der junge Tag
In Buſch und Baum und ſüßen Blütendüften.
Der Aar entſchwebt mit ſtolzem Flug dem Hag,
Läßt ſeine Brut in moos'gen Felſenklüften,
Um, wie die Wolken die vorüberzieh'n,
Im erſten Strahl der Sonne zu erglüh'n.

Bertrand ſchaut ſehnſuchtsvoll dem Adler bald,
Und bald den Wolken nach, die weſtwärts gehen;
Sein Auge ſtreift zurück zum fernen Wald,
Zum Meer hinaus, wo helle Segel wehen;
Jetzt ſieht ſein Blick ein Kirchlein grau und alt
Im dunklen Schatten einer Pinie ſtehen.
Hoch rankt ſich Epheu bis zum Kreuz empor,
Und wilde Roſen flattern um das Thor.

Es nimmt ihn auf. — Ein Mädchen rührend bleich,
Die umgestürzte Fackel in den Händen,
Steht, jenem sanften Todesengel gleich,
An eines Grabes halbversunk'nen Wänden;
Ihr langes schwarzes Haar umwallt sie reich,
Das schönste Bild der Trauer zu vollenden;
Sie stützt das Haupt ermattet auf die Hand,
Hingebend still den Blick emporgewandt.

Bertrand.

„Ha, seel'ger Geist! verklärtes, theures Bild,
So lebst du meiner Liebe denn im Lichte?
Wie fragt dein schönes Auge traurig mild,
Ob mich der tiefe Schmerz um dich zernichte —
O Zoraïde! — deine Thräne quillt? —
So sah ich dich in manchem Traumgesichte;
Doch traure nicht, bald folgt dir ja der Freund,
Und rein und seelig werden wir vereint."

Zoraïde.

„Dich find' ich wieder — weh! mein Herz zerreißt,
Schon glaubt' ich dich in jenem beſſern Lande.
O ſieh mich an — ich bin kein ſeel'ger Geiſt,
Noch feſſeln mich des Lebens eh'rne Bande,
Hier, wo ein dunkles Schickſal mich umkreiſ't,
An eines Abgrund's ſchauervollem Rande,
Und eh' die Stunde fliehet, ſchnell und kalt
Der Tod mir naht in blutiger Geſtalt."

Den tiefſten Gram im bleichen Angeſ[illegible],
Hat Bertrand die Geliebte jetzt umfangen.
Sanft deckt ſie ſeiner Augen feuchtes Licht
Mit ihren zarten, lilienweißen Wangen,
Und wehret ſeinen heißen Küſſen nicht,
Den erſten ach! die ſie von ihm empfangen;
Dann endlich ſagt ſie ihm mit trübem Blick
Von ihres Lebens traurigem Geſchick:

„Du weißt, mein Vater war mit stolzem Muth
Herr von Nikosia's reicher Flur geblieben,
Nur wenig wußt' ich von des Kampfes Wuth
Und von dem Orden, den er kühn vertrieben.
Ich war ja glücklich, du so treu und gut,
Und all mein Denken, ach! und all mein Lieben
Umschloß der Raum, wo deine theure Hand
Mir Blumen zog und duft'ge Kränze wand."

„Gedenkst du noch der schönen stillen Zeit? —
Nie glaubt' ich, daß wir je uns trennen sollten,
Und doch ergriff mein Herz das tiefste Leid,
Wenn meine Diener neidisch auf dich grollten,
Verachtung häufend auf dein Sclavenkleid.
Oft hatt' ich dann mich rauh und hart gescholten,
Daß ich nicht ganz zu dir mich hingeneigt,
Und dir mein volles warmes Herz gezeigt."

„Und ach! dein einfach zauberiſches Wort
Von des Erlöſers bittern Leidenstagen,
Und ſeinen blutig grauenvollen Mord,
Wie ſtimmt' es mich zu wortlos tiefen Klagen!
Doch ſtolz auf Allah's Größe eilt' ich fort,
Noch lebt' ich ja des Glückes ſchönen Tagen
Im ſüßen Traum der heiter'n Jugendluſt,
Und nur der Schmerz ruft Zweifel in die Bruſt."

„So kam denn jener Tag, der laut und wild
Und glänzend mir den Vater wiederbrachte;
In tief're Schleier hatt' ich mich verhüllt,
Weil mich ſein ſcharfes Auge ſtreng bewachte.
Und lange ſah ich nicht dein liebes Bild,
Das mich ſo froh, ſo reich und glücklich machte,
Lang' meine Blumen nicht, und jene Flur,
Wo einſt dein treuer Mund mir Liebe ſchwur."

„Noch ist mir's wie ein ängstlich schwerer Traum,
Denk' ich zurück an jene Morgenstunden,
Wo kühn durch Feinde, durch der Brandung Schaum
Die Christenschaar den Weg zu uns gefunden,
Und plötzlich durch des Nebels düster'n Raum
Geschrei erscholl, Gebell von vielen Hunden,
Und rings umher empörter Waffen Klang,
Der näher stets zu mir herüber drang."

„In mein Gemach trat Hanka schnell und bleich,
Halb mit Gewalt des Kaftans weiche Seide,
Den Schleier und den Turban perlenreich
Vertauschend mir mit ihrem Sclavenkleide;
Die treue Seele, mild und engelgleich,
Schwur liebend mir mit einem heil'gen Eide,
Mich zu bewahren vor dem dunklen Pfad,
Den sie als Osmans Tochter jetzt betrat."

„Bald nahten sich die Sieger laut und wild
Und führten uns zu Schiff mit allen Frauen.
O welcher Schmerz hat meine Brust erfüllt,
Als ich nach Hanka sah dein Auge schauen,
Und als du mit geraubtem Schwert und Schild
Kühn vorwärts drangst, dir eine Bahn zu hauen;
O starker Held! ich sah allein nur dich,
Und sah dich bluten, sinken — ach! für mich."

„Im Schiffe, wo ich meinen Vater fand,
Empfing uns einer von des Ordens Rittern,
Der Hanka'n ihren Schleier frech entwandt'.
Noch seh' ich ihren Blick in Thränen zittern,
Als jener Valmour lachend vor ihr stand,
Mit freiem Hohn das Herz ihr zu erschüttern,
Ausrufend, daß um Osmans Tochter nicht
Der Knappen schlecht'ster eine Lanze bricht."

„Verdammte Sclavin! was haſt du gewagt,"
Rief jetzt mein Vater laut in Zornesflammen,
„Dein Antlitz, das von nied'rer Abkunft ſagt,
Soll Zoraïdens Schönheit nicht verdammen." —
Ich ſank an ihre Bruſt, verwirrt, verzagt;
Und ihre Augen, die voll Thränen ſchwammen,
Erhoben ſich mit tiefem, bitt'rem Schmerz
Durch Sturm und Nebel ſchweigend himmelwärts."

„Da nehmt ſie hin," ruft Valmour lachend aus,
Den Kriegern winkend, die vom Kampfe ruhten,
Sie aber reißt ſich los und ſtürmt hinaus,
Und ſtürzt ſich in des Meeres wilde Fluten; —
Mich aber ſenkten Kummer, Angſt und Graus
In eines Fiebers fürchterliche Gluten,
Das erſt auf dieſer Inſel mildem Strand
Des Kerkers lange kühle Nacht verbannt'."

„Und Ritter Valmour, deſſen blut'ger Stahl
Den theuren Bruder Gußmann mir erſchlagen,
Verfolgte mich in heißer Liebesqual
Und ließ für Haß mich härt're Leiden tragen;
Doch Kerkernacht und Schmerzen ohne Zahl —
Ja leichter ſelbſt läßt ſich der Tod ertragen,
Als in der Bruſt ſo ruhig und ſo kühl
Der Liebesglut erzwungenes Gefühl.“

„So ſchwand ein halbes Jahr und dieſe Nacht
Sah ich das Auge meines Vaters brechen,
Sah Valmour, der zu locken mich gedacht,
Und hört' ihn auch von Flucht und Freiheit ſprechen:
Da hab' ich zu dem Vater ihn gebracht,
Sein Anblick ſollte meine Leiden rächen,
Doch von der Starrſucht aufgewacht zum Tod
Hat fluchend er dem Sinkenden gedroht.“

„Entflohen bin ich aus des Kerkers Nacht,
Mein matter Fuß hat mich hierher getragen,
Doch nirgends find' ich Schutz, es iſt vollbracht —
Der letzte naht von meinen trüben Tagen.
Sieh', wie die Sonne glühend hell erwacht!
Bald wird man mich in eh'rne Feſſeln ſchlagen. —
Hör'ſt du es wohl, das war ein ſchneller Tritt,
Das war ein Laut, der durch die Seele ſchnitt."

„Ich rette dich," ſo ruft jetzt Bertrand laut,
„Und ſollt' ich mit der ganzen Hölle rechten.
Der Himmel ſelber hat dich mir vertraut,
Er wird uns ſchützen in des Sturmes Nächten,
Denn was der Liebe heil'ge Hand erbaut,
Das bleibt und ſtehet, trotz dem Bund der Schlechten,
D'rum laß ſie kommen, dieſer Eingang ſoll
Ringsum ſich röthen von dem blut'gen Zoll."

„Und wenn du fällst, wenn dein geliebtes Herz
Die kalten Mörder schonungslos durchboren,"
Sie zittert bleich und lispelt himmelwärts:
„Dann ist gewiß die Seele mir verloren;
Gib deinen Dolch — ich scheue nicht den Schmerz,
Doch ach! wohl hätte sie mich einst erkoren,
Die heilge Jungfrau, wenn ich schuldlos rein
Hinüber schwebte nach des Lebens Pein."

Er schweigt und bebt, und preßt die kalte Hand
Wild an die Stirne; — seine Blicke fallen
Jetzt auf ein hölzern' Bild, das vor ihm stand,
Maria war's, die Schleier rings umwallen
Und bis zum Fuß ein purpurnes Gewand.
Heilglänzend sitzt sie in den dunkeln Hallen
Als Himmelskönigin auf einem Thron,
In ihren Armen liegt der Gottessohn.

Und ein Gedanke zuckt mit Blitzesglut
Schnell durch ſein Herz, das ſchon verzweifeln wollte,
Er ſteigt zum Bild empor, das oben ruht
Und die Geliebte jetzt erretten ſollte,
Er hebt es ab — ſchon wachſt ſein treuer Muth,
Als er Gewand und Schleier ihm entrollte,
Und dann ſein bleiches Mädchen d'rein verhüllt,
Ganz wie der heil'gen Jungfrau keuſches Bild.

Sie ſteigt empor, und er mit ſtarker Hand
Faßt jetzt das and're Bild — und ohne Schwanken
Trägt er es fort bis an die äuß're Wand,
Wo wilder Wein und Epheu ſich umranken,
Und er ein ſich'res dunkles Plätzchen fand,
Fern von des Laurers ſpähenden Gedanken;
Dort legt er es hinein mit frohem Blick,
Und kehrt beflügelt dann zu ihr zurück.

Wie lieblich ſitzt ſie da; der Schleier fällt
Halb um die ſchönen zartgeformten Glieder,
Halb auf das Kind, das ſie am Buſen hält,
Der Zug bewegt ihn flatternd hin und wieder,
Und ihr zu Füßen knie't der fromme Held.
Doch liebend ſchaut ſie auf den Theuern nieder,
Der fragend jetzt empor zum Himmel blickt,
Ob er Vergebung wohl und Hülfe ſchickt.

Unglücklicher! und du auf deinem Thron,
Schmerzvolles Bild! o wär't ihr nie geboren,
Denn es belauſcht euch lange Valmour ſchon,
Kein ſüßer Kuß, kein Wort ging ihm verloren;
Und ſein Geſicht verzerr't der kältſte Hohn,
Als er euch Rache heimlich zugeſchworen.
Er ſchleicht ſich ſtill vorbei, ein Mönchsgeſicht
Erſcheint ſtatt ihm jetzt in des Fenſters Licht.

„In einer kurzen flücht'gen Spanne Zeit,"
Sagt Bertrand leiſe, kehr' ich hier zur Stelle;
Mit Muſchelhut und ſchwarzem Pilgerkleid
Vertauſchend dieſes Purpurs reine Helle;
Dann biſt du mein, ich ewig dir geweiht,
Und rettend auf des Meeres flücht'ger Welle
Trägt uns ein Schiff nach Frankreichs fernem Strand,
Wo uns vereint der Kirche heil'ges Band."

Noch einmal ſchaut ſein lichter Heldenblick
Nach Zoraïdens himmliſch milden Zügen,
Noch einmal winkt ſie freundlich ihm zurück,
Und lächelt Lieb' und ruhiges Vergnügen,
Dann eilt er fort, vertrauend ſeinem Glück,
Und Hoffnungen, die uns am ſchönſten trügen
Mit hellem Glanz und heit'rer Bilder Pracht,
Wenn unabwendbar naht des Schickſals Macht. —

Mit hast'gem Schritt', ein Päckchen in dem Arm,
Tritt Bertrand aus des Hauses düstern Hallen.
Fern durch die Straßen wogt ein Menschenschwarm,
Er hört Geschrei und wilden Lärm erschallen,
Bald zucken seine Glieder glühend warm,
Bald steht er zitternd still, um nicht zu fallen;
Sein Auge dunkelt, starrt hinaus, so graß —
Er ahndet Schreckliches, und weiß nicht was.

Dort zeigt sich Valmour, dort der Mönch verhüllt,
Und Fulco mit den Rittern hoch zu Rossen. —
„Die Hündin," ruft das Volk empört und wild,
„Sie hat gemordet, Greisenblut vergossen,
Geschändet ist der heil'gen Jungfrau Bild
Durch sie und ihren teuflischen Genossen.
Auf! steinigt sie, vertilgt des Osmans Brut,
Und rächt an ihr des wilden Vaters Blut."

Ein leiſer Todeston dringt an ſein Ohr,
Sein Herz zerreißend wie mit Höllenflammen;
Er weiß, er fühlt es, daß er ſie verlor,
Und ſinkt auf einen Augenblick zuſammen;
Doch durch die Menge raſ't er jetzt hervor,
Und ſeine Augen, die voll Thränen ſchwammen,
Sie trocknet ſchnell der Rache wilde Glut,
Die nach Zerſtörung lechz't und heißem Blut.

So zuckt zermalmend aus Gewitternacht
Der Strahl des Blitzes auf ſein Opfer nieder,
So reißt der Sturm mit ungeheurer Macht
Aus tiefem Wald der Eiche Rieſenglieder,
Wie Bertrand jetzt, ein kühner Held der Schlacht,
Hineinſtürmt in den dichten Kreis der Brüder,
Wegſchleudernd Valmours ſchwankende Geſtalt
Mit übermenſchlich grauſender Gewalt.

Schnell iſt das Schwert an ſeiner Seite los,
Und ohne Panzer kämpft er unbekümmert,
Wild fliegt ſein ſchwarzes Kleid, das Haupt iſt blos,
Und Valmour, der in eh'rner Rüſtung ſchimmert,
Wird hart von ihm bedrängt mit Hieb und Stoß.
Schon iſt der Schild in ſeiner Fauſt zertrummert,
Schon quillt es auf den Boden blutig warm
Aus dem gelähmten, ſchwer getroffnen Arm.

Doch ſich ermannend haut er auf ihn ein
Mit Löwenkraft und raſchem Tigergrimme,
Sein eh'rner Fuß ſtampft Funken aus dem Stein;
Und gleich, als ob ſein Zorn noch mehr entglimme
An ſeines Blutes purpurhellem Schein,
So ſtöhnt er bald mit furchterlicher Stimme,
Fahl iſt ſein Angeſicht, ein Fluch umſchwebt
Die Lippe bald, die halb geöffnet bebt.

Jetzt fährt des Rächers hochgeſchwung'ner Stahl
Auf Valmours leicht behelmtes Haupt hernieder,
Und plötzlich wird er ungeſchmückt und kahl;
Weit weht umher ſein glänzendes Gefieder,
Und aus der Stirne ſprüht ein dunkler Strahl
Von heißem Blut auf Angeſicht und Glieder;
Er taumelt, wankt, dem Sieger ſagt ein Schrei,
Ein dumpfer Ton, daß er getroffen ſey.

Da ſchleudert wild in Wuth und Todesſchmerz
Ihm Valmour in die Bruſt das ſcharfe Eiſen,
Und Bertrand ſchaut beruhigt himmelwärts,
Als woll't er jetzt ſein dunkles Schickſal preiſen,
Doch jener wälzt ſich bang und ſchlägt an's Herz,
Als Todesſchatten dämmernd ihn umkreiſen:
„Weh' mir! ich bin verdammt!" ſo ruft er aus,
Und flucht und betet bald in Angſt und Graus.

„Ha!“ zürnt er wild mit ſeiner letzten Wuth,
„Warum uns finden auf des Lebens Pfaden,
„Vergieb,“ ſo ſeufzt er jetzt, „der Hölle Glut
Flieht mit der Kraft zu neuen böſen Thaten,
An meinen Händen klebt des Greiſes Blut!
Rein war das Weib, das grauſam ich verrathen,
„O,“ ruft er bebend, „wehe über mich,
Ich bin verdammt, verworfen!“ — und erblich.

Und Fulco war genaht mit feuchtem Blick,
Bertrand in ſeinen Armen aufzufangen,
Doch dieſer wehrt ihm ſanft und tritt zurück,
Und Todtenbläſſe decket ſeine Wangen.
„Vollendet,“ ſagt er, „hab' ich mein Geſchick,
Das theure Weib iſt mir vorangegangen;
Zu Gott, dem Ew'gen, glaubend, liebend, rein, —
Laß uns in einem Grab vereinigt ſeyn.“ —

Er wendet ſich und winket mit der Hand,
Da theilt ſich ſtill das Volk auf jeder Seite,
Er wankt hindurch mit fliegendem Gewand,
Bis zu dem Ort, wo noch im Purpurkleide
Er Zoraïdens theure Leiche fand.
Dort ſinkt er hin — vereinigt ſind ſie beide,
Sein Auge bricht, er lächelt himmelwärts,
Und drückt ſie ſterbend an's gebrech'ne Herz.

Buchdruckerei von Heinrich Wilmans u. Naumann
in Frankfurt am Main.

Alfred.

Romantisch - episches Gedicht in acht Gesängen

von

Adelheid von Stolterfoth,

Stiftsdame.

My soul is full of other times.
Ossian.

Wiesbaden,

in Commission der H. W. Ritter'schen Buchhandlung

1834.

Gedruckt bei Ludwig Riedel.

Zueignung

an

meine geliebte Freundin,

die

Frau Konferenzräthin Fried. Brun,

geb. Münter

in Kopenhagen.

Bald sind acht Jahre vorüber gegangen, seit ich dich, meine geliebte, mütterliche Freundin, hier am Ufer des Rheines begrüssen durfte! — Du nahmst den Dank meines Herzens für so manchen schönen Genuss, welchen ich aus deinen Werken schöpfte, mit Güte und Freundlichkeit auf, und seitdem ist ein Band der Freundschaft zwischen uns geknüpft worden, welches für das Leben dauern soll.

Nimm denn gütig auf, was ich dir als ein Zeichen meiner innigen Liebe und Verehrung mit treuem Herzen darbringe.

Geisenheim im Rheingau,
den 4. April 1834.

Einleitung.

Es ist nöthig, dass ich zu besserem Verständnisse des nachfolgenden Gedichtes einige Umrisse der Zeit gebe, welche das Leben und die Thaten seines Helden umfasst.

Ich spreche nicht von Albions früherer Geschichte vor Eckbert, dem Grossvater Alfred's, auch nicht von den glänzenden Waffenthaten jenes Helden, der 827 als erster alleiniger König von England die Heptarchie *) unter seinem Zepter vereinigte. Edelwolf, der einzige Sohn Eckbert's, erbte sein Reich, nicht seinen Geist und Muth. Aber er war ein frommer, gütiger König und von seinem Volke geliebt. Er hatte von seiner Gemahlin Osburga eine Tochter und vier Söhne: Edelbald, Edelbert, Edelred und Alfred (geb. 849).

Keinen seiner rechtmässigen Söhne **) scheint

*) Eigentlich Octarchie.

**) Mit Edelwolf zugleich, aber nur kurze Zeit, regierte sein zärtlich geliebter, natürlicher Sohn Adelstan in Kent. Die Geschichte weiss wenig mehr von ihm, als dass er bald nach einem glücklichen Sieg gegen räuberische Dänenhorden bei Ockley gestorben ist.

Edelwolf mehr geliebt zu haben, als Alfred, den jüngsten, dessen Mutter einige Jahre nach seiner Geburt gestorben war. Er sandte ihn, kaum fünf Jahre alt, nach Rom, den Segen des Papstes zu empfangen. Leo IV. segnete ihn nicht allein, sondern salbte ihn auch zum Könige. Alfred's Biograph, Spellman, vermuthet daher, dass Edelwolf dem Lieblinge eines der ehemaligen Länder des Siebenreichs zur Herrschaft bestimmt und der Papst darum gewusst habe. Edelwolf selbst übernahm nachher eine Pilgerfahrt nach Rom und hinterliess allenthalben glänzende Beweise seiner Grossmuth und Frömmigkeit. Er vermählte sich auf dieser Reise mit Judith, der schönen Tochter Karl des Kahlen.

Als aber nun der alte König zurückkehrte in sein Reich, fand er es zerrüttet von immer häufiger werdenden Einfällen dänischer Seeräuber und innerem Zwiespalt, durch seinen ältesten Sohn Edelbald veranlasst. — Um bürgerlichen Krieg zu verhüten, trat er ihm die Hälfte des Königreiches ab, und starb zwei Jahre nach dieser Theilung. Auch Edelbald endigte bald sein kurzes und wüstes Leben. Seine Regierung war ein beständiger Kampf gegen die seit Eckbert's Zeiten fortdauernden Einfälle der Dänen. Ihm folgte Edelbert.

Ohngefähr um diese Zeit zog der berühmte

nordische Seeheld, König Ragnar Lodbrock, trotz den Bitten seiner Gemahlin Aslauga, mit zwei Schiffen, auf neue Unternehmungen aus. — Seine acht Söhne: Hubba, Iwar, Sigurd, Witserk, Ragwald, Biörn, Agnar und Erick erfüllten die Welt mit Schrecken. Frankreich zitterte vor ihnen; alle Küstenländer der östlichen und westlichen Meere bluteten unter ihren Streichen. Der alte Held, durch den glänzenden Ruhm seiner Söhne aus einer kurzen Ruhe zu neuen Abenthcuern verlockt, segelte nach England. Aber ein wilder Sturm warf ihn scheiternd an die Küste von Northumberland. Seine Dänen wurden von den Einwohnern gefangen und getödet, — er selbst fiel in die Hände seines alten Feindes, König Hella von Northumberland, der ihn, wie die Sage berichtet, den Schlangen vorwerfen liess. Ein Lied voll Muth und Todesverachtung enthallte der rauhen Heldenbrust des kühnen Ragnar's. Er weissagte die Rache seiner Söhne über England und starb „lachend."

Man kann zwar den Tod Ragnar's nicht als die einzige Ursache der furchtbaren, dänischen Kriege in England und dessen endlicher Eroberung betrachten, indessen trug jene tragische Begebenheit unstreitig sehr viel dazu bei, die Normänner in grössern Massen herbeizuführen. Rache war allen Bekennern der Odinslehre heilige Pflicht,

und Albion erschien den herumstreifenden Abentheurern schon lange als eine schöne, lockende Beute. So ward es also der Schauplatz blutiger Rache und Thaten. Tiefer Verfall der Religion und Wissenschaften ward immer allgemeiner, die Nacht immer trüber und stürmischer, die seinen Himmel umzog. Edelbert war inzwischen gestorben, und ihm folgte Edelred 866 auf dem wankenden Throne Englands. Sein treuester Kampfgenosse in diesen Tagen der Noth war Alfred, sein einzig noch übriger Bruder, der Held unseres Liedes. Und als nun Edelred 871 im Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes gefallen war, bestieg der 22jährige Jüngling, Englands Liebling und letzte Hoffnung, den Thron. — In hoher Freude ruht unser Auge auf der alle Zeiten durchstralenden Gestalt Alfred's, den die Geschichte mit strenger Wahrheit den Grossen nennt. Er kämpfte 57 Schlachten, nicht als Eroberer, sondern als Vertheidiger seines Vaterlandes und behielt dennoch Zeit genug, den Musen zu huldigen, die Bildung des Volkes zu leiten und dem Himmel mit wahrer Frömmigkeit zu dienen. Der königliche Held und Sänger verfasste eine Sammlung eigener und älterer Gesetze, welche noch lange nachher die Grundlage der englischen Rechtsgelehrsamkeit gewesen ist. Auch verordnete er jährlich zweimal eine geordnetere Versammlung der Stände von Eng-

land, Wittenagemot, d. h. Versammlung der Weisen genannt und theilte das Land in Shires oder Grafschaften ein.

Die Klöster, damals einziger Sitz von Gelehrsamkeit und Weisheit, waren zur Zeit seiner Thronbesteigung von den Dänen zerstört, die Mönche verjagt oder ermordet worden. Alfred's erste Sorge war daher, als er die Feinde bei Selwood besiegt und auf lange gedemüthiget hatte, die berühmtesten Gelehrten aus allen Gegenden Europa's kommen zu lassen und neue Klöster und Schulen zu gründen. Sein eigenes, schönes Beispiel trug indessen das Meiste dazu bei, den Geschmack an Kunst und Wissenschaft bei dem in Barbarei versunkenen Volke auf's Neue zu heben. Mit wahrer Weisheit wählte er die Sprache der Poesie, um seinen Sittensprüchen Eingang in die verwilderten Herzen zu verschaffen. Auch übersetzte er Aesops Fabeln, die Weltgeschichte des Orosius und Kirchengeschichte des Beda, nebst den philosophischen Tröstungen des frommen und unglücklichen Boetius *), die Psalmen u. a. m. in das Sächsische.

Um die zerstörten Städte und Klöster wieder aufzubauen, zog Alfred eine Menge Künstler und

*) Boetius wurde durch seine Feinde bei Theodorich, König der Ostgothen, verläumdet und dieser liess den edlen Römer 524, nebst seinem Schwager Symmachus, hinrichten. Theodorich, der vormals edle und ruhmbekrönte Held, lebte seit dieser blutigen That in beständiger Gewissensangst und Trauer. Sie verkürzten seine Tage.

Handwerker aus allen Ländern nach England und bestimmte zu ihrer Unterhaltung den siebenten Theil seines Einkommens. Besonders aber unterstützte der grosse König Handel und Schifffahrt, die sich, aufgemuntert durch ihn, schon nach den mittelländischen Meeren und Indien wagten. Auch war er es, der zuerst den erhabenen Gedanken gefasst hatte, zur Bekämpfung der Dänen die erste Flotte zu erbauen, und so gründete Alfred den glänzenden Seeruhm Albions, dessen Flaggen nun auf allen Meeren der Erde wehen.

Es scheint kaum nöthig zu bemerken, dass wir in dem nachstehenden Gedicht nur Alfred dem Helden und Vaterlandsbefreier begegnen können. Alfred der Weise und Gesetzgeber erscheint uns erst später unter den aufblühenden Palmen des Friedens. Die gleichgrossen Thaten des edlen Herrschers, in jenem zweiten Zeitraume, haben wir oben flüchtig anzudeuten versucht. — Er starb im 55ten Jahre seines Lebens, 901, und hinterliess von seiner Gemahlin Alswitha, der Tochter eines Thans von Mercien, drei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn starb frühzeitig und Eduard der ältere (oder Erste) folgte Alfred auf dem Thron. Nach einer Reihe ruhmloser Fürsten (mit Ausnahme des tapfern Edmund Ironseits), wurde endlich durch Wilhelm, Herzog von der Normandie, dänischer Abkunft, den 14. October 1066 die Eroberung Englands, welche Sueno und Kanut der Grosse vorbereitet hatten, vollendet. Aber von

Alswitha, der jüngsten Tochter des grossen Alfred's, stammte Mathilde, die Gemahlin Wilhelm des Eroberers, und so sehen wir nach beinahe einem Jahrtausend dennoch die edlen Nachkommen Alfred's auf dem englischen Thron.

Alfred.

Erster Gesang.

Alfred.

—

Erster Gesang.

1.

Flieh ernste Gegenwart vor meinem Blick,
Verhalle Sturm der Zeit vor meinen Ohren,
Seyd mir vergessen Schmerz und Lust und Glück
Und was das Leben Trübes mir geboren;
Nach andern Tagen wend' ich mich zurück
Und höh're Geister hab' ich kühn beschworen,
Schon stralt aus tiefem Dunkel lichtumwallt
Mir König Alfreds herrliche Gestalt.

2.

Doch Albions Himmel ist von Flammen roth —
Acht wilde Dänenbrüder, racheglühend
Ob Ragnars, ihres Vaters, grausem Tod,
Seh ich, mit eh'rner Schaar das Land durchziehend,
Verdammend Albions Volk zu Schmach und Noth,
Sey's nun im Kampfe, sey es wehrlos fliehend.
Der Freiheit heil'ges Licht versinkt in Nacht,
Und grauenvolle Stürme sind erwacht.

3.

Rauh wie der Norden, der ihn einst gebar,
Ist Hubbas wildes Herz und seine Sitten.
Zwar scheint sanfter, goldgelocktes Haar
Umwallt ein Auge, das so schön im Bitten,
So fürchterlich im blut'gen Kampfe war.
Auch Biörn, der lang in Gallien gestritten,
Und Sigurd, Witserk, Ragwald sind dabei
Mit Agnar und mit Erik kühn und treu.

4.

Sieg, Dania! Sieg! So ruft vom Blute roth
Zwar der Grimme, hoch auf Feindesleichen,
Und wilder wogt die Schlacht, es steigt die Noth,
Dass selbst die kühnsten Sachsen still erbleichen,
Hubba erhebt sich finster, wie der Tod,
Ein ganzes Heer muss s e i n e m Schwerte weichen,
Die Rabenfahne weht in seiner Faust
Weit schattend, wo die Schlacht am wildsten braust.

5.

Doch sieh — wer rauscht daher gleich Stürmesmacht,
Die Wogen thürmt und Eichen niedertrümmert,
Und stille Glut zur hellen Flamme facht,
Dass sie hinaus in weite Fernen schimmert?
A l f r e d — sein Schwert, ein Blitz in dunkler Nacht,
Der niederfährt, der Opfer unbekümmert,
Sein Schild, ein fester unbezwungner Wall
Und seine Stimme gleich des Donners Schall.

6.

Dort, wo sich dichter das Gewühl verschlingt,
Wo Edelred, sein hoher Bruder, streitet,
Und, furchtbar nah von Schwert und Speer umringt,
Zu heldenkühnem Tode sich bereitet,
Dort ist's, wohin zuerst sein Auge dringt,
Wohin er fliegt und Graus und Tod verbreitet,
Die Schaar zerstäubt, den theuern König schirmt,
Und weiter dann zu neuem Kampfe stürmt.

7.

Weit um die Schultern fliegt sein Purpurkleid,
Sein Auge droht erzürnt, die Lippen beben,
Und stark durchtönt sein Ruf den lauten Streit,
Die Sinkenden auf's Neue zu erheben.
Hinreissend mächtig, tönt, was er gebeut;
Kein englisch Herz vermag zu widerstreben,
Er hemmt die Flucht — es wenden Mann und Ross
Sich plötzlich wild auf der Verfolger Tross.

8.

Schlag drängt auf Schlag mit schrecklicher Gewalt
Unwiderstehlich nun die Feinde nieder,
Und Alfreds herrlich stralende Gestalt
Sprengt hier und dort durch die zerrissnen Glieder.
Sieg! donnerts rings, und freudig wiederhallt
Des Berges Stimme heil'ge Dankeslieder,
Denn Dania flieht, und Albion hat gesiegt,
Hoch glänzt sein Kreuz und seine Fahne fliegt.

9.

Gleich schweren Wettern, die mit wilder Wuth
Aus hochgethürmten Wolken niederrollen,
Und bald mit Blitzen, bald mit schneller Fluth
Die bange Muttererde schrecken wollen,
Jetzt vor dem Sturm entfliehn, der lang geruht,
Und nun erwacht mit fürchterlichem Grollen —
Doch zürnend hier das Antlitz wenden, dort
Noch einmal murren dumpfes Drohungswort,

10.

So kämpft, so flieht, so zürnt der alte Feind,
Und dann erst, als die Herrscherin der Schatten,
Die ernste Nacht, mit feuchtem Haar erscheint,
Ruht Stille weit umher auf jenen Matten,
Wo Alfred und die Seinen treu vereint
Den schweren Sieg mit Blut gewonnen hatten.
Jetzt um den Berg und rings im Nebelthal
Entglimmen ihre Feuer, Stral bei Stral.

11.

Doch jene hüllt nur traurig Dunkel ein,
Die fern erst ruh'n von so gewalt'gen Streichen,
Und nun erschöpft beim matten Sternenschein
Sich sammeln und zu Hubbas Fahne schleichen.
Ergrimmt starrt Iwar in die Nacht hinein,
Und Hubba schwört: auf einem Wall von Leichen
Soll, eh' aufs Neue Sonn' und Licht ersteh'n,
Schon siegreich seine Rabenfahne wehn.

12.

Alfred indessen lag voll sel'ger Lust
An Edelred's geliebtem Herzen wieder,
Noch schlägt es in der dankerfüllten Brust,
Für ihn, den besten, zärtlichsten der Brüder.
Und er ist seiner Rettung sich bewusst,
Er streckte rächend jene Frevler nieder,
Die frech mit harten Fesseln oder Tod
Den hohen König Albions bedroht.

13.

O Albion! beweinenswerthes Land,
Zwölf Jahre seh' ich dich mit Blut bethauen,
Seit König Ragnar Deïris Felsenstrand
Betreten einst nach wildem Sturmesgrauen.
Der Held des Nordens fällt in Hellas Hand,
Und, weil er vormals ihm die reichen Gauen
Mit Kampf und Glut verheert auf kühnem Zug,
Thut Hella seiner Rache jetzt genug.

14.

In eine Gruft, wo ew'ge Dämmrung ruht,
Stösst ihn sein Wort mit bitt'rem Hohn hernieder,
Da windet sich der Schlangen gift'ge Brut
Langsam zernagend um die starken Glieder.
Doch, in des Schmerzes fürchterlicher Glut,
Singt kühn und stolz sein Mund noch Heldenlieder,
Bis endlich müd sein Haupt hernieder hängt
Und grimmig lachend er den Tod empfängt.

15.

Doch seine Söhne, muthig, stark und wild,
Wie junge Eber in der Nacht der Eichen, —
Der Schrecken Galliens — Griechenlands Gefild
Verheerend schon mit blut'gen Schwertesstreichen,
Erheben sich von Racheglut erfüllt,
Mit ihren Schiffen Albion zu erreichen,
Um Kampf und Tod aus nie bezwung'ner Hand
Hinabzuschleudern in's verhasste Land.

16.

Sie schreckt kein Sturm, rasch fahren sie daher
Auf seiner Flügel donnergleichem Sausen,
Denn ihre Heimath ist das weite Meer,
Ein stolzes Reich, worin sie mächtig hausen,
Der Helm ist Krone, Zepter ist der Speer,
Der Thron ein Schiff, um das die Wogen brausen,
Der Baldachin ein Segel hoch gespannt,
Das rasch hinüber trägt an Feindesstrand.

17.

Zu ihnen führt der Rache heil'ges Band,
Holmgärds und Thules weit gefahrne Recken,
Livonia's Söhne, die von Hälsingland,
Nyköppings Helden Aquitaniens Schrecken,
Ja ehrne Kämpfer von Torneös Strand,
Wo Nordlicht glänzt auf eisumstarrten Strecken,
Und wo um Mitternacht die Sonne glüht,
Wenn rings umher ein kurzer Sommer blüht.

18.

Und von den Dänen, die sich kühn gesellt,
Nenn' ich erst Rolf, den Führer tapfrer Schaaren,
(Der einst Gisela und ein Reich erhält)
Auch Alf und Edmund, mit den goldnen Haaren,
Und Thorkild, — Lethras grösster Kampfesheld,
Hastings, der schon den Hellespont befahren,
Und Godrinn nenn' ich, Schonens edlen Herrn,
Genannt der Löwe und der Skalden Stern.

19.

Und Albion bebt vor ihres Zornes Glut,
Ragnar zu rächen ist ihr einz'ges Trachten.
Wen sah man, so wie sie, mit stolzem Muth
Den Tod nicht fürchten und den Schmerz verachten?
Sie geben gern und froh ihr Heldenblut,
Denn Helheims Graus wird Feige nur umnachten,
Frei aber schwebt zu der Einherien Chor
An Skuldas Hand der Sohn der Schlacht empor.

20.

Der Waffen Schmuck, der Rüstung blanker Stahl
Deckt noch im Grabe der Gefallnen Glieder,
Damit sie würdig ziehn nach Asgards Saal.
Wallhalas Freude preisen ihre Lieder,
Wo einst, bei Odins frohem Göttermal,
Sie wieder finden tapfre Waffenbrüder.
Wo süsser Meth in goldnen Hörnern kreist
Und Bragis Sang der Helden Werke preisst.

21.

Ach! Hellas Blut löscht nicht der Rache Brand,
Ein hohes Weib, die Tochter an der Seite,
Die edle Alma flieht, von Land zu Land
Vertrieben, einsam, schutzlos in die Weite;
Es sinkt das Kreutz in heil'ger Märt'rer Hand,
Ganz Albion wiederhallt vom grimmen Streite,
Im Kampfe fällt, wer muthig widersteht
Und auch, wer klagend um Erbarmen fleht.

22.

Doch kühne Streiter, tapfre Helden sind
Versammelt unter Edelreds Panieren.
Da nenn' ich Edgar, Gurth und Askovind,
Siward aus Surreys waldigen Revieren,
Und Robert, nur im Fliehen nicht geschwind,
Ralph, dessen Stirn nie welke Lorbeern zieren,
William und Holm sind da, und Archibald,
Ein Held, obgleich von Silberhaar umwallt.

23.

Der edle Than von Mercien, Adolar,
Die Gränzen hütend, wie den Schatz der Drache,
Und seit sein König Budreth flüchtig war,
Der letzte Kämpfer für des Landes Sache.
Er trägt auf Helm und Schild den weissen Aar,
Dreihundert Streiter folgen ihm zur Rache,
Zweihundert tapfre Sclaven, freigemacht,
Mit Schwert und Lanze folgen ihm zur Schlacht.

24.

Odün von Devonshire, der Brittenheld,
Hat sich mit hundert Streitern eingefunden.
Einst, als er noch den Dänen zugesellt,
Aufs Schlachtfeld sank, bedeckt mit tiefen Wunden,
Da hatte Alfred, der ihn kühn gefällt,
Sein stolzes Herz durch Grossmuth überwunden,
Er gab ihn frei, und heilte Englands Feind,
Und aus dem Feinde ward sein treuster Freund.

25.

Doch herrlicher als alle, die mein Lied
Euch noch genannt, die stolze Rüstung tragen,
Prangt Alfred, der in Jugendschönheit blüht.
Sein Muth erstarkt im Kämpfen und im Wagen,
Sein Glaube, der im frommen Herzen glüht,
Hat oft ihn aus der Erdennacht getragen,
Sein Dichterauge sieht des Schicksals Lauf
Und — drüberhin steht ihm der Himmel auf.

26.

Tod um ihn her und ruhelose Nacht,
So steht er jetzt gelehnt an seine Lanze,
Ein siegbeglückter Held der rauhen Schlacht.
Sein Auge blickt empor in feuchtem Glanze
Und hat ein Dankesopfer still gebracht,
Dem Ewigen, hoch überm Weltenkranze,
Vor dem die Zeit den stolzen Fittich senkt,
Der Kampf und Sieg und Tod und Leben lenkt.

27.

Jetzt streift er durch die Krieger hin und her,
Die rings im Lichte halberlöschter Flammen
Vom Streite ruhn. In jeder Hand der Speer
Und Schild an Schild und Helm an Helm zusammen.
Wie sie gekämpft, so lagen sie umher,
Weit — bis sie seinem Blick in Nacht verschwammen,
Wohin er aber nah und düster traf,
Ruht brüderlich vereinigt, Tod und Schlaf.

28.

Tiefseufzend schaut er hin, und ihm erscheint
Noch einmal jetzt, was er im Kampf erfahren.
Da grüsst ihn froh der alte biedre Freund,
Der tapfre Adolar, den ihm seit Jahren
Erst heute wieder das Geschick vereint
Im wilden Wechsel drohender Gefahren.
Er zieht den Jüngling mit zur hellen Glut,
Wo schon ein andrer Krieger schlafend ruht.

29.

Und herrlich ist der Schläfer anzusehn
In ehrner Waffen wunderbarem Prangen.
Sein Helm, den krause Federn reich umwehn,
Ist Haupt und Rachen zwei verschlungner Schlangen,
Und, weit geöffnet, rothe Kiefern stehn
Bedrohlich fast um Stirne, Kinn und Wangen,
Mit Schuppen ist sein Panzerhemd bedeckt,
Sein Schild, ein Schlangenbild, das Grauen weckt.

30.

Des Freund's vergessend, schaut ihn Alfred an
Mit eines Jünglings feuervollen Blicken,
Der dem begegnet, den auf kühner Bahn
(So glaubt er fest) die schönsten Lorbeern schmücken,
Ha, sagt er leise, diesem starken Mann
Sah staunend ich die schönsten Thaten glücken,
Und doch ist der Gewalt'ge bald ein Greis,
Und schon der Bart um seine Lippen weiss.

31.

Wer ist der hohe Kämpfer? Ist es nicht
Allan, der lang durchsegelt ferne Fluten?
Sein ruhmbekränztes Heldenangesicht
Ist bleich geworden nach des Tages Gluten,
Wo, unverhüllt, der Sonne glühend Licht
Und stolze Feindesaugen auf uns ruhten. —
So sprechend breitet er mit sanfter Hand
Auf ihn sein eignes wärmendes Gewand.

32.

Es ist Allan, sagt Adolar bewegt,
Ich sah ihn nicht seit meinen Jünglingstagen
Den Freund, für den mein Herz in Liebe schlägt.
Lang zog er durch die Welt mit kühnem Wagen,
Hat selbst sein Schiff an Sidons Strand gelegt,
Das spät ihn nach dem Heimathland getragen
Und gestern erst hat nach so langer Zeit
Sein Wiederseh'n mein trübes Herz erfreut.

33.

Bald zieht er aus der Waffen rauhes Kleid,
Und tauscht die Welt mit frommen Klosterhallen,
Wo Sünden man verachtet und bereut. —
Er geht, wenn hundert Dänen sind gefallen
Von seiner unverzagten Hand im Streit,
Und dreissig mussten schon zur Hölle wallen;
Doch nur der zweite Kranz hat ihm gebührt,
Der erste ist's, der Deine Locken ziert.

34.

Sah ich doch heute dich im Graus der Schlacht
Als Helden wieder, dich, den theuren Knaben,
Den jahrelang mein Herz und Aug' bewacht,
Als wir einst froh in Rom gewandelt haben!
Vor meinen Blicken war es tiefe Nacht
Und meine Hoffnung hatt' ich längst begraben;
Jetzt lebt sie wieder auf — ich athme frei,
Denn England hat noch Männer kühn und treu.

35.

Was wird Alswitha sagen, dass die Hand
Des Jugendfreundes aus vergangnen Tagen,
Die der Gespielin einst nur Kränze wand,
Des Feindes Uebermuth in Staub geschlagen?
Siehst du die Feuer an des Berges Rand
Und meine Veste hoch aus Bäumen ragen?
Dort weilt Alswitha, meines Alters Glück,
Mein Trost in jedem Leid und Missgeschick.

36.

Alfred blickt hin — ein süsser, sanfter Schmerz
Bringt ihm die Tage seiner Jugend wieder;
Alswithas Bild gestaltet sich sein Herz,
Es schwebt als Kind aus weiten Fernen nieder
Und steigt als Jungfrau leuchtend himmelwärts;
Noch einmal klingen halbvergessne Lieder
Und dunkle Sagen dämmernd in ihm auf,
Und er vergisst des Krieges wilden Lauf.

37.

O fleckenloses, himmelreines Bild
Der schnellverrauschten goldnen Jugendzeiten!
Du bist's, das jede Brust mit Sehnsucht füllt!
Ein herzgebornes Lächeln seh' ich streiten
Mit einer Thräne, die dem Aug' entquillt,
Dem jene Jahre mild vorübergleiten,
Wo noch das Leben, als ein Maientag,
Im Morgenstral der Sonne vor ihm lag.

38.

So tritt vor Alfred die Erinn'rung hin,
Und fröhlich spricht er von vergang'nen Tagen;
Ach er vergisst, wie trüb die Zeiten fliehn,
Vergisst der Feinde, die sein Schwert geschlagen,
Bis fern im Ost die Wolken sanft erglühn,
Die Fluten dampfen, und die Wälder tagen, —
Und Danias Volk, von Nebeln eingehüllt,
Zum Kampfe stürmet ungebeugt und wild.

39.

Indessen solches hier im Thal geschah,
Wo Albions Krieger bald geordnet stehen,
Um, ihrem alten Feinde wieder nah,
Noch einmal in die wilde Schlacht zu gehen
Eh noch die Sonne hell herniedersah,
Lasst nach der Tochter Adolars mich sehen,
Die, zwischen Furcht und Hoffnung bang getheilt,
Unfern von diesem blutgen Kampfplatz weilt.

40.

Dort ist der Berg! — Auf seinen Felsen baut
Der Aar sein Nest, der kühn die Wolken theilet.
Und halb versteckt von hohen Eichen schaut
Die Burg herab, in der Alswitha weilet;
Sie blickte schon, eh' noch der Tag ergraut,
In's weite Thal, ihr heisses Sehnen eilet
Rasch durch die Fernen, die der Nebel deckt,
Und ihrem Auge Freund wie Feind versteckt.

41.

Sie schmückt ein grünes Kleid in stolzer Pracht,
Wie es Italiens edle Krieger tragen.
Ihr Panzer hat die Farbe dunkler Nacht,
Mit goldnen Sternen ist er rings beschlagen,
Und dass er nicht zur Zierde nur gemacht,
Dies scheint das Schwert mit kühnem Ernst zu sagen,
Was, lang und schmal, nach fremder Waffenart,
Die hellumglänzte Scheide noch bewahrt.

42.

Beim Stralenschild, der auf der Erde ruht,
Zeigt sich ein Helm, so herrlich anzusehen,
Dass, wenn ihn hell durchleuchtet Sonnenglut,
Vor seinem Glanz das Auge muss vergehen.
Ein Schwan, er scheint entstiegen erst der Flut,
Lässt über ihm die weissen Flügel wehen,
Sein Leib ist Silber, Gold der Schnabel, Gold
Sein Auge, das Rubinenblitze rollt. —

43.

Die schöne Rüstung, die von Mailand war,
Bracht' einst sammt Schwert, und Schild und Speer und Bogen
Von Cuthberts Messe Ritter Adolar.
Denn seine Tochter hat er stark erzogen
Nach Knabenart, dass jeglicher Gefahr,
Sey's nun zu Land, sey's auf durchstürmten Wogen,
Sie still bestand, zwar nicht aus eigner Lust,
Doch ihres Vaters Freude sich bewusst. —

44.

Und jetzt, wo gegen Feindesübermacht,
Zum Kampf der Freiheit alles sich bereitet,
(Wo selbst, wie sie gehört, in Kriegertracht
Die kühne Königstochter Alma streitet)
Und heut vielleicht, nach der ersiegten Schlacht,
Der theure Vater wieder heimwärts reitet
Mit einem Freund, den lang sie nicht erblickt,
Sollt es verdammlich seyn, dass sie sich schmückt?

45.

Verdammlich? nein: zu süss ist das Gefühl,
Verherrlicht dem Geliebten zu erscheinen,
Den der Erinnerungen ~~frohes Spiel~~ holdes Zaubergviel.
Aus früher Jugend zart mit ihr vereinen,
Der ihr entschwunden ist im Weltgewühl,
An den sie oft gedacht mit stillem Weinen,
Und der ihr nur erschien als Traumgebild,
Das ihre Brust mit sanfter Wehmuth füllt.

46.

Und Alfred war's, der Jüngling hoch und kühn,
Der Königssohn aus Edelwolfs Geschlechte,
Mit dem die besten Ritter freudig ziehn,
Im Thale hin, zum nahenden Gefechte!
Zwar sah Alswitha Jahre schon entfliehn
Seit er ihr scheidend bot die treue Rechte,
Und traurig sie nach diesen Bergen zog,
Wo ihres Vaters weisser Adler flog.

47.

Doch als sie endlich jungfräulich und mild,
Zur schönsten Rose glänzend sich entfaltet,
Da stand sein theures, unvergessnes Bild
Tief in der Brust, die herrlich es gestaltet.
Und während er, bewehrt mit Schwert und Schild,
Als Krieger bald und bald als Sänger waltet
Und nichts als Ruhm den edlen Geist bewegt,
Hat sie die erste Liebe still gehegt. —

48.

Ein freundlich-mildes Schicksal hatte sie
Früh schon vereinigt in der Kindheit Tagen,
In einem Lande, wo die Phantasie,
Wo die Natur am Busen sie getragen,
Und endlich dann mit süsser Melodie
Gewiegt in's Reich der Lieder und der Sagen,
So lieblich, wie Hesperiens Zauberland,
Wo beiden rasch der erste Lenz entschwand.

49.

Vor längst entschwundner Zeit ward Adolar
Einst auserwählt von Edelwolf, dem Frommen,
Der Englands Herr und Alfreds Vater war,
Mit diesem an des Pabstes Hof zu kommen.
Dort war der edle Ritter kaum ein Jahr,
Als er Valerien freite liebentglommen;
Ach! ihr geliebtes, nie vergess'nes Bild
Lebt in Alswitha schön und tugendmild.

50.

Einst war der Ritter fern im Frankenland,
Wo König Karl die schöne Tochter eben
Mit Alfreds Vater, Edelwolf, verband,
Trotz Balduins Schmerz und Judiths Widerstreben;
Nun zogen alle nach der Tiber Strand,
Und Adolar an's Meer, mit freud'gem Beben.
Ein Segel grüsst ihn fern. — Er eilt geschwind
Durch Mittagsgluten hin zu Weib und Kind.

51.

Doch ach! Valeria findet er nicht mehr,
Mit Blut besprützt sind die zerstörten Hallen,
Bedeckt mit Leichen, und von Schätzen leer;
Noch kann Valeria's Diener sterbend lallen:
„Graunvolle Nacht — ein wildes Räuberheer
Sein Führer — lass die Segel westwärts wallen,
Mit Schuppen ist sein Panzerhemd bedeckt —
Sein Schild —" er schweigt, zu schönerm Tag erweckt.

52.

So stürzt hervor, so sucht den Kampf der Leu,
Wenn ungesch'ne Schützen ihn verwunden.
Der Held fährt auf mit jammerndem Geschrei,
Nichts scheint es ihm, dass er sein Kind gefunden,
Nichts — denn ihm fehlet heil'ge Muttertreu,
Und alles ist mit ihr für ihn verschwunden.
Wild ras't er fort und sucht, von Meer zu Land,
Des Frevlers Spur, mit stahlbewehrter Hand.

53.

Und während er, von finst'rem Schmerz erfüllt,
Nach Rache zieht in unbekannte Weiten,
Lässt Judith, die so traurig ist und mild,
Von Alfred und Alswitha sich begleiten.
Ihr sanftes Herz, von Gramesnacht umhüllt,
Lebt einzig der Erinn'rung jener Zeiten,
Wo Balduin ihr den nie gebrochnen Schwur
Der Treue gab, auf heimathlicher Flur.

54.

Nach England kehren alle bald zurück,
Und Judith trägt mit schweigendem Ergeben,
Dass ihr ein hartes, feindliches Geschick
So rauh zerstört des Herzens Glück und Leben.
Auf beide Kinder richtet sie den Blick,
Weiht ihnen Lieb' und Treu' und jedes Streben.
Zwei Engel, aus der Unschuld heit'rer Welt,
Hat ihr der Himmel gütig zugesellt.

55.

Und Jahre schwanden, — vom Geschick geweiht
Der Lieb' und Freundschaft u. den schönsten Tagen,
In Alfreds und Alswitha's Jugendzeit,
Ferndämmernd in dem Wunderreich der Sagen, —
Mit seinen Elfen, Feen im Blumenkleid
Und Helden, die den Drachen kühn erschlagen,
Liegt ihrer Liebe gold'nes Heimathland,
Liegt ihrer Herzen schönes Vaterland.

56.

Zehn Jahre flohen hin, seitdem mit Schmerz
Der Than von Mercien Latium's Flur verlassen,
Um, eingehüllt in kriegerisches Erz,
Den Räuber seines Glückes zu erfassen.
Jetzt kommt er heim, sein hoffnungsloses Herz
So lang verwundet nur von wildem Hassen,
Der theuern Tochter väterlich zu weih'n
Und endlich ihrer Liebe sich zu freu'n.

57.

Er fand den frommen Edelwolf nicht mehr,
Sein Leben war, wie ein Gebet, verklungen,
Sein friedlich Schwert hing neben Eckberts Speer,
Der heldenkühn das Siebenreich bezwungen.
Judith war kühn entflohen über's Meer
Mit Balduin, der so lang im Schmerz gerungen,
Und an dem Königshof der neuen Zeit
Fand Adolar Verwirrung nur und Streit.

58.

Da zog der Ritter schneller denn hinaus,
Alswitha, sein geliebtes Kind, zur Seite,
Und während rings umher mit blut'gem Graus
Das Land verödet ward im Dänenstreite,
Weilt sie beschützt im festen Vaterhaus,
Das stolz hinab schaut in die Nebelweite,
Und noch die königliche Themse grüsst,
Eh' sie breitströmend sich in's Meer ergiesst.

59.

Ihr kennt die Rüstung, die Alswitha trug,
Als sie hinab am frühen Morgen blickte,
(Verzeihet mild, dass meines Liedes Flug
Ihr holdes Bild zu lang Euch schon entrückte)
Ihr Auge, hängend an des Nebels Zug,
Der immer dichter sich hinunter drückte,
Hat oft den Schleier zu durchschau'n gestrebt,
Der leichtbewegt um Thal und Hügel schwebt.

60.

Unruhig steht sie da — — der holde Mund
Haucht leichte Wölkchen in des Windes Wehen,
Sie hört es nicht, wie durch der Halle Grund
Geschäft'ge Krieger auf und nieder gehen.
Der wappnet sich, der greift des Schildes Rund,
Der lässt sein Schild, der seine Lanze sehen,
Und der beschlägt sein Ross mit ehrnem Huf,
Das hoch sich bäumt, bedroht von lautem Ruf.

61.

Die Halle selbst ist seltsam anzuschau'n,
Sie wölbt sich tief in einen einz'gen Bogen,
Uralt und rauh, die Steine nicht behau'n,
Doch von der Zeit mit moos'gem Grau umzogen;
An einer Stelle färbt sie dunkles Braun,
Noch hier und da von leichtem Rauch umflogen,
Der aufsteigt von der Flamme heller Glut,
Die zitternd auf der Krieger Waffen ruht.

62.

Indessen zwingt der Sonne reiner Strahl
Des Nebels Nacht zu immer tief'rem Sinken,
Und endlich sieht Alswitha, wie durch's Thal
Viel tausend Lanzen, Helm' und Schilde blinken,
Und blitzesprühend scheint ihr jeder Stahl,
Auf Rüstungen von Flammen hinzusinken,
Sie sieht im Kampfe Englands tapf'res Heer,
Wie ein bewegtes, glänzend-wildes Meer.

63.

Doch zitt're, banges Herz -- verhülle dich,
Lichtvolles Auge — du erblickst Verderben
Todbringend nahen schnell und fürchterlich
Den Tapfern, die um Sieg und Freiheit werben.
Du siehst den Ort, wo William schon erblich,
Siehst Edgar, den erhab'nen Kämpfer, sterben,
Erblickst Verwirrung, Schrecken überall,
Und vieler Edlen, vieler Kühnen Fall.

64.

Hier streitet Gurth mit Biörn, dem Ragnarsohn,
Und hat ihm siegreich schon den Schild zerhauen,
Doch Biörns Gesicht verkündet grimmen Hohn,
Als er den Jüngling deckt mit Todesgrauen;
Gurths Auge bricht — sein Athem ist entfloh'n;
Er stirbt als Held, der Liebling aller Frauen;
Ach! wie sein Lockenhaupt zur Erde sinkt,
Die seiner Wunden heissen Purpur trinkt!

65.

Weh' dem Gewalt'gen! Wibert kühn und treu
Naht sich zum Kampf, des Freundes Fall zu rächen,
Biörn sinkt vor ihm — ein schwergetroff'ner Leu —
Blutströme seht ihr aus der Wunde brechen,
Glut aus den Augen. — Ragwald stürmt herbei,
Das Schwert dem Rächer in die Brust zu stechen,
Doch Wibert trifft die kecke Feindeshand,
Dass sie hinab rollt in den blut'gen Sand.

66.

Und Alfred — wo? ihr Auge fliegt umher,
Und auf und ab die Reihen aller Streiter.
Ihr Athem stockt. — Weit in das Dänenheer,
Voran den Seinen, ras't ein wilder Reiter;
Goldglanz sein Helm und Schild, und Glut der Speer,
Und weiss sein Ross, das weiter, immer weiter,
Gewalt'ger, ihn durch Blut und Leichen trägt
Und mit dem Huf die Sterbenden erschlägt.

67.

Alf flieht bestürzt, und Erin wendet sich,
Verwundet und erschöpft und fast mit Beben;
Bald wird er Rolf, dem Starken, fürchterlich,
Und Godrim muss sein edles Blut ihm geben.
Doch Alf, der zagend ohne Kampf entwich,
Lässt aus der Ferne seinen Pfeil entschweben,
Der so die Kunst des raschen Schützen zeigt,
Dass er ein wenig Alfreds Helmbusch beugt.

68.

Dort kämpft entfernt der kühne Adolar
Und abgeschnitten von den treuen Seinen
Durch eine siegestrunk'ne Dänenschaar,
O Jungfrau, trau'n! du müsstest um ihn weinen,
Zerraufen dir das lange Seidenhaar,
Sähst du den Schlangenritter nicht erscheinen,
Der stets gewandt, mit hocherhob'nem Schild,
Der Feinde Schwertstreich hundertfach vergilt.

69.

Sieh' — und noch einmal stürmt mit Löwenmuth
Dort an der Spitze seiner Waffenbrüder
Alfred zum Kampf heran — mit gleicher Glut
Reisst hier Odün die Schaaren Witserks nieder,
Und Edelred, der ferne noch geruht,
Naht sich zur Schlacht mit seinen Tapfern wieder,
Vor denen endlich Biörn und Hubba flieh'n,
Und Iwar mit in ihr Verderben zieh'n.

70.

Alswitha hat des Tag's Geschick erkannt —
Erst war sie still und betend hingesunken,
Und lehnt ihr Haupt ermattet an die Wand;
Denn halb erloschen war der Lebensfunken,
Der sturmbewegt in ihrer Brust gebrannt.
Jetzt springt sie auf, und stürzt sich freudetrunken
Auf Schild und Helm, verhüllt ihr braunes Haar
Und fliegt hinaus, wie durch den Sturm der Aar.

71.

Leer ist die Stätte, ganz verödet scheint
Die dunkle Burg, nur draussen auf dem Walle
Tönt Stimmenklang; denn gegen Albions Feind
Sind Viele längst gefolgt dem Waffenschalle.
Nur Adolars ergraute Amme weint,
Bang und verlassen in der stillen Halle,
Die noch mit ihr ein alter Dogge theilt,
Der schlafend neben ihrem Sitz verweilt.

72.

Alswitha eilt hinab auf einem Pfad,
Der bald in Hecken und Gesträuch verschwindet,
Und den ihr Fuss nur selten sonst betrat,
Weil schroffe Felsen jählings er umwindet.
Schon ist sie einem kleinen Bach genaht,
Der rauschend aus der Ferne sich verkündet;
Sie will vorbei — da tönt ein rauhes „Halt!“
Und Iwar naht in drohender Gestalt.

73.

Die Jungfrau schaut ihm bang in's Angesicht
Und hebt das Schwert, denn Kampf ist nicht zu meiden.
Da ruft der Däne: Nein, ich kämpfe nicht!
Du sollst durch mich nicht aus dem Leben scheiden.
Mein Schwert zerbrach, doch sieh des Speers Gewicht;
Soll ich den zarten Busen dir durchschneiden,
Eh' du mit deinem Stahle mich berührt,
Den niemals eine schön're Hand geführt?

74.

Verfolgen würde mich dein bleiches Bild
Bis nach Walhalla, in der Asen Mitte;
Und doch — ich könnte ungerührt und wild
Zu deiner Leiche geh'n mit festem Schritte,
Um ihr zu rauben Schwert und Helm und Schild,
Eh' du darum vernommen meine Bitte.
Dein Auge zürnt — ja, schöne Kriegerin,
Gieb deine Waffen, nimm die meinen hin. —

75.

O zög're nicht, denn mich verfolgt der Feind,
Und so nur kann ich zu entkommen wagen.
Willst du, dass die Geliebte mich beweint,
Dass Mutter, Schwestern, Brüder um mich klagen?
Du willst es nicht; dein sanftes Auge scheint
Mir nicht, was ich gebeten, zu versagen.
Sey grossmuthsvoll; hätt' ich ein rauhes Herz,
Könnt ich's ertrotzen mit dem blut'gen Erz.

76.

Kennst du den Iwar? schliess' die Augen zu,
Willst du den Ragnarsohn vor dir nicht schauen.
Kennst, Mädchen, Danias Schwur und Rache du?
Wirf einen Blick hinab in jene Auen! —
Sieh, fänd' ich fliehend unwillkomm'ne Ruh,
Dann weh' erst deinem Volk und seinen Gauen.
„Flieh," ruft Alswitha, bis zum Tod erbleicht,
Und hat ihm schon den Schwanenhelm gereicht.

77.

Sie tauschen schnell. — Von ihrem Haupte droht
Ein Eberkopf für wehendes Gefieder.
Sie fasst den hohen Speer, vom Blute roth,
Ihm an der Seite hängt ihr Schwert hernieder.
Als Iwar nun den Schild ihr scheidend bot,
So sagt er sanft: bald kehr' ich anders wieder,
Und deine Waffen bring' ich dir zurück,
Ist günstig mir das wandelbare Glück. —

78.

Indessen, als er so entkommen war,
Spürt Adolar umher in den Gehägen
Mit einem Theile seiner tapfern Schaar,
Und Alfred eilt voran auf andern Wegen.
Da kommt die Jungfrau, arglos der Gefahr,
In den verhassten Waffen ihm entgegen;
Und Alfreds Hand — o Irrthum, trüb und schwer,
Entsendet rasch den hochgeschwung'nen Speer.

79.

Sie sinkt mit einem Schmerzenston zurück,
Und Alfred naht, den grimmen Feind zu sehen,
Doch nur Alswithas halbgebroch'ner Blick
Scheint, ihm vergebend, Liebe zu gestehen.
„O!“ ruft sie matt; „das feindliche Geschick
Vergönnte mir kein frohes Wiedersehen. —
Erkennst du mich, mein Jugendfreund, mein Held?
Sey nicht betrübt, — gern scheid' ich aus der Welt.“

80.

Noch einmal irrt ihr Blick, von Nacht umhüllt,
Auf ihn, der sie gehört mit bangem Zagen —
Dann ruht sie still, gleich einem Marmorbild,
Das nie ein Herz in seiner Brust getragen.
Doch Alfred, plötzlich ganz von Graun erfüllt,
Ruft in die Lüfte seine Todtenklagen;
Und seiner Augen heisse Thränenflut
Vermischt er bald mit ihrem theuern Blut.

81.

„O!“ ruft er, „lass mir deiner Augen Licht,
Kannst du mir nicht den bittern Schmerz ersparen?
Erhebe dich, schau mir in's Angesicht,
Gedenke, wie wir einst so glücklich waren.
Nur einen Blick — mein banges Herz zerbricht —
Alswitha, schönes Bild aus fernen Jahren,
Willst du mir denn in Todesnacht entflieh'n,
Und mich verzweifelnd in's Verderben zieh'n?“

82.

Umsonst bemüht sich zitternd seine Hand,
Der Purpurquelle heissen Strom zu stillen,
Der ihrer rechten Seite sich entwand.
Er reisst, die breite Wunde zu verhüllen,
Von seinen Schultern hastig das Gewand;
Doch seiner Brust, die wilde Schmerzen füllen,
Entringt sich mancher Seufzer, manch' Gebet,
Das innig zu der heil'gen Jungfrau fleht.

83.

„Dahin!“ so haucht er jetzt mit starrem Blick,
Und presst den bleichen Mund an ihre Wangen,
„Durch meine Hand — o grässliches Geschick!
Durch meine Hand hat sie den Tod empfangen.
Entfliehe, sel'ger Traum von Lebensglück!
Sie war mein einz'ges Sehnen und Verlangen!
Hier fühl' ich's klar vor ihrem Himmelsbild,
Das mich mit Qual und Todesschmerz erfüllt.

84.

Jetzt naht auch Adolar, der edle Held,
Mit jenem Schlangenritter an der Seite,
Der schon durchzogen war die halbe Welt,
Und ihn nach Jahren wieder fand im Streite,
Sie seh'n, dass Alfred den im Arme hält,
Den zürnend er verfolgt bis in die Weite;
Der Helm, der Schild, der dort am Boden liegt,
Es zeigt der Speer, dass nicht ihr Auge trügt.

85.

Doch ach! an Wahnsinn gränzt des Vaters Schmerz,
Als er sein einzig theures Kind erblicket,
Als er den Jüngling sieht, der an sein Herz
Ihr bleiches Haupt mit lauten Klagen drücket.
Er stürzt zu Boden, dumpf erklingt das Erz,
Das glänzend seine starken Glieder schmücket,
Bald zuckt er seinen Stahl, bald klagt er laut,
Wenn er in's Angesicht der Tochter schaut. —

86.

Ergriffen steht von fern die Kriegerschaar.
Und jener Held, es ist Allan der Wilde,
Der einst sein Jugendfreund, sein Theurer war,
Senkt kaum den Blick zu dem verblassten Bilde,
Das blutend lag mit aufgelöstem Haar,
Im Angesicht der Liebe sel'ge Milde;
Als er sein Haupt erschüttert seitwärts bog,
Und tiefes Grau'n um seine Züge flog.

87.

Er wankt zurück, schaut hin und wendet sich,
Blass, wie der Tod, und finster, wie die Sünde;
Sein Auge starrt, erschreckt und fürchterlich,
Als ob er vor dem ew'gen Richter stünde.
Ha, murmelt er, warum verfolgst du mich?
Schmückt nicht dein frommes Grab Salonas Gründe?
Versöhnt dich nicht der Kirche heil'ge Pracht?
Gieb Ruhe mir, entweiche, Bild der Nacht!

88.

Er wendet nun gefasster sich zurück,
Nach jenen schönen, engelmilden Zügen,
Die seines Auges nachtumflortem Blick
Wie ein erzürnter, finst'rer Geist entstiegen.
Ha, wunderbares, schreckliches Geschick!
Er sieht, dass seine Augen ihn betrügen,
Sieht, es ist Zauberwerk der Phantasie,
Und stürzt sich dennoch bebend auf die Knie.

89.

„Es ist ihr Bild" — so sagt er hörbar kaum —
„Sind Tage, Monden, Jahre nicht verschwunden,
Wie Abendroth an dunkler Wolken Saum,
Seit ich mein Schwert getaucht in ihre Wunden?
Erinnerung, du bist ein böser Traum,
Der meines Geistes freie Kraft gebunden;
Mich hat ein Spiel der Aehnlichkeit getäuscht,
Doch auf zu ihr, die schnelle Rettung heischt!"

90.

Er nimmt Alswithas hingesunk'ne Hand
Und spürt, wie sich des Blutes schwache Welle
Noch matt und schleichend durch die Adern wand.
Da glüht sein Blick, — so glüht des Blitzes Helle
Um ein gescheitert Schiff am nächt'gen Strand. —
Er ruft: schon steht sie an des Lebens Schwelle,
Doch rett' ich sie, verbürgen solls mein Leib,
Versprichst du, Adolar, sie mir zum Weib.

91.

Und Alfred zuckt mit starrem Blick empor,
Aus seinen Lippen dringt ein leises Stöhnen;
Denn süss und schrecklich dringt es in sein Ohr.
Allan! haucht Adolar in schwachen Tönen,
Gedenkend, dass der Freund vor Kurzem schwor,
Als frommer Mönch den Himmel zu versöhnen.
Doch jener ruft: „es ist um sie gescheh'n,
Willst du noch länger unentschlossen steh'n.“

92.

„Ein edler Schach aus Mahoms Stamm, gefällt
Durch meinen Speer, erkaufte sich sein Leben
Mit einem Balsam, den dies Glas enthält.
Wenn auch schon schwach des Lebens Pulse beben,
Und dann ein Tropfen in die Wunde fällt,
So kehrt der Geist zurück zu neuem Streben.
Den ersten Tropfen probt' ich an dem Mann,
Der letzte ist's, der jene retten kann.“

93.

„Ich halte fest mich seiner Kraft vertraut,
Drum darf ich kühn um deinen Segen werben,
Auf, sprich dein Wort vor allen Kriegern laut,
Doch schnell, sonst muss die holde Tochter sterben.“
„„So zög're nicht, und rette dir die Braut,““
Ruft Adolar, und seine Wangen färben
Sich höher wieder von der Hoffnung Schein,
Doch wendet er den Blick voll Angst und Pein.

94.

Allan! ruft Alfred leis' und hörbar kaum,
Gieb mir den Tod — gieb Freiheit ihr und Leben,
Darfst du, ein welker, sturmzerriss'ner Baum,
Darfst du zu dir dies Blüthenhaupt erheben?
Doch nein, Allan — sie träumt den längsten Traum,
Wird nimmermehr bei dem Erwachen beben,
O bet' für sie in Klostereinsamkeit,
Der Mörder findet Ruh im wildsten Streit.

95.

Sieh — schon entwand Allan das Purpurkleid,
Und sein Gesicht umglänzen Muth und Freude,
Als er die blut'ge Wunde flach und breit
Geöffnet fand von jener Speeresschneide.
Doch Alfred, wild erfasst vom schwersten Leid,
Drückt tief sein brennend Auge in die Haide;
Da weckt ein Jubelschrei, ein freud'ger Klang,
Rasch seinen Geist, der mit Verzweiflung rang.

96.

Es war gelungen, wunderkräftig mild
Hat jener Balsam von Arabiens Hügeln
Das Blut gehemmt, der Wunde Schmerz gestillt,
Und leis' umweht, obgleich mit schwachen Flügeln,
Der Geist des Lebens das geliebte Bild;
Da kann auch er die Freude nimmer zügeln,
Er presst Allan und Adolar an's Herz,
Und seine Blicke glänzen himmelwärts.

97.

Indessen wird die rührende Gestalt
Der bleichen Jungfrau sorglich fortgetragen;
Zwei Schilde waren's, noch von Staub umwallt
Worauf gestreckt die edlen Glieder lagen;
Zwei Lanzen, kaum vom Feindesblute kalt,
Sieht man auf jeder Seite mächtig ragen,
Und langsam klimmt auf steiler Felsenbahn
Der kleine Zug zur grauen Burg hinan.

Zweiter Gesang.

Zweiter Gesang.

1.

Schon längst verschwunden war der Tag der Noth,
Seit jener That, die Alfred's Hand begangen,
Und leis' umblühte wieder sanftes Roth
Alswitha's schöne, lilienzarte Wangen;
Doch härter noch, als Wunden oder Tod,
Sind jene Schmerzen, die sie ganz umfangen,
Ist jener Gram, der ihre Brust durchbebt,
Seitdem sie weiss, für wen — warum — sie lebt.

2.

Ihm soll sie weih'n die holde Jugendzeit,
Allan — sie könnt' ihn ihren Vater nennen!
Scheint seine angstvoll-bange Frömmigkeit
Nicht manch' Verbrechen schweigend zu bekennen?
Sieht sie nicht seiner Seele finstern Streit
In dieser Augen dunklem Feuer brennen?
O, warum trat er in die Welt zurück,
Grausam mit ihr verknüpfend sein Geschick?

3.

Und bald erwacht der Wunsch: dass tief und kühl
Ein moosbedeckter Hügel sie umschliesse,
Wo — längst schon leichter Abendwinde Spiel —
Ein Rosenzweig von ihr den Freund noch grüsse;
Bald wünscht sie, dass entfernt'rem Weltgewühl
In Klostermauern ihre Thräne fliesse —
Und doch — wie theuer ist ihr dieser Schmerz,
Weil ihn, sie fühlt es, theilet Alfred's Herz.

4.

Beglückte Liebe! du bist Sonnenglut,
In der des Lebens schönste Früchte reifen,
Du bist ein stolzes Schiff auf hoher Flut,
In dessen Segel günst'ge Winde greifen;
Doch du, die hoffnungslos am Herzen ruht,
Um das zerstörte sel'ge Träume schweifen,
Die der Entsagung Dornenkrone trägt,
Und traurend stets den Blick zu Boden schlägt;

5.

Du gleichst dem Mond auf nächtlich-stiller Bahn,
Dem alle Blüthen süss're Düfte bringen,
Und dessen Stral in zauberischem Nah'n
Die sanft befreit, so Fesseln noch umschlingen;
O, Liebe tief und heiss, du gleichst dem Schwan,
Der lebt und schwieg, und starb mit sanftem Singen;
Hier weckt der Tod das Schönste – dort der Schmerz,
Und eine Himmelsharfe wird das Herz.

6.

So war's mit ihr, denn trüb und traurig wob
Sich ihr Geschick, und Wünschen, Sehnen, Hoffen,
Ach alles sank, und jeder Traum zerstob
Im Sturme, der sie tödtlich rauh getroffen;
Doch stärker ward sie nur, ihr Geist erhob
Sich kräft'ger stets und sah' den Himmel offen,
Ob ihn auch Erdennacht dem Blick verhüllt,
Der oft von heissen Thränen überquillt.

7.

Doch Alfred, der mit kühnem Heldengeist
Vor Kurzem erst so ritterlich gestritten,
Der seinem Vaterland so viel verheisst
Durch Weisheit, Muth und Kraft und sanfte Sitten,
Er ist nicht jener mehr, den Alles preis't,
Der durch das Leben flog mit stolzen Schritten,
Ein bleicher Jüngling ist's, den Gram verzehrt,
Und Liebe nur mit stäten Qualen nährt.

8.

Er ist so sanft, der stolze Held der Schlacht!
So traurig blickt sein feuchtes Auge nieder,
Und hängt, in stillem Traum und unbewacht,
Dann an dem Angesicht der Theuren wieder
Das gleicher Gram so bleich und traurig macht;
Ach! einsam tönen seine trüben Lieder,
Wenn alles schläft, und nur ein Auge wacht,
Und nur ein Herz, das stets an ihn gedacht.

9.

Allan — auf dem Alswitha's Augenlicht
Nur zürnend ruht, umflort von bittern Schmerzen,
Bemerkt den Kampf in ihrem Busen nicht;
Denn immer birgt sie unter heit'ren Scherzen,
Dass nächtlich oft ihr Blick in Thränen bricht,
Und dass sie lächelt mit zerriss'nem Herzen;
Allan ist glücklich — alle Stürme ruh'n
In seiner traumverhüllten Seele nun.

10.

Indessen hier in diesem edlen Kreis,
Was Euch mein Lied erzählet, sich begeben,
Ringt König Edelred mit ernstem Fleiss,
Dem Feinde manchen harten Schlag zu geben.
Jedoch umsonst — der schlaue Iwar weiss
Ihm zu begeg'nen mit gewandtem Streben
Und meidet fein und klüglich jede Schlacht,
Bis neue Krieger ihm das Meer gebracht.

11.

Hubba, der auch, gleich ihm, entkommen war,
Zieht westlich hin, nach Bredons reichen Auen,
Erobert dort ein Schloss mit seiner Schaar,
Und lässt die Sachsen grausam niederhauen.
Auch Godrim, jener königliche Aar,
Durchzieht, mit ihm vereint, ringsum die Gauen,
Und so gelingt manch' kecker Heldenstreich,
Und macht sie stets an neuer Kühnheit reich.

12.

Doch Männer leben auch in jenem Land,
Die noch aus Horsas tapfer'm Blut entstammen,
Die Freiheit, Religion und Vaterland
Zu heiliger Begeisterung entflammen,
Und mit dem Schwert, in unbesiegter Hand,
Treu steh'n und fest in Noth und Tod zusammen,
Dass weit vor ihnen her der Schrecken flieht,
Wenn durch die Luft ihr wilder Schlachtruf zieht.

13.

Bald stürmt die Schaar aus enger Thalesschlucht,
Gleich einem Wetter mit erzürnten Schlägen,
Bald von den Bergen, die der Adler sucht,
Gleich Stromeswuth dem scheuen Feind entgegen;
Und Hubba knirscht ergrimmt in wilder Flucht,
Vertrieben oft, wie Wild, aus den Gehägen;
Doch jene kehren siegesfroh zurück,
Hochpreisend wandelbares Schlachtenglück.

14.

Einst aber — tiefer senkte sich die Nacht,
Schon fiel der Thau auf's Dänenlager nieder;
Da nah'ten sich zur kühnen Freiheitschlacht
Die Niebesiegten aus den Bergen wieder.
Still scheint der müde Feind — doch wohl bewacht;
Durch's Dunkel klingen halbverwehte Lieder;
Verlöschend zittert seiner Feuer Schein,
Und herbstlich-trüber Nebel hüllt ihn ein.

15.

Da schleichen sich die Tapfern leis' heran,
Auch jetzt geführt von drei verbund'nen Rittern,
Und greifen dann gewaltig-stürmend an.
Dass Hubba's Krieger bang darob erzittern.
Ja, mancher sinkt in feigem Schreckenswahn,
Eh' Speer und Keule feindlich ihn erschüttern,
Und mancher flieht und manchen trifft das Schwert,
Eh' noch die Hand sich bebend selbst bewehrt. —

16.

Indessen hat sich Godrim schon ermannt,
Der Erste wieder in des Schreckens Nöthen,
Auch Hubba, fürchterlich in Wuth entbrannt,
Gelingt es manchen kühnen Feind zu tödten;
Doch wilder tobt der Streit, des Lagers Brand
Beginnt die weite, dunkle Nacht zu röthen;
Laut freuen sich die Sachsen ihrer That;
Doch, ach, ihr letztes, finst'res Schicksal naht.

17.

Schnell, wie sie kamen, wollten sie entflieh'n,
Vor sich die Nacht und hinter sich das Grauen,
Allein zu spät, wohin sie kämpfend zieh'n
Ist nur Verderben fürchterlich zu schauen;
Hier Flammen rings, die hell und schrecklich glüh'n,
Dort Dänen, die verzweifelt um sich hauen,
Und immer näher Hubba's kühne Hand,
Und immer blutiger der heisse Sand.

18.

Ein Ritter fällt, von ew'ger Nacht umhüllt,
Der and're wird von Godrims Hand gefangen,
Dem Dritten springt an Hubba's eh'rnem Schild
Treulos das Schwert, und eh'rne Fesseln zwangen
Den edlen Jüngling jetzt, ein starres Bild,
Mit wildem Blick und geisterbleichen Wangen.
Vierhundert zogen aus mit blanker Wehr,
Und kaum noch sechszig sieht sein Auge mehr.

19.

Bezwungen und gefesselt sind sie bald,
Die Schwerter ruh'n, die blut'gen Todten schweigen,
Und noch so mancher Klagelaut verhallt
Von Kämpfern, die sich still zur Erde neigen;
Dort sieht man Hubba's riesige Gestalt,
Mit rauher Kühnheit, durch die Gluten steigen,
Die Fahne rettend und des Gottes Bild,
Das jedes Kriegers Herz mit Freude füllt.

20.

Der Morgen schaut aus dichtem Nebelflor
Mit trüben Blicken auf die wüste Haide.
Hier fliegt des Todten blut'ges Haar empor,
Rauh scherzt der Nord' und wühlt in seinem Kleide;
Dort jagt er Asche von dem schwarzen Moor
Und wirbelt sie bis zu der alten Weide,
Die traurig in den Strom die Zweige senkt,
Und an den längstvergang'nen Frühling denkt.

21.

Still rastet Hubba unter einem Baum,
Die finst're Stirn, gefurcht in tiefe Falten,
Und um ihn lagern, halb in schwerem Traum,
Der Dänenkrieger riesige Gestalten.
Dort scharf bewacht, umstellt, in kleinem Raum,
Streckt schweigend sich, von Banden eng gehalten,
— So furchtbar, eh' der Kampf begonnen war —
Der kleine Rest der kühnen Heldenschaar.

22.

Lasst mich verschweigen, wie den blut'gen Tod
Durch Hubba's Wort die tapfern Krieger fanden!
Jetzt sinken endlich auch auf sein Gebot
Des Einen Sachsenritters schwere Banden,
Da seufzt der and're tief in bitt'rer Noth,
Die Ketten schüttelnd, die ihn noch umwanden,
Der Jüngling war's, dess falsche Klinge sprang,
Als er den Kampf um Tod und Leben rang.

23.

O, ruft er, muss ich deiner Augen Licht
Im Todesgrauen zitternd brechen sehen?
Mein Vater sank dahin — ich weinte nicht —
Und wärst du frei — so wollt' ich untergehen,
Still, klaglos, ohne Schmerz, und weinte nicht,
Doch ach! auch dich soll ew'ge Nacht umwehen —
Dich, die ich liebe rein und hoffnungslos,
Seh' ich versinken in des Grabes Schoos.

24.

„O, Athur — Wiederseh'n — wie freundlich klingt
Dies heil'ge Wort beim letzten bitt'ren Scheiden,
Vergieb mir jeden Schmerz, der dich durchdringt,
Ein and'res, schön'res Lieben wird uns beiden,
Das nicht die Zeit und nicht das Grab verschlingt,
Leb' wohl! für diese trübe Welt voll Leiden."
Sie schweigt, — enthelmt mit fester Hand ihr Haupt,
Das sie dem Tode schon verfallen glaubt.

25.

Und eine Fülle schwarzer Locken wallt,
Gleich einem Schleier, um die schönen Glieder.
Still betend kniet die herrliche Gestalt
Und wendet nicht den Blick vom Himmel wieder.
Bald ist's vollbracht, und irdische Gewalt
Zieht ihren Geist nicht mehr zum Staub hernieder;
Schon sieht sie leis' die dunkle Erde flieh'n
Und Friedenspalmen dort zum Kranz erblüh'n.

26.

Halt! donnert Godrim jetzt, als Hubba's Wort
Gebietet, dass die hohe Heldin falle,
Genug des Bluts — sieh wie der grause Mord
Die Leichen rings gethürmt zum hohen Walle,
Doch Hubba grollt und drängt den Jüngling fort,
Und ruft ihm zürnend zu — sie sterben alle!
Drauf reisst das Beil er aus des Henkers Hand
Und schwingt es hoch, zur Betenden gewandt.

27.

„Zurück!“ ruft Godrim, und in wilder Hast
Hat er den Arm des Grässlichen umschlungen.
Das breite, blutgefärbte Beil erfasst,
Und es ihm schnell mit Löwenkraft entrungen.
„Auf, Hubba! wenn du Lust zum Streiten hast,
Die Waffen zur Entscheidung erst geschwungen,
Gefangen hab' ich dieses Frauenbild
Und will es schützen auch mit Schwert und Schild.“

28.

„So nimm sie!“ murmelt dumpf der grimme Held
Und sieht ihn an mit finster-stolzen Blicken,
Dann winkt er schnell, und Arthurs Kette fällt;
Doch dieser schaut in seligem Entzücken
Nach ihr, der einzig Theu'ren auf der Welt,
Die so erhab'ner Muth und Kühnheit schmücken;
Und plötzlich zuckt's auf seinem Angesicht,
Wie wenn ein Stral durch dunkle Wolken bricht.

29.

O Held! versprich mir, sag' mir eines nur,
Dass Alma sicher sey an jedem Orte,
Vor jeder Schmach — sieh' bald ist meine Spur
Verschwunden vor des Grabes dunk'ler Pforte;
Drum, edler Ritter, gieb mir deinen Schwur,
Dann scheid' ich froh mit diesem Trostesworte.
Er sprach's — und Godrim schwört so treu und küh'n,
Dass ihm zwei Thränen in den Augen glüh'n.

30.

Kaum war sein letztes Wort in Sturm verhallt,
Als Arthur kühn und schnell, wie ein Gedanken,
Das Beil ergriff, mit schrecklicher Gewalt,
Umhauend, dass drei Dänen niedersanken —
Die andern seh'n vor Schrecken starr und kalt,
Wie jetzt der Held durch die getrennten Schranken,
Mit Blitzesschnelle, nach dem Ufer eilt,
Und dann die Flut mit starken Armen theilt.

31.

Er ist gerettet, denn ein Nebelmeer
Muss ihm das Haupt vor ihrer Rache schützen.
Umsonst entsendet Hubba seinen Speer,
Umsonst verfolgen ihn der Pfeile Spitzen;
Er ist geborgen, keiner trifft ihn mehr,
Sie fallen neben ihm, die Wogen spritzen
Ihm scherzend nur auf's Angesicht und Haar,
Und bald entkommt er jeglicher Gefahr.

32.

Indessen ruhte Godrim's milder Blick,
Wie festgebannt, auf Alma's edlen Zügen.
Erst preis't er hoch sein günstiges Geschick,
Dann fühlt er nur ein trauriges Vergnügen,
Ein irres Schwanken zwischen Schmerz und Glück
Durch seinen unruhvollen Busen fliegen.
Ja — dies Gefühl, er hat es nie gekannt,
Eh' er den Blick auf Alma hingewandt.

33.

Wohl sieht er, ihre herrliche Gestalt
Ist mehr gewohnt, zu herrschen, als zu dienen;
Ihr grosses, blaues Aug' blickt stolz und kalt;
Doch aus den schönen, schwermuthsvollen Mienen
Spricht deutlich, und mit rührender Gewalt,
Dass ihr schon frühe Gram und Schmerz erschienen,
Dass Unglück sie verfolgt, und manche Noth
Vielleicht ihr mit Verzweiflung schon gedroht.

34.

Godrim empfindet (denn ein edles Herz
Kann niemals ganz im rauhen Krieg verwildern),
Dass sich der Jungfrau tiefer Seelenschmerz
Stets nähren muss an diesen Schreckensbildern,
Die blutig rings gehäuft des Henkers Erz;
Er führt sie fort, doch statt den Gram zu mildern,
Der Alma's Busen schweigend nur bewegt,
Hat er die laute Klage ihr erregt.

35.

Denn als sie nun vorbei der Stelle geh'n,
Wo jener Sachsenritter kühn gefallen,
Da bleibt die Heldin tief erschüttert steh'n
Bei dem, den sie geliebt, geehrt vor Allen.
Drauf lös't sie seinen Helm, sie will ihn seh'n;
Noch einmal — lange Silberlocken wallen
Dünn um ein bleiches, edles Greisenhaupt,
Dem ein gewalt'ger Hieb das Licht geraubt.

36.

O, du! so sagt sie jetzt, der kühn und gross
Mein freudenloses Daseyn noch erhalten,
Gieb diesen Greis des Grabes stillem Schooss,
Lass über ihm nicht rauhe Hände walten,
Dass lieblich einst aus seines Hügels Moos
In künft'gen Tagen Blüthen sich entfalten.
Er hat mich treu geliebt, er war mein Freund,
Der letzte, ach! um den mein Auge weint.

37.

Godrim schaut in ihr schönes Angesicht,
So bleich vom Schmerze — könnt' er widerstreben?
Nein, nimmermehr, es wird ihm süsse Pflicht,
Der Hülle ihres Freund's ein Grab zu geben.
Sie pflanzt ein Kreuz darauf, er wehrt es nicht —
Denn seine Brust durchglüht ein neues Leben,
Seit er in Alma's schönes Aug' geblickt,
Seit ihrer Stimme Klang sein Herz entzückt.

38.

Indessen ward von diesem Orte weit
Aufs Neue schon ein wilder Kampf begonnen,
Und Iwar hat gesiegt in manchem Streit,
Hat Schlacht auf Schlacht von Edelred gewonnen.
Ganz Albion wird bewegt vom tiefsten Leid,
Fast ist der letzte Hoffnungsstral zerronnen,
Und Alfred fehlt, es fehlt sein kühner Muth,
Gefesselt ist er eng in Liebesglut.

39.

Allan ist fern, unlängst zog er hinaus,
Die Schätze seiner Schiffe heimzubringen,
Gesammelt unter Blut und Mord und Graus,
Durch Thaten, wie sie Räuber nur vollbringen.
Indess' spricht Alfred's Schmerz sich freier aus,
Er kann nicht mehr sein volles Herz bezwingen,
Und einst in unbewachtem Augenblick
Hält länger er die Klage nicht zurück.

40.

So, Hand in Hand, und Blick in Blick getaucht,
Sagt Alfred leis' — so, Theu're, mögt' ich sterben,
Eh' langsam meine Brust in Gram verhaucht!
Nie werd' ich mehr um Siegeskränze werben,
Und wenn die Welt in blut'gen Trümmern raucht;
Du bist verloren, und sie mag verderben,
Mir zürnt des Schicksals nächtliches Gebot;
Denn, ach! mein Kampf ist Schmerz, mein Sieg ist Tod.

41.

Nicht also, spricht Alswitha mild und weich,
Das Vaterland will deine Kräfte brauchen,
Nicht dieser Blick, nicht diese Wangen bleich,
Als ob sie Grabesschauer überhauchen —
Dein Heldenherz, an jeder Tugend reich,
Kann menschlich zwar in Stürmen niedertauchen,
Die mächtig auf dem Strom des Lebens weh'n,
Doch nimmer schwach und zagend untergeh'n.

42.

Wie — du, mein Held! — du wolltest untergeh'n,
An selbstgeschaff'nen Leiden matt erkranken?
Wenn dir des Ruhmes frische Kränze weh'n,
Wenn uns'rer Freiheit heil'ge Stützen wanken,
Und tausend Blicke nach dem Einen seh'n,
Vor dessen Schwert die Feinde niedersanken.
Nein, lass die finstern Träume, edles Herz,
Der Schwache nur vergeht an seinem Schmerz.

43.

Verloren bin ich dir? ich bin es nicht!
Du sollst ein Bild im reinen Busen tragen,
Das wie ein Stern durch nächt'ge Wolken bricht,
Dem alle Pulse deines Lebens schlagen:
So rein und hehr, umstralt von Himmelslicht,
Hab' ich dein Bild in meiner Brust getragen,
Noch eh' mein trübes Aug' dich wieder fand,
Eh' sich geschlungen uns'rer Seelen Band.

44.

Es ist geschlungen, und nun fort zur Schlacht!
Im Kampfe wirst du ganz dich wieder finden.
Vertrau' auf Gott! — der Gott der Liebe wacht,
Wenn Dämm'rung gleich und Sturm die Nacht verkünden;
Mir sagt's mein Herz, einst stralt uns Sonnenpracht,
Und alle dunk'le Wolken werden schwinden,
Wär's auch nur jenseits über Grab und Zeit,
In uns'rer Treue liegt ja Ewigkeit.

45.

Ein leiser Kuss auf Alfred's Stirn gedrückt,
Ein Lebewohl in sanften Liebesworten,
Und — seiner Näh' ist plötzlich sie entrückt.
Ihm aber öffnen sich des Himmels Pforten;
Lang steht er schweigend da, und still entzückt —
Dann wendet er den Geist nach andern Orten,
Fährt rasch empor, ruft seiner Diener Schaar,
Behelmt sein Haupt — und eilt zu Adolar.

46.

Der freut sich innig, in umglänzter Wehr
Den Jüngling ganz zu sehen, wie vor Zeiten,
Als er den Schild getragen und den Speer,
Und hohen Muths entbrannte, kühn zu streiten.
Doch als er hört: ich ziehe fort zum Heer,
Verderben Englands Feinden zu bereiten:
Da drückt er ihn an's Herz, das überwallt,
Und freut sich an der herrlichen Gestalt.

47.

„Zeuch hin mit Gott! so ruft der Ritter aus,
Könnt' ich zu kühnen Thaten mit dir gehen!
Als Wächter muss ich hier in meinem Haus
Vor Merciens oft bedrohter Grenze stehen.
Kehr' heil und fröhlich aus dem blut'gen Strauss,
Und lass mich dich als Sieger wiedersehen!"
Sie schütteln sich die Hände stark und lang,
Dann eilt der Jüngling durch den düst'ren Gang.

48.

Tief sinnend neigt der alte Held sein Haupt,
Und Alfred's Kindheit sieht er vor sich liegen;
Denkt, was die Zeit ihm gab, was sie geraubt,
Was er erlebt, mit traurigem Vergnügen. —
Gern wollt' ich, wär' es mir von Euch erlaubt,
Erzählen von des Ritters frühern Zügen,
Und wie der Flug des Lebens ihm entschwebt;
Denn sein Geschick ist diesem Lied verwebt.

49.

Ihr wisst, dass Edelwolf ihn einst erwählt,
An Leo's Hof den Liebling zu geleiten,
Und Alfred, der fünf Jahre kaum gezählt,
Zieht froh und glücklich mit ihm durch die Weiten,
Wird frühe schon zu Muth und Kraft gestählt
Und lebt in Rom der Kindheit schöne Zeiten,
Wo Einfalt selig in dem Herzen wohnt,
Und Frieden noch auf klarer Stirne thront.

50.

Weit mehr begabt mit hoher Weisheit Glück,
Als Anderer gemeinere Naturen,
Die nur des Nied'ren ewiges Geschick,
Vergessenheit, im Flug der Zeit erfuhren,
Sah Leo bald, mit ahnungsreichem Blick,
Des Geistes und der künft'gen Hoheit Spuren
In Alfred's holdem Kindesangesicht,
Umflossen von der Schönheit heit'rem Licht.

51.

Auch war dem heil'gen Vater wohl bekannt,
Wie es dem frommen Edelwolf gefallen,
Mit künft'ger Herrschaft über Thron und Land,
Weil er den holden Knaben liebt vor Allen.
Drum salbt ihn auch zum König seine Hand
In glanzerfüllten, heil'gen Kirchenhallen.
Und Alfred's Blick sucht' oftmals Adolar,
Ob, was er that, auch recht und schicklich war.

52.

Doch Adolar — der Liebe Allgewalt
Hat seinen Geist gefesselt und gebunden —
Sein kühnes Herz, das sonst nur stolz und kalt
Gespottet ob der Liebe süsse Wunden,
Es seufzt vor einer herrlichen Gestalt,
Und was es nie empfand, hat es empfunden,
Als endlich sie bei ihm vorüberschwebt,
Ihn anschaut und in schneller Glut erbebt.

53.

Und als der schöne Tag vergangen war,
Und sich die Nacht gesenkt mit dunklen Schwingen,
Da träumt auf seinem Lager Adolar,
Er und sein unbekanntes Liebchen gingen
Zur Trauung an den glänzenden Altar,
Und sel'ge Melodien hört er klingen,
Leis', immer leiser — endlich aber flieht
Der holde Traum, als neu der Tag erglüht.

54.

Bald trat des Traums entschwundenes Gebild,
Und was er leise kaum gehofft, in's Leben;
Denn bang, von ruheloser Qual erfüllt,
Durchstreift er Stadt und Land in irrem Streben
Nach jenem hohen, zauberischen Bild,
Das ihm so süssen Schmerz und Lust gegeben.
Doch zweimal kehrt er trüb und traurig heim,
Heiss in der Brust der Sehnsucht tiefen Keim.

55.

Doch als er mit des Morgens erster Glut
Zum drittenmale war hinaus gezogen,
So voll und schwer das Herz, so bang der Muth,
Die Blicke trüb von Trauerflor umflogen,
Da sah er an der Tiber gold'ner Flut
Ein Haus von Myrth' und Lorbeern grün umzogen,
An eines Tempels Reste still gelehnt,
Der weit hinaus die stolzen Säulen dehnt.

56.

Und von des Stromes dichtbelaubtem Strand
Beugt sich hinab an hold verschwieg'ner Stelle
Die herrlichste Gestalt, die je Gewand
Und Gürtel trug von lilienreiner Helle;
Sie hängt den Schleier an der kleinen Hand
Jetzt weit hinaus zum Spiel der lauen Welle;
Jetzt zieht sie ihn heraus und breitet ihn
Mit leisem Singen auf den Rasen hin.

57.

Sie ist es! jubelt freudig Adolar
Und steigt vom Ross, der Heldin sich zu zeigen,
Die vor ihm steht mit dunklem Lockenhaar,
Umschattet von der Myrthe duft'gen Zweigen,
Und sie, die seine erste Liebe war,
Sie sieht er jetzt das Haupt erröthend neigen;
Denn, ach! sie steht mit schleierlosem Haar
Vor dem, der nicht von ihr vergessen war.

58.

Die Stirne deckt sie mit der feuchten Hand,
Und mit der andern macht sie schnell ein Zeichen;
Da wendet Adolar sich nach dem Strand,
Doch nimmer, um als Flüchtling zu entweichen;
Er lös't nur seiner Schärpe breites Band,
Um ihr es abgewandt zu überreichen,
Und bittet süss und bittet sanft und kühn,
Den Schleier um ihr schönes Haupt zu zieh'n.

59.

Er war so schön, der hohe, fremde Mann,
Sie nahm die goldgefranzte Purpurbinde
Und schlang sie um das Haupt und blickt ihn an.
Da kräuselt sich vom leisen Hauch der Winde
Des Stromes halbversteckte Wasserbahn,
Und traurend tönt aus einer dunklen Linde
Der Nachtigallen klagender Gesang
In's Ohr der Liebenden so süss und bang.

60.

Lang schauten sie sich an mit einem Blick,
Der beiden drang in's tiefste Herzensleben.
Dann trat die Jungfrau plötzlich bleich zurück
Und seufzte bang und sprach mit leisem Beben:
„Beschlossen ist mein künftiges Geschick,
Lomello hat mir ja sein Herz gegeben“ —
Und tief das schöne Lockenhaupt gesenkt,
Wird nun ihr Schritt nach jenem Haus gelenkt.

61.

Der Ritter eilt ihr nach in bangem Schmerz,
Und seine Klagen hört sie noch erschallen;
Doch sieht sie nicht, wie auf des Panzers Erz,
Aus seinen Augen heisse Thränen fallen;
Da tritt — den Arm erhoben himmelwärts —
Aus jenes Tempels halbversunk'nen Hallen
Rasch eine hohe, weibliche Gestalt,
Von weissen Schleiern tief und streng umwallt.

62.

Halt ein, mein Sohn! so ruft sie ernst und laut,
Halt ein mit deinen thörigt eitlen Klagen!
Valeria ist Lomello's treue Braut;
Was also willst du zu beginnen wagen?
Geh heim — dir hat der Herr das Schwert vertraut,
Ein edler Ritter soll es würdig tragen;
Drum kämpfe stark ob deiner Leidenschaft
Mit dem Geschick und zeige Heldenkraft.

63

In wenig Tagen kehrt Lomell' zurück
Von seiner Fahrt nach Corsika's Gestaden,
Dann wird sie sein — und ihrem stillen Glück
Willst du gewiss, o hoher Herr! nicht schaden.
Mag dann auch ich vollenden mein Geschick
Auf dieses Lebens dornenvollen Pfaden;
Ich gab ihr einen edlen, treuen Mann,
Der sie beschützt und den sie lieben kann.

64.

So sprach die Frau und geht. — Doch jener schleicht
Durch das Gebüsch zurück im dumpfen Sinnen;
Der Wangen frisches Roth — es ist verbleicht,
Und ach! wie stürmt's gewaltig erst von Innen,
So dass es fast dem Unglücksel'gen däucht,
Als könnt er nie sich Ruhe mehr gewinnen.
Er steigt aufs Ross und reitet fort und fort,
Und reitet hin bis an des Meeres Port.

65.

Und ein Gewitter steigt entfernt herauf
Und kommt mit schrecklicher Gewalt gezogen;
Wild, immer wilder thürmt die Flut sich auf
Zu weissen, breiten, ungeheu'ren Wogen.
Und ach! in bänglich ungewissem Lauf
Kommt dort ein Schiff durch Sturm u. Nacht geflogen,
Kämpft nach dem Ufer, will an's Rettungsland,
An den geliebten, heimathlichen Strand.

66.

Und in der Elemente wilde Wuth
Starrt Adolar mit schrecklichem Vergnügen;
Er sieht, zertrümmert von der Blitze Glut,
Die hohen Masten jetzt hernieder fliegen,
Und jetzt — nichts mehr — sein trübes Auge ruht
Auf Trümmern, die sich in den Fluten wiegen,
Er hört — der Sturm trägt eilig es vorbei —
Ein kurzes, dumpfes, ängstliches Geschrei.

67.

Dann wird es still — und näher, näher schwebt
Ein dunkler Punkt. Von schwankem Brett getragen
Kämpft dort ein Wesen, das nach Rettung strebt,
Doch die gewalt'gen Wogenberge schlagen
Wild um sein Haupt, das schon erliegend bebt.
Es sinkt — und einen Arm noch sieht man ragen. —
Da wirft der Ritter Helm und Panzer ab
Und stürzt sich muthig in das Flutengrab.

68.

Er hat gesiegt — und freudig an das Land
Legt er den schönen, bleichen Jüngling nieder,
Und unter seiner kunstgeübten Hand
Kehrt neues Leben in die starren Glieder.
Er schlägt die Augen auf, erkennt den Strand,
Und schliesst sie weinend, tiefbekümmert wieder,
Dann seufzt er bang und schauet himmelwärts,
Und auf den bleichen Lippen zuckt der Schmerz.

69.

Und von des Jünglings rührender Gestalt
Ergriffen tief zu heiligem Erbarmen,
Von Mitgefühl, von Wehmuth sanft durchwallt,
Fragt Adolar mit mildem Ton den Armen:
Ob des Geschickes finstere Gewalt,
Die Wen'ge lässt im Schoos der Ruh' erwarmen,
Auch ihn durchstürmt mit ruheloser Qual,
Auch ihm verhüllet jeden Hoffnungsstral?

70.

Da röthet sich des Jünglings Angesicht,
Da eilt er schnell die Retterhand zu drücken,
Und wieder stralt der Hoffnung sanftes Licht
Aus seinen heit'ren, bald entwölkten Blicken.
Er schaut den Ritter lächelnd an und spricht:
„O nein! Noch will das Schicksal mich beglücken,
Noch kämpf' ich siegend gegen jedes Leid,
Weil mich Valeria's treue Lieb' erfreut.

71.

Lomello, heiss ich, Herr. Die falsche Flut
Hat mich um Alles, Alles fast betrogen;
Denn meine Freunde, mein erworb'nes Gut,
Mein Schiff — dahin — begraben in den Wogen.
Nichts blieb mir als ein ungebeugter Muth,
Und dieses Herz in Lieb' ihr treu gewogen.
O, Dank dir, Dank! du giebst mich ihr zurück',
Arm, aber treu, so will es das Geschick.

72.

Reich wirst du! ruft der Ritter heftig aus;
Auf, folge mir! du sollst es nicht bedauern,
Dass länger noch, im stillen Vaterhaus,
Valeria muss um den Entfernten trauern.
Bald send' ich froh und glücklich dich hinaus,
Drum folge mir in Roma's heil'ge Mauern,
Dort, Jüngling, geb' ich gern dir reiches Gut,
Denn mir gefällt dein treuer Liebesmuth.

73.

Lomello folgt ihm nach und jubelt laut,
Und kann sein Glück begreifen nicht und fassen;
Doch Adolar, der finster vor sich schaut,
Getheilt in heisse Lieb' und wildes Hassen,
Er denkt, wie jener, an die holde Braut.
Ach! nicht vermag er's mehr ihr Bild zu lassen,
Und ein Gedanke ringt sich scheu und wild
Aus seiner Brust von Todesschmerz erfüllt.

74.

Denn als er jenem, stumm und abgewandt,
Des Goldes schwere Bürde hat gegeben,
So reicht er ihm, mit schnell geschäft'ger Hand,
Viel von dem süssen Saft Falern'scher Reben.
Und fröhlich sinkt Lomell' in's schöne Land
Des Schlummers, und mit immer rascherm Streben
Fliesst Wirklichkeit u. Traum u. Schmerz u. Glück
Zusammen vor des Schläfers trunk'nem Blick.

75.

Er schläft so süss — und als er nun erwacht,
Umhaucht ihn kühl der Winde frisches Wehen.
Fern in des Morgennebels blauer Nacht
Sieht er die Thürme Roma's niedergehen,
Die Woge rauscht, der Mast, das Ruder kracht,
Und fremde Männer sieht er um sich stehen.
Er glaubt zu träumen — aber rothes Gold
Ist unter seinem Haupt hervorgerollt.

76.

Wo bin ich? ruft er aus und starrt umher:
Doch niemand hört auf seine bangen Fragen. —
Da wirft er in die Flut das Gold, so schwer,
Und betet laut und weint in trüben Klagen.
Weit, immer weiter, fort in's graue Meer
Wird flügelschnell das leichte Schiff getragen,
Bis endlich fern am lichten Himmelsrand,
Ein kleiner Punkt, im Nebel es verschwand.

77.

Am Abend schleicht sich durch den Säulengang
Zum stillen Haus, wo Myrth' und Lorbeer' stehen,
Ein alter Schiffer, silberweiss und lang
Sieht man den Bart um seine Lippen wehen.
Bald steht er still — bald naht er leis' und bang,
Um in die grünbelaubte Thür zu gehen;
Dann klopft er an — doch eh' er sie betrat,
Sind die Bewohnerinnen schon genaht.

78.

Hier wohnt, so sagt er leis', Lomello's Braut,
Ach, nimmer wird sie den Geliebten sehen;
Sie hat vergebens nach ihm ausgeschaut.
Ich sah' ihn nah' am Ufer untergehen,
Mit allem, was er seinem Schiff vertraut;
Denn wild und furchtbar war des Sturmes Wehen.
Gott tröste dich! Er sendet Freud' wie Leid',
Und alle Wunden heilt die Hand der Zeit.

79.

Er wankt hinweg. — Die laute Klage tönt
Weithin durch stille Fernen um den Reinen. —
O, schwache Menschen, die das Glück verhöhnt,
Wie bald, wenn neue Sterne euch erscheinen,
Schweigt euer Mund, der jetzt nur Klagen stöhnt;
Die trüben Augen hören auf zu weinen;
Und ob der Hoffnung falschem Zauberbild
Vergesst ihr jenes, was die Nacht umhüllt.

80.

Unglücklicher Lomello! leicht und bald
Verschwindet dein Gedächtniss aus dem Leben;
Und deine arme, sinkende Gestalt
Wird kaum in Träumen ihr vorüberschweben.
Ein And'rer nahm mit siegender Gewalt,
Was dir Valeria's Herz nur halb gegeben —
Schon seit ihr Blick zuerst auf ihm geruht,
Der ersten Liebe ungetheilte Glut.

81.

Sie wird die Seine; doch ein frommes Kleid
Wählt ihre Mutter bald in heil'gen Mauern.
Früh scheidend aus des Lebens wüstem Streit
Und von den Ihren, die sie tief betrauern,
Erfährt ihr Herz nicht mehr das bitt're Leid,
Was Adolar ergreift mit Todesschauern
Als er sein ausgeraubtes Haus betrat,
Und der Vergeltung schwere Stunde naht.

82.

Genug davon! — Es will euch jetzt mein Lied
Von andern Dingen nah' und fern berichten.
Zuerst von Alfred, der zum Bruder zieht,
Sich kühn und thatenkräftig aufzurichten.
Man jubelt laut, und jedes Herz erglüht,
Und jedes Aug' beginnt sich froh zu lichten.
Rasch gegen jenen rüstet sich der Streit,
Den glänzend schmückt Alswitha's Waffenkleid.

Dritter Gesang.

Dritter Gesang.

1.

Allan zog aus mit starker Waffenmacht,
Die Schätze seines Schiffes heimzubringen.
Indessen sinnt Alswitha Tag und Nacht,
Wie Rettung sich und Hülfe lässt erringen.
Bald hat des Vaters Strenge sie bedacht,
Bald hofft sie, dass ihr Alles wird gelingen,
Und zagt vor dem Geständniss doch so lang,
Bis vor der Burg das Horn Allan's erklang.

2.

So furchtbar trifft der Ton ihr banges Herz,
Dass Thränenströme bleichen Schnee umfliessen.
Noch einmal fliegt ihr Auge himmelwärts,
Dann sinkt sie bebend zu des Vaters Füssen,
Gesteht ihm Alfred's Lieb' und ihren Schmerz,
Und flehet laut, sein Herz nicht zu verschliessen,
Nicht abzuwenden seine Vaterhand,
Die lösen soll ein tiefverhasstes Band.

3.

Wie, Undankbare! ruft er schnell erglüht,
Wärst du nicht ohne ihn dem Tod verfallen?
Ach! sie verhüllt ihr Angesicht und flieht,
Denn ihren Namen hört sie jubelnd schallen.
Es ist Allan, der durch die Thore zieht,
Und plötzlich füllen sich die weiten Hallen,
Und durch die stille, dämmerliche Nacht
Stralt seines Zuges ungewohnte Pracht.

4.

Und herrlich ist der Ritter anzuseh'n
In eh'rner Waffen wunderbarem Prangen;
Sein Helm, den krause Federn reich umweh'n,
Ist Haupt u. Rachen zwei verschlung'ner Schlangen,
Und weit geöffnet rothe Kiefern steh'n,
Bedrohlich fast um Stirne, Kinn und Wangen;
Mit Schuppen ist sein Panzerhemd bedeckt;
Sein Schild ein Schlangenbild, das Grau'n erweckt.

5.

Geschäftig zeigt Allan der Schätze Pracht,
Die seine Diener wohlgeordnet halten;
Hier Brautgeschenke, freudig dargebracht,
Grossmuth und Liebe glänzend zu entfalten;
Dort Gaben für den Freund, den er bedacht,
Mit Waffenwerk in vielerlei Gestalten,
Erbeutet einst auf kühner Heldenfahrt
Und nun die Zeugen fremder Sitt' und Art.

6.

Wie mühevoll befuhr er manchen Strand,
Wie viel Gefahren hat er nicht bezwungen,
Und nun verspendet seine kühne Hand
So reich, als unbesorgt um Huldigungen,
Was oft mit eig'nem Blut und Sturm und Brand,
Und in verweg'nen Thaten sie errungen.
Denn immer dachte nur der wilde Held,
Dem Kühnen sey ein freies Gut die Welt.

7.

Seht diesen Helm, — einst trug ihn Romuald,
Ein feiner Jüngling, hold, in Schönheit blühend;
Wie fröhlich ritt er durch den Myrthenwald,
Mit seiner alten Braut zur Heimath ziehend;
Doch als nun wilder Waffenlärm erschallt,
Verlässt er seine Braut und büsst es fliehend.
Allan verlöschet seines Lebens Licht;
Sie giebt er frei, doch ihre Schätze nicht.

8.

Und jener schwere, goldene Pokal,
Mit einem Kreuz von schimmernden Rubinen,
Er pflegte sonst bei jedem reichen Mahl
Sanct Annunciatens frommem Abt zu dienen,
Bis vor dem heil'gen Haus mit blut'gem Stahl
Der wilde Normann Thiodulf erschienen
Und die beraubten Mönche frech bedroht
Mit schnellem, fürchterlichem Feuertod.

9.

Da steigt Allan zur rechten Zeit an's Land,
Und eilt, die Heiden siegreich zu verjagen.
Er rettet, hilft, löscht kühn des Klosters Brand,
Und fragt, was er zum Lohn davon getragen;
Da gibt der geiz'ge Abt mit leerer Hand
Den Segen ihm, und alle Mönche klagen;
Doch er nimmt demuthsvoll den Segen hin,
Und lässt die reiche Beute mit sich zieh'n

10.

Er knüpfte früher manches zarte Band
Und ward verrathen oder kalt verstossen,
Und keine treugeliebte Frauenhand
Verhüllte sanft des Kriegers Schwert mit Rosen:
Da kehrt er müd' zurück in's Vaterland,
Wollt einmal noch mit eh'rnen Würfeln loosen,
Und dann als Büssender in's Kloster geh'n
Um sich ein sel'ges Ende zu erfleh'n.

11.

Was er gelobt mit tiefzerknirschtem Sinn,
Um seiner Seele wilden Kampf zu stillen,
Alswitha's Anblick riss ihn mächtig hin,
Den Schwur zu brechen, statt ihn zu erfüllen.
Ob Liebe, ob Erinn'rung ihn durchglü'hn —
Kann er's in seiner Dunkelheit enthüllen?
Und wenn ein Ahnungsblitz sein Herz durchfährt,
Hat er nicht ängstlich sich vom Licht gekehrt?

12.

Jetzt schickt er seiner Braut ein reich' Gewand
Und für die Lilienarme gold'ne Spangen;
Auch werden ihre Frauen rasch entsandt,
Dass sie gerüstet sey ihn zu empfangen.
Und Adolar — Ha! plötzlich unverwandt
Schaut er mit starrem Blick und bleichen Wangen
Auf einen Teppich, lang gewirkt und breit,
Den ihm ein Diener zur Beschauung beut.

13.

Und auf dem dunklen Grund sieht Adolar
Ein Christuskreuz, von Seide schön gewoben;
Zu beiden Seiten kniet ein frommes Paar,
Das Blick und Hände betend aufgehoben.
Des Ritters Bild hat einen weissen Aar
Im gold'nen Schild und auf dem Helme droben,
Von einem Purpurschleier halb verhüllt,
Zeigt sich zur Rechten ihm das Frauenbild.

14.

„Bei Gott!“ so ruft jetzt Adolar und bebt,
Doch seine Stimme tönt wie ein Gewitter,
Die Hand hab' ich geseh'n, die dies gewebt!
Woher — sag' an — woher damit, o Ritter?
Allan erblasst, als er nach Antwort strebt,
Ergreift gedankenvoll Alswitha's Zitter,
Beginnt ein Lied mit ungewisser Hand,
Den düstern Blick zur Erde hingewandt.

15.

Verruchter! donnert schrecklich Adolar
Mit Tönen, die den Schuldigen verdammen,
Der Teppich schmückte meinen Hausaltar,
Durch deinen Frevel stürzt' er einst zusammen.
Du raubtest, was das Theuerste mir war,
Mein Weib — brecht aus ihr wilden Racheflammen
Der jahrelangen, eingepressten Glut,
Ich kann euch löschen in des Feindes Blut.

16.

Er hat kein Schwert — nur die gewalt'ge Hand
Hält wüthend den Gewappneten umfangen,
Und reisst ihn nieder, presst ihn an die Wand,
Dass viele Ringe seiner Rüstung sprangen.
Ha! — seht — so stürzt, an Ceylons heissem Strand,
Aus Blüthen oft die Königin der Schlangen;
Der Raub erstarrt, von ihrem Blick bedroht,
Und ihn umschlingend haucht ihr Athem Tod.

17.

Jetzt kämpfen auch die Knechte allzumal,
Da sich so feindlich ihre Herrn bekriegen,
Und wilder Waffenlärm erfüllt den Saal,
Dass weit umher die reichen Gaben fliegen.
Hier schimmern Perlen, dort ein Helm von Stahl,
Da sieht man köstliche Gewänder liegen;
Zertreten und des Glanzes wird beraubt,
Womit die Braut zu schmücken man geglaubt.

18.

Schon ringt Allan mit seiner letzten Kraft,
Weil schwer die Last der Rüstung auf ihm ruhte,
Der Erde hat er einen Dolch entrafft,
Und will ihn färben mit des Rächers Blute;
Doch dieser, löwenstark durch Leidenschaft,
Entreisst ihm seine Wehr in wildem Muthe,
Kniet auf die Brust des matten Feindes sich
Und ruft: „gestehe!“ laut und fürchterlich.

19.

Allan ist zwar besiegt, doch unbewegt;
Er schaut empor mit traurig-finstern Blicken
Zu dem, der Tod in seinen Händen trägt,
Und keine Furcht kann seinen Geist berücken.
Wild ruft der And're, deine Stunde schlägt,
Ich will den Dolch in's falsche Herz dir drücken,
Will blutig rächen der Geliebten Raub,
Noch einmal sprich, dann stirb und werde Staub.

20.

Ha! seufzt Allan, wie schrecklich wird es Licht
In dieser Nacht, die meinen Geist umzogen.
Dein Weib, Valeria? — Wusst' ich es doch nicht,
Als ich mit meinem Raub davon gezogen.
Auf Adolar, dass schnell mein Auge bricht,
Mein Leben hinströmt mit des Blutes Wogen!
Auf! zögre nicht, vollbringe deinen Mord! —
Doch halt! — mich rächt vielleicht mein letztes Wort.

21.

Nie wollte sie, die du dein Weib genannt,
Mir Gegenlieb', Geschick und Stand bekennen;
Doch einem Sclaven, früher ihr bekannt,
Der Unglücksel'ge liess Lomell' sich nennen,
Vertraut' ihr Herz — und an Salonas Strand
Gelang es Beiden, sich von uns zu trennen —
Ich folgte, und in eifersücht'ger Wuth
Vergoss mein Schwert der Unschuld reines Blut.

22.

Sie starb zuerst; — der Jüngling folgte bald;
Noch ist sein letztes Wort mir klar geblieben,
Noch seh' ich seine rührende Gestalt.
Erretten wollt er sie mit treuem Lieben
Für Mann und Kind, obgleich ihn einst Gewalt
Von ihr und von dem Vaterland vertrieben.
Sie deckt ein Grab und frommer Mauern Pracht.
Nun — zög're länger nicht, — es ist vollbracht!

23.

Es ist vollbracht! schreit Adolar und sinkt,
Statt seines Feindes Busen zu durchbohren.
Da fühlt er sich umschlungen, und es klingt
Alswitha's Stimme sanft in seine Ohren.
Er lässt's geschehen, dass Allan entspringt,
Der klagend ruft — verloren, ach verloren!
Er lässt's geschehen, denn er sieht es nicht,
Mit seinem Auge streiten Nacht und Licht.

24.

Starr liegt er da — verloschen ist die Wuth
Mit der Erinn'rung aus vergang'nen Tagen;
In tiefer Ohnmacht stirbt der Rache Glut;
Sein Mund verstummt in halbgestönten Klagen.
Doch als er in Alswitha's Arm geruht
Und seine Augen endlich aufgeschlagen,
So weint der alte Held in finst'rem Schmerz,
Und drückt die Tochter schweigend an das Herz.

25.

Sie weiss nicht, dass ihn Wahnsinn fast bedroht,
Verzweiflung und der Reue bitt're Qualen, —
Dass ihm die Worte von Lomello's Tod
Die alte Schuld mit grellen Farben malen;
Ihr Auge sieht der Hoffnung Morgenroth
Durch Nacht und Dunkel wieder siegreich stralen;
Sie denkt an ihn, den ihre Seele liebt,
Obgleich des Vaters Schmerz sie tief betrübt.

26.

Und Adolar lebt eine schwere Zeit,
Lässt Mond' auf Monde trüb vorüberschleichen,
Und so zerstörend wird sein inn'res Leid,
Dass Haar und Wangen mehr und mehr sich bleichen.
Vergessen hat er, was ihn sonst erfreut,
Nichts kann zu mildem Lächeln ihn erweichen:
Ja! seine Blicke gleiten matt und kalt
Selbst von Alswitha's freundlicher Gestalt.

27.

So sitzt er tagelang in stiller Qual,
Und wenn die Stunden mitternächtig fliehen,
Umfängt ihn noch der düst're Waffensaal;
Er sieht die Spinne lange Fäden ziehen
Vom Helm herab zu seines Panzers Stahl,
Und stört sie nicht, er sieht die Lanze glühen,
Den Schild umglänzt von hellem Fackellicht,
Und fühlt in seiner Brust die Gluten nicht.

28.

Oft weht ein Zug die Flamme tief herab,
Und durch des Rauches Schleier glänzt sie milder
Auf's dunkle Schwarz der Rüstungen hinab,
Dann ist's, als ob verblich'ne Heldenbilder
Entsteigen ihrem eingesunk'nen Grab,
Ein Nebelflor umwallt die schweren Schilder;
Die Barten und die Schwerter, lang und breit
Mit Runenschrift geäzt, aus alter Zeit.

29.

Selbst Adolar's verblichene Gestalt
Scheint jenem düstern Kreise zu entschweben.
Sein Angesicht, so traurig, still und alt,
Beweget kaum der Augen mattes Leben;
Und auf das Kleid, das dunkel ihn umwallt,
Fällt lang und weiss, dies starre Bild zu heben,
Sein wilder Bart; doch von dem müden Haupt
Hat fast der Kummer ganz sein Haar geraubt.

30.

Erschöpft und matt vom Gram des Tages ruht
Alswitha dort, von Träumen leis' umfangen;
Ihr Angesicht, so lieblich, sanft und gut,
Drückt Kummer aus und schmerzliches Erbangen;
Und auch zuweilen zeigt die irre Glut
Noch eine Thräne zitternd auf den Wangen;
Den Rocken hält ihr Gürtel, doch die Hand
Sinkt mit der Spindel ruhend auf's Gewand.

31.

Kurz ist ihr Schlummer, und von Angst bethört
Fährt sie wohl auf, den Vater leis' zu fragen:
Rufst du? — sie hat den Ruf nicht mehr gehört
Der theuren Stimme schon vor vielen Tagen.
Auch jetzt nur Täuschung — keine Frage stört
Sein dumpfes Brüten, seine stummen Klagen —
Er schweigt — sie weint, und wenn's in Osten graut,
Hat man die Beiden oft noch so erschaut.

32.

Indessen ist Allan umhergeirrt
Im tiefen Schatten wildverwachs'ner Buchen,
Der Uhu hat das harte Bett umschwirrt,
Wo seine Lippen, statt zu beten — fluchen;
Und mancher Dorn hat ihm das Haar verwirrt,
Wenn seine Hände schlechte Nahrung suchen;
Giftpilze tritt sein Fuss — die Schlange flieht,
Wo er im Quell sein bleiches Antlitz sieht.

33.

Wie ist sein Herz erfüllt von trübem Gram!
Ein finst'rer Gast zog ein zu ew'ger Dauer:
Es ist der Schmerz, der einst nur flüchtig kam.
Wild ist der Löwin fürchterliche Trauer,
Wenn ihr des Jägers Pfeil das Junge nahm;
Doch wilder ist sein Schmerz, die Wuth ist rauher,
Die ihn durchglüht und ungezügelt strebt,
Zu rächen, dass er leidet, dass er lebt.

34.

Einst kommt er durch ein wüstes Felsenthal
Auf einen Berg und sieht im Sonnenglanze,
Wie sich in weiter Eb'ne Stahl um Stahl
Hellglänzend grüsst mit Helm und Schild und Lanze.
Da lächelt grimmig er zum erstenmal
Und eilt hinab zum raschen Todtentanze;
Blut will er seh'n, zernichten, Streich auf Streich,
Ob Freund, ob Feind, das gilt ihm alles gleich.

35.

So muss ich den beklagenswerthen Streit,
Den trüben Tag von Wittingham besingen.
Ach! wird mein Herz bewegt von tiefem Leid,
Wird meine Hand es würdig auch vollbringen?
Wer Schlachten singt und sich des Kampfes freut,
Muss über Graus und Blut die Seele schwingen.
Mich aber rührt, mit inniger Gewalt,
Des Schmerzes bleiche, sinkende Gestalt.

36.

In wildem Sturm entfloh die dunkle Nacht:
Um schwere Wolken glühen Purpursäume,
Und zögernd steigt der Sonne stolze Pracht.
Noch träumt der König seine letzten Träume;
Doch Alfred ruft die Helden auf zur Schlacht,
Hinziehend durch die morgenlichen Räume
Mit seiner starken, muthbeseelten Schaar,
Als sie von Priesterhand gesegnet war.

37.

Mit ihm sind Robert, Ralf und Archibald,
Odün von Devon reitet ihm zur Seite,
Und Siward ragt in riesiger Gestalt
Hoch über alle Krieger in der Weite.
O, Mervin, schön von Lockengold umwallt,
Du kehrst nicht wieder aus dem schweren Streite;
Bleib', kecker Knabe, aus der Männerschlacht,
Du büssest schwer der Waffen eitle Pracht!

38.

Alfred ist stolz und herrlich anzuschau'n;
Sein Auge blitzt in kühnem Heldenfeuer,
Und zeiget Glaubens-Demuth und Vertrau'n
Zu Gottes Schutz in jedem Abenteuer,
Führt es zum Sieg, führt es zum Todesgrau'n,
So zieht er hin und denkt in stiller Feier
An die Geliebte, die sein Herz geweiht
Zu grossen Thaten für die Ewigkeit.

39.

O, süsse Liebe, holde, flücht'ge Zeit
Des schönsten Traumes in dem armen Leben!
Du reifst allein zu stiller Festigkeit
Und hoher Kraft des Jünglings irres Streben.
Er ist zum Kampf, er ist zum Tod bereit
Und schaut ihm kühn in's Antlitz ohne Beben,
Wenn es das Edle, wenn's das Grosse gilt,
Das schwärmerisch den Busen ihm erfüllt.

40.

Schon woget fern durch's thauige Gefild
Das Dänenheer in langen, dunklen Zügen,
Unzählbar starrend glänzt der Schild am Schild,
Und drüber sieht man stolz die Fahnen fliegen.
Hier hohe Ritter ganz in Stahl gehüllt;
Dort Reiter, die die Eb'ne rasch durchfliegen,
Und Agnar's Wagen, der mit eh'rnem Rad
Das Gras zermalmet und die feuchte Saat.

41.

Voran ist Iwar. — Fest und unverwandt
Wirft er den Blick auf Alfred's Heldenschaaren;
Alswitha's Klinge flammt in seiner Hand,
Alswitha's Helm entstralt den gold'nen Haaren;
Sein Herz, das sonst für Skialfa nur empfand,
Sein kühnes Herz muss nun der Schild bewahren,
Der einst Alswitha's sanfte Brust umhüllt,
Wo ewig thronet seines Feindes Bild.

42.

Verwirrung füllt sein Herz seit jenem Tag,
Wo mit der Jungfrau er das Schwert vertauschte,
Und dieser Schild an seinem Arme lag,
Und dieser Schwanenfittich ihn umrauschte,
Und sie: „Entfliehe!“ zu dem Wilden sprach,
Der tiefbewegt der bangen Stimme lauschte,
Den Seufzern, die dem bleichen Mund entfloh'n,
Als sie erkannte Ragnars wilden Sohn.

43.

Wie war sie schön in jenem Augenblick,
Wo, ganz von namenloser Angst ermattet
Um Albions finster drohendes Geschick,
Der Feindeshand zu helfen sie gestattet;
Still neigte sie das schöne Haupt zurück,
Als endlich es der Eberkopf umschattet,
Und nur ihr Blick — o, er vergisst ihn nie,
Ihr Blick nur flehte: „Fürchterlicher, flieh!“

44.

Er floh! und seinen Schritten folgt ihr Bild,
Es folgt dem Krieger über Thal und Hügel,
Folgt ihm in's Zelt, von Nebeln leicht verhüllt;
Tränkt er sein Ross — sieht er's im Wellenspiegel;
Und wenn ihn wilder Schlachtensturm umbrüllt,
Sieht er im Feindesschild die Schwanenflügel;
Doch, nie vergessend Ruhm und Rächerglut,
Zieht er zum Kampf mit ewig gleichem Muth.

45.

Ragwald, sein Bruder, ein gewalt'ger Held,
Der hochberühmt in Schweden schon gestritten,
Führt seine Kämpfer dort in's Todesfeld;
Erick und Biörn, in ihrer Krieger Mitten,
Sind hier in langen Reihen aufgestellt,
Nur Sigurd kommt mit kleiner Schaar geritten;
Doch jeder, der zum Kampfe mit ihm zieht,
Ist von des Führers hohem Geist durchglüht.

46.

Er ist Aslaugas schönster Heldensohn,
Der letzte, liebste, den sie Ihm geboren,
Der selbst dem Tod getrotzt mit stolzem Hohn
Und lachend stürmte zu Walhallas Thoren.
Schon stieg der junge Held auf Dania's Thron,
Halland und Holmgärd hatten ihm geschworen —
Doch Sigurd lös't sogar ein schön'res Band,
Vielleicht — um blut'ges Grab in fremdem Land.

47.

Sein Angesicht gleicht vor der wilden Schlacht
Gott Baldur mit den goldgelockten Haaren,
Doch wenn umher das Spiel der Schilde kracht
Und donnernd steigt zu blutigen Gefahren,
Dann schwillt die Stirn — ein Schlangenmal erwacht
Um's rechte Aug' ihm, durch erschrock'ne Schaaren
Ras't er, gleich Thor, zum Hammer wird sein Schwert,
Das fürchterlich zerschmetternd niederfährt.

48.

Doch Alfred hat die Krieger jetzt geschaart
Und lässt mit raschem Muth zum Angriff blasen.
Er sprengt voran nach seiner kühnen Art,
Und blutig färbt sich bald der grüne Rasen.
Der Rosse Huf zerstampft die Blumen zart,
Die Dänen rufen laut zum Gott der Asen,
Und er, der Herrliche auf Asgard's Thron,
Entsendet harrende Walkyren schon.

49.

Indessen hier so manches Auge bricht,
Hält Edelred in seiner Krieger Mitte
Das Frühgebet. Er hebt zum ew'gen Licht
Den Geist empor, in ahnungsreicher Bitte,
Und flehet um ein gnädiges Gericht,
Wenn er den schweren Kampf des Todes stritte;
Wenn heut' ihm noch vielleicht in blut'ger Schlacht
Das Aug' umhüllte lange, finst're Nacht.

50.

Und als in melancholischem Accord
Die frommen Beter eben Gloria sangen,
Da stürzet wild an diesen heil'gen Ort
Der Herold Alfred's mit verblassten Wangen,
Hilf ihm, o hilf! es war sein letztes Wort.
Er sinkt zusammen, blut'ge Ströme drangen
Aus seiner Brust, die nicht die Hand mehr deckt,
Weil er sie weit im Todeskampfe streckt.

51.

Da fährt der König auf und stösst ins Horn,
Und Waffenlärm erfüllt die heil'gen Hallen;
Dann ras't er fort in ungeduld'gem Zorn,
Dass Ross und Reiter fast zu Boden fallen.
Schon blutig ist sein goldumglänzter Sporn,
Doch wilder muss des Rosses Mähne wallen.
Nah' ist er schon dem Orte der Gefahr,
Und keuchend folgt die and're Heldenschaar.

52.

Sein Auge sieht, wie rings des Feindes Erz
So fürchterlich zerschmettert und geschlagen,
Schon schwang sich Robert's Seele himmelwärts,
Schon hört er Mervins bange Todesklagen,
Und hier ringt Algar mit dem letzten Schmerz,
Doch neben ihm liegt Oskitul erschlagen,
Dort thürmt sich hoch ein eh'rner Leichenwall
Und zeigt des heldenkühnen Sivard's Fall.

53.

Bedroht, umschlossen, sieht er Alfred jetzt
Von wenig tapfern Freunden noch umgeben,
Und alle sind mit Purpur schon benetzt. —
Odün kämpft neben ihm, er scheint zu beben,
Als Rolf den Helmbusch Alfred's nun zerfetzt.
„Auf!“ ruft der König, „auf! es gilt sein Leben!
Mir nach! mir nach!“ und stürzt mit heil'ger Glut
Und hoher Kraft durch aller Feinde Wuth.

54.

Scharf schlägt sein Schwert. Die Schaar der Dänen weicht.
Der Bruder winkt dem Bruder froh entgegen;
Und mancher, der zum Tode schon erbleicht,
Schaut einmal noch umher mit freud'gem Regen
Nach Edelred, der Alfred jetzt erreicht,
Den Feind zerstäubt, wie mit Gewitterschlägen,
Und Schwerter rings und Dänenhelme thürmt,
Dass Alfred frei zu anderm Kampfe stürmt.

55.

Und Edelred, der Alfred's bitt're Noth
Zum Ruhme sich und ihm zum Heil geendet,
Schwingt stets das Schwert vom Feindesblute roth,
Erst hier, dann dort, zum lauten Kampf gewendet.
Ach, wie so frühe hat der finst're Tod
Nach seiner Brust den Todespfeil gesendet.
Noch eh' das Abendroth im Thale glüht,
Ist seiner Wangen sanfte Glut verblüht.

56.

Doch halt, mein Lied — noch fällt der Edle nicht,
Noch kämpft er weit von der bestimmten Stelle,
Und heisse Gluten stralt der Sonne Licht
Hier auf des Blutes dunkelrothe Welle,
Die strömend aus zerrissnen Adern bricht,
Dort auf des Waldes stille Felsenquelle.
Noch einmal schlürft Allan die frische Flut,
Dann stürmt er in das Thal mit wilder Wuth.

57.

Und jedem ist er schrecklich anzuseh'n
In eh'rner Waffen wunderbarem Prangen;
Sein Helm, den krause Federn reich umweh'n,
Ist Haupt und Rachen zwei verschlung'ner Schlangen,
Und weit geöffnet rothe Kiefern steh'n
Bedrohlich um die geisterbleichen Wangen;
Mit Schuppen ist sein Panzerhemd bedeckt,
Sein Sehild ein Schlangenbild, das Grau'n erweckt.

58.

Verwirrt umflattert sein gebleichtes Haar
Die finst're Stirn, der Brauen dunkle Bogen,
Und glühend irrt umher sein Augenpaar,
Als ob es Fieberwahnsinn trüb umzogen;
Er schwingt das Schwert, kommt, spottend der Gefahr,
Leicht in der schweren Rüstung hergeflogen,
Und schmettert nieder, wen sein Arm erreicht,
Dass eine Schaar von Sachsen vor ihm fleucht.

59.

Die Normanns-Krieger seh'n, wie er im Streit
Für sie die schwersten Siege kühn errungen,
Und wie sein wunderbares Waffenkleid
Nicht Pfeil, nicht Speer beschädigt, noch durchdrungen;
Da wachet auf der Glaub' aus alter Zeit,
Dass sich ein Geist der Grabesnacht entschwungen,
Vielleicht des Ragnar's edler Heldengeist,
Der seine Rächer fort zum Siege reisst.

60.

Bald tönt der theure Name durch die Schlacht,
Ein heil'ger Schauer fasst die nächsten Glieder,
Und treibt sie wild, gleich einem Sturm der Nacht,
Ihm nach, der alles stürzt in Grau'n danieder;
Berserkerwuth ergreift mit finst'rer Macht
Sigurd und Biörn — des Vaters Schlachtenlieder
Singt Witserk's bleicher Mund — er folgt Allan,
Dem jetzt zwei tapf're Sachsenritter nah'n.

61.

Schon hat ihm Holm mit ungeheurer Kraft
Den Schild zertrümmert, den sein Arm gehalten,
Und Edelwald erhebt der Barte Schaft,
Mit einem Schlag sein Schlangenhaupt zu spalten;
Doch flüchtig hat er sich dem Schlag entrafft,
Und vieler Dänen riesige Gestalten
Umringen plötzlich beide Sachsen, wild
Andrängend gegen sie mit Schwert und Schild.

62.

„Zurück!" so ruft Allan in stolzer Hast,
Und hat sein Schwert in blutigem Verlangen
Mit beiden Händen riesenstark gefasst,
Und schon ist Holm in's Todtenreich gegangen.
Auch Edelwald, der junge Held, verblasst,
Sein edles Blut bespritzt des Siegers Wangen,
Der jetzt mit fürchterlichem Hohn sein Schwert
Rasch gegen die bestürzten Dänen kehrt.

63.

Er bahnt sich triumphirend einen Pfad;
Sein Kampf gilt keinem Einzeln, er gilt Allen —
So steht der Schnitter vor der reifen Saat,
Wenn leicht im Wind die vollen Aehren wallen,
Und er weitschwingend mit der Sense naht,
Dass nieder sie zu hohen Haufen fallen;
Noch schimmern draus die Blumen blau und roth,
Doch bald — so sind sie farblos, welk und todt.

64.

Indessen hier Allan den eig'nen Schmerz
Am fremden rächt, mit schrecklichem Gelingen,
Kämpft Iwar dort, als sey es ihm nur Scherz,
Das ganze Volk der Sachsen zu bezwingen.
Doch Alfred naht und Zorn durchglüht sein Herz,
Wie er Alswitha's Helm mit leichten Schwingen,
Das starke Schwert, den Stralenschild erblickt,
Der sie an jenem Unglückstag geschmückt.

65.

An jenem Tag, wo Iwar, unerkannt
Durch diese Waffen, floh zu den Genossen,
Und wo aus Todesschmerz an Grabesrand
Der Liebe heil'ge Blüten zart entsprossen,
Als Alfred's küh'ne, allzurasche Hand
Ihr theures Blut, statt Iwar's Blut, vergossen.
„Steh du!" so ruft er jetzt von Zorn durchglüht,
„Der ohne Schild in Weiberwaffen flieht!"

66.

Und Iwar wirft nur einen stolzen Blick
Rings auf die Schilder, die im Staube lagen;
Stumm deutet seine blut'ge Hand zurück,
Wo Flammenwirbel hoch zum Himmel schlagen;
Dann schaut er forschend einen Augenblick
Auf den, der naht, mit ihm den Kampf zu wagen,
Sein Auge gleitet wie ein Wetterstral
Von Alfred's Helm bis zu dem Sporn von Stahl.

67.

Und jetzt erhebt sich mit erhab'ner Wuth
Der kühnste Streit, der heute noch gewaltet,
Ja, könnte tödten ihrer Augen Glut,
So wären beide schon zugleich erkaltet,
Eh' noch der Däne Kühnheit, List und Muth,
Eh' Alfred hohe Heldenkraft entfaltet;
Zwar trennt sie oft der wilde Drang der Schlacht,
Doch jeder kehrt zurück mit neuer Macht.

68.

Da glückt es endlich Alfred's gutem Stahl
Den Arm des Feindes sicher zu erreichen;
Hoch auf am Schilde sprüht ein Purpurstrahl,
Und Alfred's Klinge trägt das Siegeszeichen;
Iwar knirscht wild, erbleicht, verstummt in Qual,
Und wie des Kampfes Wogen nah'n und weichen,
So muss ihn eben eine Dänenschaar
Von Alfred trennen, der ihm schrecklich war.

69.

Auch Alfred wendet sich, in schnellem Flug
Kühn zu begegnen jenem grimmen Ritter,
Der eine hochberühmte Rüstung trug,
Und doch, wie furchtbar zürnendes Gewitter,
Rings ohne Wahl die Krieger niederschlug.
„Ha du, Allan? — —“ Er lächelt kalt und bitter,
Als Alfred staunend sein Gesicht erkannt,
Und hebt das Schwert von grösserm Grimm entbrannt.

70.

Und Alfred fühlt mit ahnungsreicher Glut,
Dass ihm die schönste Hoffnung aufgegangen,
Er sieht es aus des Feindes rauher Wuth,
Den starren Zügen, den verblassten Wangen.
„Alswitha!“ ruft er laut mit freud'gem Muth,
Und stürzt heran in drohendem Verlangen;
Doch jener blickt ihn wild und traurig an,
Und sucht sich fliehend and'ren Kampfes Bahn.

71.

Und eben jetzo drängt sich furchtbar wild
Der Feind in die zertrennten Sachsenglieder;
Zwar steht um Edelred noch Schild an Schild,
Doch mancher fällt u. glänzt im Kampf nicht wieder.
Geschrei und Heulen hat die Luft erfüllt;
Den trifft das Schwert, den treten Rosse nieder;
Der tödet siegend, fallend der den Feind,
Und bald hat alle blut'ger Tod vereint.

72.

Glut flammt auf Sigurd's Stirn und Angesicht,
Er und der bleiche Sänger Witserk streiten
Hart gegen Edelred — sie drängen dicht
Mit ihrer Schaar die seine durch die Weiten.
Schon sieht man rings ein rosenfarbes Licht
Mit sanftem Stral am Himmel sich verbreiten.
Die wald'gen Höhen glüh'n in Purpurpracht,
Und in die Thäler senkt sich leis' die Nacht.

73.

Da blitzt ein Speer im bleichen Abendroth;
Doch sieh' — schon hat er Dunkleres gefunden,
Das einer Brust entströmt in Schmerzensnoth,
Die Welt und Schicksal lange schon verwunden.
O, Edelred, so schnell verkürzt der Tod
Dein fromm' Gebet, die letzte deiner Stunden?
Macht deine Augen blind, die Wangen bleich?
Und jedem der Gefallenen dich gleich.

74.

Schon stürzt er hin — und seiner Brust entsinkt
Gewalt'gen Schwunges jenes scharfe Eisen,
Dass hoch empor der Quell des Blutes springt,
Und Todesschatten dämmernd ihn umkreisen.
Von seinen Thanen wird er jetzt umringt,
Und nur der Tod kann ihren Schwur zerreissen.
So ruhen endlich alle still und kalt
Um ihres Königs heilige Gestalt.

75.

Ein gröss'rer Kreis von Feinden liegt umher,
Und Sidrock, Gorm und Hackon sind erschlagen;
Biörn ist verwundet von des Norbert's Speer;
Auch Agnar muss zwei schwere Wunden tragen.
Jetzt weicht das letzte kleine Sachsenheer;
Vergebens ist Odün's und Alfred's Wagen.
Es flieht — so flieht die See zurück vom Strand,
Sie hält kein kühnes Wort und keine Hand.

76.

Doch tapfer kämpfend zieht die Schaar zurück,
Bis unter Mortons mondbeglänzte Mauer;
Die Dänen folgen nicht, ihr blut'ges Glück
Hält bei den Todten sie in finst'rer Trauer,
Und jetzt erfährt auch Alfred das Geschick
Des theu'ren Bruders ganz — im Todesschauer
Des tiefsten Schmerzes eilt er durch die Nacht
Noch einmal hin, auf's blut'ge Feld der Schlacht.

77.

Doch ernst und schweigend, ohne Laut und Wort,
Sind viele Krieger mit ihm hingegangen;
Bald findet sich der unglücksel'ge Ort,
Wo Edelred den frühen Tod empfangen. —
Schön liegt er da, obgleich der blut'ge Mord
Die Rosenglut verwischt von seinen Wangen;
Und freundlich ruht sein bleiches Angesicht,
Das jetzt der Mond umglänzt mit sanftem Licht.

78.

Nie wohnte Hass in dieser Brust so mild,
Die scharf und kalt der Todespfeil getroffen,
Ganz von des Vaters sanftem Geist erfüllt,
Stand sie der Lieb' und frommer Treue offen.
Die Noth der Zeit, die Feinde, rauh und wild,
Und seine Pflicht und seines Volkes Hoffen
Macht' ihn zum Helden nur, der Busse that,
Wenn er die Kirche nach der Schlacht betrat.

79.

Alfred blickt gramerfüllt auf ihn hinab —
Ach! alle heitern, alle trüben Tage,
Sie reihen von der Wiege bis zum Grab
Sich nur an eine kurze Todesklage! —
Was er dem Bruder Gutes, Liebes gab,
Vergessen ist's, gleich einer dunk'len Sage;
Nur, was er jemals trübes ihm gethan,
Das schaut ihn aus den blassen Zügen an.

80.

O Alfred! warum schlingst du deinen Arm
So traurig um des Todten ed'le Glieder?
Sein Angesicht ist kalt, dein Kuss ist warm,
Vielleicht erwacht sein theures Leben wieder?
Bist du ein Fürst, und doch so schwach und arm,
Senk' deinen Hauch in seinen Busen nieder,
Versuch' des Geistes höchste Willenskraft,
Versuche, was ein Staubgeborner schafft?

81.

Umsonst! du kannst nur Thränen sanft und mild
Dem Todten weihen, die ihn nicht betrüben;
Er ist dahin — sein Schicksal ist erfüllt,
So stand es in den Sternen längst geschrieben.
Und nur das bleiche, seelenlose Bild
Der sterblichen Gestalt ist dir geblieben.
Ach! kann es denn kein Schmerz und keine Macht
Entreissen der Zernichtung finst'rer Nacht? —

82.

Alfred erhebt sich endlich, und es klingt
Nur durch den stillen Kreis sein dumpfes Stöhnen;
Da rauscht es plötzlich nah' — sein Ohr durchdringt
Ein wild' Gelächter, Schmerz und Gram zu höhnen.
Und hoch von einem Wall' von Leichen springt
Allan herab, die Waffenstücke dröhnen
Dumpf rasselnd unter seinem ehrnen Fuss,
Und jeder bebt zurück vor seinem Gruss.

83.

Die Krieger wissen, wie sein Schwert gehaust,
Das Dänen bald und Sachsen bald erschlagen,
Als durch das Thal der wilde Streit gebraust,
Den manches Herz noch lange wird beklagen.
Jetzt fasst sie Wuth, und eine Lanze sausst
Zu ihm hinan, der sich in frechem Wagen
Mit Teufelslust an heil'gen Schmerzen freut
Und selbst das Haupt gerechter Rache beut.

84.

Ob ihm die Lanze brach das wilde Herz,
Darum bekümmert keiner sich von Allen;
Er flucht und stöhnt, dumpf rasselt rings das Erz,
Dann sieht man ihn hinab zu Todten fallen.
Alfred blickt finster traurend himmelwärts,
Kein Stral des Trostes will ihn noch umwallen,
Und auf Odün gestützt, folgt er dem Zug,
Der seines Bruders theure Reste trug.

85.

Die Stunden flieh'n — in unbewölkter Pracht
Stralt Mondenschein auf's Thal des Friedens nieder,
Und sanft und liebend weint die schöne Nacht
Auf wild zertret'ne Blumen Thau hernieder.
Still ist's umher und nur Allan erwacht,
Und seine langgeschloss'nen Augenlieder
Eröffnen sich noch einmal, eh' der Tod
Mit ew'gem Schlaf in finst'rer Erde droht.

86.

Mühsam das Haupt erhebend schaut er wild
Die Todten an, die schweigend um ihn liegen,
Und manches bleiche, halbvergess'ne Bild
Glaubt' er zu seh'n in ihren starren Zügen;
Er bebt' und seine schwache Hand verhüllt
Die Augen, die so grausenhaft ihn trügen;
Doch nichts verhüllt das fürchterliche Licht,
Das plötzlich grell in seine Seele bricht.

87.

Und alle, die sein Schwert dem Tod geweih't,
Er sieht sie liegen mit gebleichten Knochen,
Und alle Sünden der Vergangenheit,
Und alle Schwüre, die er einst gebrochen,
Sie donnern aus den Lüften: „Ewigkeit!“
Und furchtbar hört er's in den Tiefen pochen.
In seiner Seele bohrt das Schreckenswort
Und reisst den Sünder zur Verzweiflung fort.

88.

O wehe! wehe! seufzt sein bleicher Mund,
Darf mich noch länger hier die Erde tragen?
Geöffnet ist der Hölle schwarzer Schlund,
Die Glut will über mir zusammenschlagen—
Gott —— sieh' mein Herz von tiefer Reue wund,
Lass' mich nicht ewig in Verdammniss zagen!
Er sinkt zurück — seit seiner Mutter Tod
Weint er zum erstenmal in bitt'rer Noth.

89.

Er weint — er betet — sein zerknirschtes Herz
Fühlt sich besänftigt, wunderbar gehoben. —
Ja Balsam sind die Thränen für den Schmerz,
Gebet ist Oel, wenn Fluten um uns toben —!
Schon wagt Allan das Auge himmelwärts,
Wo tausend Welten den Versöhner loben,
Und sieh — des Mondes heilig reines Licht
Stralt Hoffnung ihm in's Herz, dass es nicht bricht.

90.

Und mühsam steht er auf und schleppt sich fort,
Nicht achtend des verletzten Armes Qualen. —
Voll heisser Sehnsucht an geweihtem Ort
Dem Himmel die gelobte Schuld zu zahlen
Und zu vernehmen frommes Priesterwort,
Steht er schon mit der Sonne ersten Stralen
An Hantings Pforte — doch zur Erde zwingt
Ihn Ohnmaeht nieder, eh' die Glocke klingt.

Vierter Gesang.

Vierter Gesang.

1.

Die Zeit entflieht! O Wort voll Zaubermacht,
Wenn wilde Stürme durch die Wälder wüthen.
Die Zeit entflieht! Aus öder Winternacht
Bringt lächelnd, glänzend unter tausend Blüten,
Der Frühling uns in sanfter Liebespracht
Die Rosen wieder, die uns ehmals glühten,
Mit denen wir die heit're Stirn bekränzt,
Wenn Maiensonne mild und rein erglänzt.

2.

Die Zeit entflieht! Der Frühling ist dahin!
Die Glut des Sommers kühlt des Stromes Welle,
Still seufzt das Herz: „Ach könnt' ich mit dir zieh'n,
Weit, weit hinweg von der bekannten Stelle!“
Da kommt der Herbst, und Tage, Monden flieh'n,
Und Jahre schwinden hin mit Wunderschnelle;
So wächst und wächst an Eile jener Fluss,
Naht er dem Abgrund, wo er stürzen muss.

3.

Die Zeit entflieht! O schwermuthvolles Wort,
Bald weckst du in der Brust geheimes Zagen;
Denn immer näher liegt der stille Ort,
Wohin sie unsern Staub zum Staube tragen.
Ach und so mancher Treffliche ging fort,
Den wir geliebt, beweint mit trüben Klagen,
Und dennoch — dennoch sank Vergessenheit
Auf seinen Hügel aus der Hand der Zeit.

4.

Drum bebt das Herz und reisst sich ungern los
Von allen seinen Schmerzen, seinen Wunden;
Es fürchtet bang' ein ungewisses Loos,
Es zagt, dahin zu seyn und ganz verschwunden;
Denn ach! ein Kreuz, ein Denkmal stolz und gross,
Ein armes Grab, vom Todenkranz umwunden,
Die d'runter schlafen, deckt nur eine Nacht,
Wo keines Morgens Glanz dem Schläfer lacht.

5.

Was klagst du Harfe? schwing' dich auf, mein Geist,
Mit Engelsflügeln über Grabesnächte!
Was ist es, das der Wintersturm zerreisst,
Und nicht ein schöner Frühling schöner brächte?
Wenn tief in Nacht des Saatkorns Hülle reisst,
Steigt es zum Licht — der Erde bleibt das Schlechte.
Nicht Liebe wird in treuen Herzen Staub,
Nicht frommer Glaube wird des Grabes Raub!

6.

Doch nur der Klang von wen'gen Namen hallt
Herüber aus hinweggestürmten Jahren;
Nur selten stralt in glänzender Gestalt
Ein hehres Bild von dauernden Altaren.—
O Erde, dein Gedächtniss, schwach und alt,
Vergesse, dass wir deine Kinder waren;
Denn Edelred, der König fromm und gut,
Er ist vergessen fast und gab sein Blut.

7.

Er gab sein Blut dahin für's Vaterland!
Für Englands Freiheit hat er es vergossen.
Als kaum sein Schwert entsank der Heldenhand,
Kaum Winburns Gruft sich über ihm geschlossen,
Da jauchzt das Volk zu Alfred hingewandt,
Vergisst des Grabes traurigen Genossen
Und krönt des Bruders vielgeliebtes Haupt,
In dem es Albions Hort zu weihen glaubt.

8.

Doch Alfred, Englands tapfrer Liebling, sieht
Mit tiefer Trauer, wie die Königshallen
Gewitternacht verderblich rings umzieht,
Und nahe droht des Wetters Stral zu fallen;
Von tiefer Sehnsucht ist sein Herz entglüht,
Mit der Geliebten zum Altar zu wallen,
Mit ihr vereint zu seyn in Schmerz und Glück,
Mit ihr zu theilen jegliches Geschick.

9.

Zwölf Thane und zwölf mächt'ge Grafen zieh'n
Stolzprangend mit ihm aus Winchesters Thoren,
Dahin, wo Albions schönste Rosen blüh'n,
Und Adolar verweilt in Schmerz verloren.
Alswitha sieht die Ed'len um sich knie'n,
Und Alfred, der sie liebend auserkoren,
Begehrt sie nun vor allen Helden laut,
Als seine theu're, vielgeliebte Braut.

10.

„Wie dankt dir," ruft sie aus, „mein Herz so gern;
Doch dankt es dir in Gram und tiefem Leide,
Denn ach! verhüllt ist jeder Hoffnungsstern,
Dein Albion wankt daher im Trauerkleide,
Verderben droht ihm furchtbar nah' und fern.
Du bist sein Trost, du seine letzte Freude,
Und mich erwählst du jetzt zu deiner Braut,
Wo es in Angst und Liebe nach dir schaut?"

11.

„O theurer Freund! wir haben uns geliebt,
Als Tod das Leben feindlich scheiden wollte,
Mein Alfred, ja wir haben uns geliebt,
Als noch das Schicksal uns'rer Liebe grollte;
Lass' es so bleiben — Albion, zu betrübt,
Als dass ein Weib dich ihm entreissen sollte,
Begehrt, dass du für seine Lieb' und Schmerz
Ihm einzig weih'st ein ungetheiltes Herz.

12.

So sprach sie, wie ein Engel anzuschau'n,
Und Alfred's Brust durchglüht ein neues Leben!
Kraft, Trost und Hoffnung, Glauben, wie Vertrau'n,
Und fester Muth, das Höchste zu erstreben,
O nehmt sie aus den Herzen ed'ler Frau'n —
Die Lieb' ist reich und alles kann sie geben,
Sanft heilt sie auch die tiefste Wunde zu
Und wandelt Kampf und Schmerz in Himmelsruh'.

13.

Drei sel'ge Tage flohen rasch dahin!
So fliehen Morgenstunden, Thau und Kühle
Den Bergen spendend, die im Frühroth glüh'n,
Eh' sie umwolkt des Tages dumpfe Schwüle.
Alswitha sieht sie schmerzlich trauernd flieh'n;
Doch Iwar zieht zum ernsten Waffenspiele.
Bestäubte Boten jagen wild heran
Und rufen Alfred auf die blut'ge Bahn.

14.

Mild ward um Edelred des Helden Gram,
Sein Schmerz um Albion — eingepresstes Feuer,
Das immer zu an Kraft und Stärke nahm,
Jemehr die Lieb' es nährt, mit reiner, treuer,
Beglückter Hand. — Und als die Stunde kam,
Die Scheidestunde, wo uns doppelt theuer
Das Theure wird, wo Liebe, Schmerz und Glück
Noch einmal sprechen im bethränten Blick: —

15.

Da schwört der Held mit hochgehob'ner Hand:
„Erst wenn ich Dania siegreich überwunden,
„Wenn ich durch Gottes Kraft mein Vaterland,
„Mein treues Volk gerächt und seine Wunden;
„Dann segne Priesterwort das heil'ge Band,
„Was uns're Seelen ewig treu verbunden,
„Dann sey mein Preis, mein Lohn, mein höchster Glanz
„Aus deiner theuren Hand ein Lorbeerkranz.

16.

„Doch wenn vielleicht im Sturm der wilden Schlacht
„Der Tod erscheint, ~~jenseits~~ hinüber mich zu tragen;
„Dann schwebte vor mir durch den Graus der Nacht,
„Von Engelsflügeln hin zu Gott getragen,
„Dein fromm' Gebet, das liebend mein gedacht,
„Und endlich kämst du selbst nach kurzen Tagen.
„Die Thräne küsst' ich dir vom Angesicht,
„Ein sel'ger Geist, und doch dein Alfred nicht.

17.

„Doch weine nicht — vielleicht bin ich nicht werth
„So frühe schon zur Heimath einzugehen
„Und ihn, den Engelsang als Meister ehrt,
„So frühe schon im Reich des Lichts zu sehen;
„Vielleicht gewinnt uns Freiheit dieses Schwert,
„Und siegreich darf mein altes Banner wehen;
„Auf dass auch uns ein schöner Morgen tag't,
„Sey jeder Kampf für Albio's Heil gewagt.

18.

Alswitha seufzt — — ihr thränenschwerer Blick
Ruht auf des Freundes tiefbewegten Zügen,
Doch hält ihn ihre Hand nicht mehr zurück.
„Den schwachen Geist kann nur der Gram besiegen,
„Der starke hebt sich über das Geschick,
„Gedenkt der Zeiten, die noch vor ihm liegen —
„Leb' wohl!“ So sagt sie, zu ihm hingebeugt,
„Jetzt ruft dein Albion und Alswitha schweigt.“

19.

„Denn schweigen muss das gramerfüllte Herz,
„Wo Pflicht und Ehre mächtig ihm gebieten;
„Doch heisse Bitten send' ich himmelwärts,
„Dass gute Geister deinen Pfad behüten!
„Verderben strale deines Schwertes Erz,
„Tod diese Blicke, die mir Liebe glühten,
„Und so leb' wohl, leb' wohl, erhab'ner Held,
„Mein hier und dort in einer bessern Welt.“

20.

So scheiden sie — Alswitha eilt verhüllt
Hin zum Altar, den Himmel anzuflehen,
Und Alfred, schon bewehrt mit Helm und Schild,
Versuchts noch einmal, Adolar zu sehen,
Noch einmal ihm zu nahen freundlich mild,
Jedoch vergebens muss er von ihm gehen;
Der wilde Büsser starrt ihn an und schweigt,
Das Haupt auf einen Schädel hingebeugt.

21.

Und Alfred geht. Beruhigt weilt sein Blick
Auf der gewalt'gen Burg mit stolzen Zinnen,
Die treu umschliesset sein's Lebens Glück,
Dem Feinde trotzend mögt' er es gewinnen.
Den Wällen lässt er eine Schaar zurück,
Und tapf're Helden schützen sie von innen.
Dann scheidet er von dem geliebten Ort
Und zieht zum Kampf' mit Danias Söhnen fort.

22.

Und der Geliebten freundlich holdes Bild
Umschwebt ihn licht in diesen trüben Tagen,
Wo weiter stets in's heimische Gefild
Tod und Verheerung Englands Feinde tragen;
Und ungebeugt, von kühnem Muth erfüllt,
Ist seine Brust, wenn auch die Andern zagen;
So streng auch immer jetzt die Hand der Pflicht
Der nahen Hoffnung Himmelsblüten bricht.

23.

Ganz Mercien ist bedroht von Feindes Hand,
Denn König Buthred floh in Klosterhallen,
Auf Latiums Flur, verliess sein Vaterland,
Und jene Helden, die als Heil'ge fallen.
Von Warhams fester Burg am Meeresstrand
Sieht man der Dänen stolze Fahnen wallen,
Und Möven gleich schwärmt ihrer Schiffe Heer
An Wessex Strand bedrohlich hin und her.

24.

Doch ein Gedanke — herrlich, gross und hehr
Schwellt Alfred's Brust mit Hoffnung und Vertrauen:
Sein Albion soll zu kühnem Schutz und Wehr
Die erste Flotte muthig sich erbauen.
Er ruft die Weisesten des Volk's an's Meer
Und lässt sie fern die Schiffe Danias schauen,
Wie sie, gleich Schlangen, gleich des Drachen Brut
England umkreisen, als verfall'nes Gut.

25.

Dann eilt er nach den fernen Hügeln kühn,
Die hundertjähr'ge Eichenhaine decken,
Und Himmelsworte, stark und mild, entglüh'n
Dem Dichtermund, des Volkes Kraft zu wecken.
Und es gelingt ihm. Tausende wohl zieh'n
Dem Helden nach, und rüst'ge Arme strecken
Sich freudig aus und Stimmen brausen drein,
Und von dem Fall der Bäume bebt der Hain.

26.

Dann treiben sie der alten Stämme Wucht
Mit starken Hebeln in das Thal hernieder,
Und bauen Schiff um Schiff an sich'rer Bucht,
Doch jene zieh'n gewaffnet auf und nieder,
Damit kein Feind den Ueberfall versucht.
Ja, Alfred selbst zieht oft zum Schutz der Brüder,
Denn Bruder ist ihm jeder, jeder Freund,
Der sich mit ihm für Albions Glück vereint.

27.

Zweihundert Friesen, eine rüst'ge Schaar
Geübter Steurer auf durchstürmten Wogen,
Des Schiffbau's kundig, trotzend der Gefahr,
Und käme sie zernichtend auch geflogen,
Sie dient jetzt Alfred, der ihr Sieger war,
Denn einst mit Witserk kam sie hergezogen;
Doch bald getauft durch Assers fromme Hand,
Ward Albion ihr zweites Vaterland.

28.

Sechs arbeitsvolle Monde schwanden hin,
Und zwölf gewalt'ge Segler sieht man ragen
Und dann im Sonnenglanz nach Westen zieh'n,
Ihr erstes Abentheuer kühn zu wagen.
Die Ufer schwinden, Wald und Berge flieh'n
In Morgenduft — und günst'ge Winde tragen
Des Meeres stolze Rosse schnell hinaus
In's schaumbedeckte wogige Gebraus.

29.

Was bist du jetzt, o hehres Albion,
Das froh sich schmückt mit so viel tausend Siegen!
Du winkst, und deine Flotten eilen schon,
Den weiten Kreis der Erde zu umfliegen.
Des Meeres Herrsch'rin bist du, Albion,
Stolz kannst du dich auf seinen Fluten wiegen,
Wie jener Sonne stralenhelles Bild,
Das alle Welt mit seinem Glanz erfüllt.

30.

Doch er, der Held, den meine Harfe singt,
Der Erste war er auf des Ruhmes Bahnen!
Wie er so kühn durch Wogenfernen dringt,
Als könnt' er Englands künft'ge Hoheit ahnen.
Er greift die Saiten, und ein Lied erklingt,
An Albions Schmerz die Kriegerschaar zu mahnen.
Dann späht er aus, so weit der Himmel reicht,
Ob sich kein Schiff, kein Feindes Segel zeigt.

31.

Wo Swanwick liegt am felsigen Gestad
Von Dorset, das empörte Wogen schlagen,
Erscheint ein dunkler Punkt, ein Segel naht,
Und bald gewahrt sein Auge Masten ragen,
Das ist der Feind; laut ruft zu grosser That,
Zu starkem Muth und todeskühnem Wagen
Der Held sein Volk — ein Freudenruf erschallt,
Es saust der Wind und ferner Donner hallt.

32.

Das sind die Schiffe Hubba's, beuteschwer,
Geschrei und Jubel, freud'ge Harfentöne
Erschallen über das bewegte Meer,
Und taumelnd wanken Danias rauhe Söhne
Um halbgeleerte Schläuche hin und her.
Dort zeigt sich enggefesselt eine Schöne,
Und richtet ihren hoffnungslosen Blick
Nach Swanwicks rauchumhülltem Strand zurück.

33.

Und Alfred's Gruss ist heller Waffenklang,
Begleitet von dreihundert scharfen Pfeilen
Und einem wilden kriegerischen Sang.
Als Hubba's Krieger zu den Waffen eilen,
Naht Alfred's Flotte schon mit wildem Drang,
Und klammert sich mit Haken fest und Seilen.
Jetzt kracht das Bord am Borde fürchterlich,
Die Schlacht beginnt, die Schwerter treffen sich.

34.

O, grauser Anblick! unerhörter Kampf!
Geöffnet rings sind alle Todespforten;
Geschrei und Lärm und Rasseln und Gestampf
Verbreiten sich zugleich an allen Orten.
Das Meer rauscht auf, hoch sprüht ein weisser Dampf
Um Kiel und Bord und um die Kämpfer dorten.
Von Swanwicks Strand steigt Wetternacht herauf.
Getrieben von des Windes rascherm Lauf.

35.

Von Meth erhitzt zu fürchterlicher Glut
Erheben Danias Söhne sich, wie Tieger,
In ihren Augen flammt Berserkerwuth,
Ihr lautes Brüllen schreckt des Helden Krieger.
Hier droht zu ihnen auf die wilde Fluth,
Dort lächelt Hubba hämisch, wie ein Sieger,
Stürzt jenen nieder, schleudert den in's Meer,
Fällt einen dritten schon mit scharfem Speer.

36.

Doch Alfred springt zu ihm hinab an Bord
Und schmettert links und rechts die Dänen nieder;
Er reisst Odün zu gleichen Thaten fort,
Und endlich folgen alle Waffenbrüder,
Und mancher schaut begeistert nach dem Ort,
Wo der erhab'nen Jungfrau schlanke Glieder
Gefesselt sind mit hartem Eisenband
Und schweren Ketten an des Schiffes Rand.

37.

Und Blitze zucken durch die ferne Nacht.
Wo Wetterwolken rasch vorüberstürmen.
Doch wild und wilder tobt die blut'ge Schlacht,
Ob auch die Winde Well' auf Welle thürmen.
Bald glühen Helm und Schild in heller Pracht,
Und Speer und Schwerter, so die Kämpfer schirmen,
Bald hüllt sie grauenvolles Dunkel ein,
Und bald nur deckt sie falber Dämmerschein.

38.

Und Alfred macht sich unaufhaltsam Bahn,
Um die gefang'ne Jungfrau zu erretten;
Sie blickt den Helden stolz und freudig an
Und schüttelt ungeduldig ihre Ketten.
Doch weh' — den wilden Hubba sieht sie nah'n
Und manchen Krieger in die Tiefe betten;
Er schmettert ringsumher in trunk'ner Wuth,
Heiss lechzend nach des Königs edlem Blut.

39.

Dem Wolfe gleicht, dem hungrigen, sein Blick,
Als jetzt zwei Pfeile seinen Schild durchbohren,
Und als ihn flieht sein altes Schlachtenglück,
Obgleich er Odin, Thor und Tyr beschworen.
Entschieden ist des grossen Tags Geschick,
Denn Alfred siegt und Hubba ist verloren.
Drei seiner Schiffe fliehen noch in Eil,
Zwölf and're werden bald des Siegers Theil.

40.

Da wirft er auf den Rücken seinen Schild,
Die Zähne müssen seine Klinge tragen,
Und stürzt sich in die Flut, von Schaum umhüllt,
Mit Todestrotz und unverzagtem Wagen.
Bald sieht man ihn verschwunden und verhüllt,
Bald wieder kühn die Wogenberge schlagen
Mit seiner Arme ungeheurer Kraft,
Obgleich an ihnen manche Wunde klafft.

41.

Und jene Schiffe hat er jetzt erreicht,
Die schnell mit ihm die Bahn zur Flucht gefunden;
Und stiller wird's — die Wetterwolke fleucht,
Die Nacht des schwülen Tages ist verschwunden.
Ein Gruss von Norden hauchet frisch und leicht
Auf glüh'nde Wangen und auf heisse Wunden.
In rundern Wogen rollt das grüne Meer,
Und Rosenwolken fliegen drüber her.

42.

Nach blut'ger Arbeit, nach des Tages Last
Stärkt süsse Ruh' der Helden matte Glieder;
Und alle hat ein freud'ger Geist erfasst,
Sie jubeln laut und singen Siegeslieder.
Und nur die Jungfrau bleibt ein trüber Gast,
Stets blickt sie schweigend in die Tiefe nieder.
Und als der Mond durch lichte Wolken bricht,
Sieht Alfred thränenfeucht ihr Angesicht.

43.

O Jungfrau! ruft der Held bekümmert aus,
Du hast gewiss viel Trübes zu beklagen!
Vielleicht zerstörten sie dein Vaterhaus
Und haben theu're Freunde dir erschlagen?
Du bist so bleich — des Kampfes wilder Graus
Hat dich erschüttert, denn wie sollte tragen
Des Weibes zartes Herz, was wir geseh'n,
Die selbst dem Kampf oft schwer entgegen geh'n.

44.

Da seufzt die Jungfrau — streicht ihr dunkles Haar
Rasch aus dem Antlitz und beginnt zu sprechen:
„Man nennt mich Alma — König Hella war
Mein Vater. — Ach! ich sah sein Auge brechen!
Sah ihn gemordet von der wild'sten Schaar,
Die Dania sandte, Ragnar's Tod zu rächen.
Ich und die Mutter floh'n in Männertracht,
Von treuer Hand auf sichern Pfad gebracht.

45.

„Doch hülflos waren wir, verlassen ganz,
Dem Schmerze, der Verzweiflung, preisgegeben;
Die Mutter weint' um den verlornen Glanz,
Ich um mein junges, früh verwaistes Leben,
Um meiner Freuden rauh zerriss'nen Kranz.
Da endlich glückt' es ihrem regen Streben
Surey und Arthur, seinen Heldensohn,
Zu werben für den Kampf um meinen Thron."

46.

„Und einen furchtbar grauenvollen Eid
Der ew'gen Rache musst' ich ihr beschwören.
Entflohen war der Freude gold'ne Zeit,
Nie durft' ich mehr auf ihre Stimme hören.
Sie gab mir Schwert und Schild und Eisenkleid,
Mich fürchterlich entflammend zum Zerstören.
Da kämpft' ich kühn im Sturm der Männerschlacht
Und senkte manchen Feind in ew'ge Nacht."

47.

„Sie selber hatte sich in Stahl gehüllt
Und fuhr in jede Schlacht auf hohem Wagen,
Gezogen von zwei Rossen, schwarz und wild.
Ein Löwenhaupt sah man vom Helme ragen
Und Ragnar's Tod gemalt auf ihrem Schild,
Wie viele Schlangen seinen Leib zernagen;
Darüber stand in glänzend heller Schrift:
„Euch sey durch's Auge tödtlich unser Gift."

48.

„Einst, als sich der entscheidungsvolle Streit
Bei Beverley so schrecklich für uns wandte,
Da musst' ich seh'n, wie sie, im tiefsten Leid,
Mit ihren Rossen in die Feinde rannte,
Bald färbte blutig sich ihr Eisenkleid;
Und wie sie sterbend ihren Speer entsandte,
Da glaubt' ich, er durchbohrte mir das Herz;
So fassten mich erschütternd Gram und Schmerz.

49.

„Verlassen stand ich, einsam in der Welt,
Und alles, was ich liebte, war entschwunden.
Denn Surey auch, der silberlock'ge Held,
In treuer Freundschaft innig mir verbunden,
Ward bald von Hubba's blut'ger Hand gefällt,
Hat, glücklicher als ich, den Tod gefunden.
Godrim und ich, wir gruben ihm sein Grab,
Und senkten ihn zur ew'gen Ruh' hinab.

50.

„Gefangen ward ich selbst von Godrims Hand,
Mein schweres Schicksal sah ich Arthur theilen;
Ich sah ihn, wie er klagend vor mir stand,
Sah Hubba's Augen grimmig auf mir weilen;
Und schon entfällt der Fessel rauhes Band,
Schon naht der Tod, mein wundes Herz zu heilen,
Da drängt den Henker Godrim's Hand zurück,
Durch kühne Rettung wendend mein Geschick.

51.

„Und Arthur floh — er floh mit kühnem Muth,
Als über ihm das Beil des Henkers schwebte.
Mich aber schützte vor der Dänen Wuth
Mein edler Feind — doch ach! mein Herz erbebte,
Als ich entdeckte, dass in Liebesglut
Der wilde Hubba mich zu rauben strebte,
Und dass er gegen Godrim zornentbrannt
Ihm eifersüchtig gegenüber stand.

52.

„Er fügt sich keiner Sitte, keinem Brauch,
Wenn Hass und Rache seine Brust durchwühlen.
Wie Hubba liebt, so liebt der Tiger auch, —
Nichts von der Sehnsucht zärtlichen Gefühlen,
Die sanft und mild, mit leisem Grameshauch
Das stille Herz des Liebenden umspielen!
Er kennet nicht die fromme Himmelsglut,
Die würdig nur in reiner Seele ruht.

53.

„Doch du,“ ruft Alfred, „kennst das süsse Leid,
Du kennst es wohl — dein Wort hat es verrathen!“
Alma entgegnet finster und zerstreut:
„Nichts hab' ich dir, o König, zu verrathen!
Der Rache ist mein Leben nur geweiht,
Und meine Hand erhebt sich nur zu Thaten,
Nichts blieb mir, als die weibliche Gestalt,
Und ewig schlägt mein Herz für Liebe kalt.“

54.

„Unglückliche!“ sagt Alfred traurig mild,
„Beglücken könntest du und musst zerstören.
Dünkt es dir schmachvoll denn, o Frauenbild!
Der Liebe sanfte Stimme gern zu hören?
Bist eine Rose doch, die schön und wild
Erwachsen ist, in finst'rer Nacht der Föhren!
Den Dornen gleicht die Rüstung rauh und hart,
Die jeder kühnen Hand entgegen starrt.

55.

„Ein König will ich seyn!“ sagt Alma stolz,
„Saxburga gleich, in meinen beiden Reichen.
Ja, bei dem dreimalheil'gen Kreuzesholz!
Nicht Liebe soll dies starke Herz erweichen,
Das Rache schwur!“ Weh! ihre Stimme schmolz
Ersterbend, zitternd hin, ein sicher Zeichen
Geheimer Qual. — Doch bald in fest'rem Ton
Beginnt sie neu das Wort von Ragnar's Sohn.

56.

„Von Hubba sagt ich dir. Er ging umher
Mit finst'rer Stirn und feuervollen Blicken,
Indess kam Arthur und ein kleines Heer
Den Feinden mich im Kampfe zu entrücken.
Gewaltig stürmt' er vor den Tapfern her,
Und seiner Kühnheit schien der Streich zu glücken;
Schon fasste mich mit starkem Arm der Held,
Und wir enteilten flüchtig durch das Feld.“

57.

„Da machte Hubba's Schwert sich blut'ge Bahn,
Er nahte sich in immer kleinern Kreisen;
Und endlich ras't er gleich dem Sturm heran,
Hohnlachend mich dem Freunde zu entreissen.
Doch Arthur fing mit ihm zu kämpfen an,
Bald aber traf ihn Hubba's blut'ges Eisen,
Und sterbend sank der edle Jüngling hin,
Ich aber ward des Siegenden Gewinn.

58.

„Mit einer Kette zwang er meine Hand
Zu seinem Arm und wollte rastlos fliehen,
Doch Godrim kam durch Freund und Feind gerannt,
Noch seh' ich sein erhab'nes Antlitz glühen,
Vor dem mir fast der Geist des Lebens schwand,
Noch seine Blicke Zornesflammen sprühen —
Er war bedeckt mit Wunden, Staub und Blut,
Und hob das Schwert in fürchterlicher Wuth.

59.

„Da glitt es ab von Hubba's blankem Schild
In meinen Arm, und trug ein blut'ges Zeichen.
Wohl hatte Mitleid Godrim's Zorn gestillt,
Ich sah sein trübes Angesicht erbleichen,
Sein Schwert am Boden — aber wutherfüllt
Drang Jener auf ihn ein mit Mörderstreichen,
Und Godrim sank — vielleicht in ew'ge Nacht —
Auch mir entschwand der Sonne heit're Pracht.

60.

„Als ich erwachte, fiel mein erster Blick
Auf Hubba; doch ich kehrt' ihn ab mit Beben;
Denn Hubba sprach mir kühn von Liebesglück,
Und dass er mir sein ganzes Herz gegeben. —
Doch sterbend wollt' ich enden mein Geschick
Mit diesem armen, freudenlosen Leben;
Und so gestand ich dem Verhassten frei,
Dass ich die Tochter König Hella's sey."

61.

„Er fuhr zurück, er starrte fürchterlich,
Als furchtlos meine Lippen es bekannten.
„„Unglückliche!"" so rief er und erblich,
„„Fluch deinen Göttern, die dich zu mir sandten!
Du bist verloren, nichts errettet dich;
Und meine Blicke, die für dich entbrannten,
Sie kehren sich in Abscheu, Hass und Wuth;
Denn Ragnars edler Geist verlangt dein Blut!""

62.

„Er wog den Stahl unschlüssig hin und her,
Da jagten seine Dänen durch die Weiten. —
Verfolgt von Godrim's Schaar, mit Schwert und Speer
Erhob sich jetzt ein blut'ges Rachestreiten.
Und Hubba floh mit seinem Grimm auf's Meer,
In ehr'nen Fesseln musst' ich ihn begleiten,
Still hoffend, dass der heisserflehte Tod
Bald enden würde jede Lebens Noth."

63.

„So war es denn drei lange Tage schon,
Und eben wollt' er meine Qualen enden,
Als du erschienst, um Ragnar's wild'sten Sohn
Mit Schmach beladen, in die Flucht zu senden.
Doch ach! ich kenne meines Schicksals Hohn,
Weiss, wie so bald sich Freud' und Hoffnung wenden.
Drum gab mir ein beweinenswerthes Glück,
O König! deine tapf're Hand zurück."

64.

„Doch mit der Freiheit kehrt der alte Muth,
Die alte Kraft in meine Seele wieder.
Ein Fremdling hat mein Erbe — Hella's Blut
Schreit laut um Rache zu der Tochter nieder.
Hilf mir, o König! du bist gross und gut,
Stürz' uns're Feinde tief in Nacht hernieder;
Wenn mich die Krone ziert, die sie geraubt,
Dann will ich huld'gen dir als Oberhaupt."

65.

„Es sey!" sagt Alfred. „Dein Gebet für mich!
Mein Schwert für dich, so wird's mit Gott gelingen.
Denn für mein Albion kämpf' ich ritterlich.
Doch dir ist Ruhe Noth vor allen Dingen,
Und aus dem Feld' zu bleiben, fleh' ich dich!
„Dazu," ruft Alma, „wird nur Tod mich zwingen.
Wann hat dies Herz wohl Ruhe je gekannt,
Wo ist mein Vaterhaus, mein Heimathland?"

66.

„Dort wüstet fürchterlich des Siegers Schwert'
Und ach nur Gräber, halbversunk'ne Zeichen
Gefall'ner Freunde, die kein Denkmal ehrt,
Musst' ich in Trauer, einsam, trüb, beschleichen.
Wer aber nimmt mich hier an seinen Heerd?
Wer wird die Freundeshand mir gastlich reichen?
Leicht ist des Feindes ganzer Grimm erregt,
Auch den zernichtend, der mich schützt und hegt."

67.

„Sey unbesorgt," ruft Alfred freudig aus,
„Konnt' ich von Feindesübermuth und Ketten
Und von des Opfertodes blut'gem Graus,
So kann ich auch in dieser Noth dich retten.
Wir segeln jetzt nach Wessex rasch hinaus,
Zwar ist's vom Feind bedroht an manchen Stätten,
Doch sicher wohnt mir dort die treue Braut
In fester Burg, die weit vom Berge schaut."

68.

„Zu ihr geleit' ich dich — du weilst so lang,
Als es dir mag am Freundesheerd' gefallen;
Dann mach' ich einen ernsten Waffengang,
Lass' nach Northumberland die Segel wallen.
Es gilt dein Reich — der Feind, der mir entsprang,
Ich ahnt' ihn dort, wo Sigurd's Hörner schallen.
Wessex bleibt friedlich — Iwar gönnt ihm Ruh'
Und segelt bald nach seiner Heimath zu."

69.

Und Alma freut sich dessen, was er sagt,
Obgleich in ihres Busens tiefster Stille
Ein ew'ger Gram an ihren Freuden nagt;
Doch streng und fest bewacht ein kräft'ger Wille
Ihr armes Herz, das nur verstohlen klagt;
Denn schweigend unter seiner ehr'nen Hülle
Verzehrt es sich, in hoffnungsloser Glut,
Um einen Feind, der längst vielleicht schon ruht.

70.

Sie liebt ihn — ja! so liebte nie ein Herz,
Das je sein Glück gefunden und — verloren;
Sie hasst ihn — nein! so hasste nie ein Herz,
Das je der Rache finstern Schwur geschworen.
Das Blut der Freunde trank sein durstig Erz,
Er hat mit der gekämpft, die sie geboren;
Ja Alma's wundes Herz vergisst es nie!
Er hat gewagt, geblutet — und für sie.

71.

Ein unbegreiflich wunderbares Spiel
In tausendfältig wechselnden Gestalten
Bist du, o Liebe, mächtiges Gefühl!
Hier seh' ich froh dich in der Hütte walten,
Dort unter Glanz und Ruhm, im Weltgewühl,
Ganz im Verborg'nen treue Herzen spalten;
Mit eifersücht'gen Stürmen hast du wild
Hier eines Mannes rauhe Brust erfüllt.

72.

Dort wird der stolze Mann sanft, wie das Weib,
Hingebend, still für die Geliebte glühend:
Da panzert eine Schöne ihren Leib,
Im Sturm der Schlacht der Liebe Schmerzen fliehend!
Ein Abentheu'r, ein holder Zeitvertreib
Dem frohen Sänger mit der Harfe ziehend,
Erscheinet dort, o Liebe, deine Macht,
Willkommen, weil sie Lieder stets gebracht.

73.

Auch Alfred ist ein Sänger treu und kühn,
Doch jenen gleich, aus Fingals hohen Hallen!
Begeistert sieht man seine Blicke glüh'n,
Lässt er ein Lied von der Geliebten schallen. —
Doch in die Wogen, die vorüber zieh'n,
Muss Alma's still geweinte Thräne fallen,
Ein Seufzer ringt aus ihrer Brust sich los
Um ihres Lebens traurig finst'res Loos.

74.

Und froh durchfliegt der Held die grüne Fluth
Nach Wessex hohen, waldigen Gestaden;
Dort lässt er seinen Schiffen starke Huth,
Bewahrt in sicherm Hafen sie vor Schaden,
Und führt die Heldin dann mit Sehnsuchtsglut
Landeinwärts auf verborg'nen Bergespfaden.
Indessen er durch Land und Auen zieht,
Spricht von den Thaten Iwar's nun mein Lied.

Fünfter Gesang.

Fünfter Gesang.

1.

Iwar, der Dänenheld, so kühn und schlau,
Hat zwar für Sieg und Ruhm allein Gedanken,
Doch auch Alswitha's Augen, fromm und blau,
Der Holden Züge, dieses stolzen, schlanken,
Erhab'nen Wuchses reizerfüllter Bau,
Der Locken, die den Nacken weich umranken,
An sie gedenkt er mehr und immer mehr,
Und endlich ist sein Herz von Seufzern schwer.

2.

Um seine Ruhe war es bald gescheh'n —
Die kühnsten Plane hat er keck ersonnen,
Verworfen dann, und muss sich selbst gesteh'n,
Es sey nur Thorenwerk, was er begonnen.
Doch endlich steht es fest, er muss sie seh'n,
Sein nennen, würde blutig auch gewonnen
Aus Feindeshand die treue Königsbraut. —
Er hat den dunk'len Mächten sich vertraut.

3.

Vergessen ist, dass er ein Wesen kennt,
Mit dem ihn Lieb' und Treue sonst verbunden,
Seit ihn das weite Meer von Dania trennt,
Ist der Geliebten holdes Bild entschwunden;
Und in sein Herz, das nur Alswitha nennt,
Kehrt kein Gedanke mehr vergang'ner Stunden,
Kein Sehnsuchtsschmerz an Skialfa mehr zurück,
Die kühn ihm doch vertraute Ruh' und Glück.

4.

O heil'ge Treue, wohnst du denn allein
So still und ewig nur in Frauenherzen?
Entglüh't nur ihm die Flamme stark und rein
In Glück und Lust, in Noth u. Trennungsschmerzen?
Kann nur die zart're Brust dein Tempel seyn?
Ach! ihre Wunden birgt sie hinter Scherzen
Und hinter Lächeln ihren Todesgram,
Wenn ihr das Schicksal Alles, Alles nahm.

5.

Bevor der Held aus seinem Vaterland
Zur Rache zog mit Schwert und Schild und Lanze,
Verknüpfte sie der Ehe süsses Band. --
Schön wie der Mond, wenn er mit sanftem Glanze
In einer dunk'len Wetterwolke schwand,
So war sein Weib im frischen Blütenkranze
Der holden Jugend, als er es verliess,
Und ew'ge Liebe tröstend ihm verhiess.

6

Und Skialfa harrte still und muthig aus,
Gedachte freudig, dass er ihr versprochen,
Wenn er einst wiederkehr' in's Vaterhaus,
Wenn nicht der Tod sein kühnes Herz gebrochen,
Und wenn er mit des Krieges ganzem Graus
Des Vaters Mord an Albion gerochen:
Dann woll' er trotz der Mutter stolzem Sinn
Erheben sie zu seiner Königin. —

7.

Iwar, der Held, war längst geschieden schon,
Als sie ein holdes Knäblein ihm geboren. —
Aslauga zürnte finster ihrem Sohn,
Dass er ein Weib von niederm Stamm erkoren,
Zu theilen einst mit ihr der Väter Thron,
Und hatte Rach' ihr unversöhnt geschworen;
Doch in des Bruders Burg, am Meeresstrand,
War Skialfa sicher vor der Feindin Hand.

8.

So waren ihr drei Jahre trüb und lang
In stiller Einsamkeit dahingegangen,
Oft wenn von Iwar's Ruhm ein ferner Klang,
Ein süsser Ton zu ihr herüberdrangen,
Erfüllte ihren Busen, schmerzlich bang,
Der Lieb' und Sehnsucht inniges Verlangen,
Und nur des Kindes holde Lieblichkeit
Hat oftmals ihren herben Gram zerstreut.

9.

Indessen hatte nach so langer Zeit
Der Feindin Späher endlich sie gefunden.
Aslauga selbst erschien im Waffenkleid,
Und Skialfa's Bruder fiel mit blut'gen Wunden,
So jung, so kühn, so tapfer schon im Streit.
Die Veste ward erstürmt und überwunden,
Und Skialfa's zarter Sohn von wilder Hand
Durch einen Pfeilschuss in den Tod gesandt. —

10.

Aslauga kam — sie sah der Mutter Schmerz
Und Iwar's Bild im Angesicht des Knaben,
Sie sah das kalte, mörderische Erz
In eines Engels zarter Brust begraben.
Da löste sich in Wehmuth mild ihr Herz,
„Vergieb," so rief sie, „lass' uns Frieden haben!"
Doch Skialfa floh, nachdem in starrem Gram
Von seinem Haupt sie eine Locke nahm. —

11.

Wohin sie später zog in Männertracht,
Das soll mein Lied zu seiner Zeit berichten. —
Von Iwar sag' ich jetzt, der ausgedacht
Und weit zerstreut die listigsten Geschichten,
Als sey er endlich müde Kampf und Schlacht,
Und denke nun die Segel bald zu lichten,
Voll Sehnsucht nach dem theuren Vaterland,
Aus dem er selbst so lange sich gebannt.

12.

Er breitet aus: Er suche Frieden nun,
Und wolle heim, sich zu vermählen, ziehen.
Sein Volk — so will er streng — muss friedlich thun,
Und schon sieht jedes Auge Palmen blühen,
Wo Nesseln doch versteckt, wo Dornen ruh'n,
Und kaum verhalt'ne Flammen heimlich glühen;
Er selber aber rüstet sich zur Fahrt
Nach jener Burg, die Adolar bewahrt.

13.

Der Unglücksel'ge, nein! bewahrt sie nicht —
Kriegsleute sind's, Alswitha's treue Mannen;
Er flieht die Menschen, flieht der Sonne Licht,
Und seine Tage schleichen trüb von dannen;
Aus seinem Herzen, das vielleicht bald bricht,
Kann nichts auf Erden mehr den Gram verbannen.
Nichts ruft zurück die alte Thatenkraft —
Ermattet ist sein Geist, sein Arm erschlafft.

14.

Freiwillig hat er sich hinab gebannt
In eines Kerkers nächtlich dumpfe Mauern,
Ein Kreuz hängt an der halbversunk'nen Wand,
Und einen Schädel starrt mit tiefem Trauern
Sein Auge finster an — doch in der Hand
Schwingt er die Geissel unter Thränenschauern,
Bis sie das Blut des armen Büssers trinkt,
Und er bewegungslos zu Boden sinkt.

15.

Wie traurig ist Alswitha's Herz, wie bang
Macht sie des Vaters unbekanntes Leiden;
Was hat sie nicht versucht vom weichsten Klang
Der Bitten bis zum hoffnungslosen Scheiden;
Wenn schweigend er mit seinem Grame rang
Auf Martern, die durch's Mark des Lebens schneiden,
Hinbrütend ganze Mitternächte sann,
Und sie doch keinen Blick von ihm gewann?!

16.

So sah sie viele Monde schon entflieh'n,
Als eines Tages vor der Veste Pforten
Ein Dänenritter, hoch zu Ross, erschien,
Einlass begehrend mit gewandten Worten.
In seinen Händen wehte Frühlingsgrün,
Ein Rosenzweig; als ob es aller Orten
Still, friedlich, sicher sey, kam er allein
Und wohlgemuthet, durch den düstern Hain.

17.

Der greise Wächter murrt und grüsset nicht,
Als er den Ritter zu der Herrin leitet,
Die gütig, doch mit ernstem Angesicht
Den Trank, die Speisen gastlich ihm bereitet.
Drauf neigt er tief vor ihr das Knie und spricht,
Indem er auf die duft'gen Rosen deutet:
Ein Friedenszeichen, Jungfrau, dir gesandt
Von Iwar, unserm Herrn, durch Erin's Hand.“

18.

„Noch ehe wechselnd sich der Mond erneut,
Gedenkt der Held nach Dania heimzufahren,
Wo sich Aslauga stolz des Sohnes freut,
Und nach des Kampfes tödtlichen Gefahren
Die holde Skialfa süssen Willkomm beut,
Wo seine Schwestern mit den gold'nen Haaren
Ihn froh umfangen, wo der Skalden Kreis
Dem Helden lohnet mit des Liedes Preis."

19.

„Doch eh' er scheidet und das ferne Meer
Durchfliegt mit seiner Schiffe leichten Schwingen,
Begehrt er bittend den gewalt'gen Speer,
Den Eberkopf, jedoch vor allen Dingen
Sein gutes Schild, für Frauenhand zu schwer;
Er will dagegen deine Waffen bringen,
In freiem Tausche, lösend so das Wort,
Das er einst gab, verfolgt von Ort zu Ort."

20.

„Und weil ein unverletzlich heil'ger Eid
Ihm streng versagt, in diese Burg zu gehen,
Noch jemal einst im leichten Friedenskleid,
Als Freund, an einem Sachsenheerd zu stehen,
So wünscht der Held und ist dazu bereit,
An jedem andern Orte dich zu sehen,
Bestimme, wann und wo. Gefällt es dir,
So bleib' indessen ich als Geisel hier."

21.

„„Nein,““ sagt Alswitha, „„Ritter, kehre frei
Zurück zu Iwar, bring' ihm rasch die Kunde,
Dass ich erfreut ob seiner Heimkehr sey,
Und morgen um die zwölfte Sonnenstunde,
Begleitet von sechs Rittern, kühn und treu,
Unfern von dieses Schlosses wald'ger Runde,
Wo man die weite Eb'ne übersieht,
Am Wege bin, der in die Tiefe zieht.““

22.

„„Dort mag er sich mit einer gleichen Zahl
Erwählter Ritter meinem Blicke zeigen,
Er bringe mir mein Schwert aus reinem Stahl,
Den Helm, von dem sich Schwanenflügel neigen,
Den Schild zurück, und wieder in das Thal
Mag ungefährdet er hinunter steigen!““
So sagt sie — freudig eilt der Ritter dann
Zu Iwar, der ihn kaum erwarten kann.

23.

Am andern Tag, als hoch die Sonne stand,
Kam sie, von ihren Rittern treu umgeben,
Auf den bestimmten Platz am Bergesrand.
Ein Kreuz, das Moos und Epheu hold umweben,
Wo einst ein Pilger seine Stätte fand,
Muss sanften Ruhesitz der Jungfrau geben,
Zwei alte Buchen rauschen drüber hin,
Und streuen Schatten auf der Haide Grün.

24.

Der bringt des Iwar's hellumstralten Schild,
Weit schattend der des Speers gewalt'ge Länge,
Und dieser trägt des Helmes rauh Gebild —
Einst schallten laut, in jedem Kampfgedränge,
Als er noch drohend Iwar's Haupt umhüllt,
Aus ihm hervor die kühnsten Schlachtgesänge. —
Jetzt in die Erde stossen sie den Speer,
Und oben schwankt die stolze Last einher.

25.

Dabei wird angelehnt der Schild von Stahl —
Und eben trabt auf sanftgeschwellter Haide
Der Held mit seinen Rittern durch das Thal.
Die Rosse steh'n an einer alten Weide
Mit grauem Stamm, von allen Blättern kahl,
Und sie bewahrt ein Knecht in dunkelm Kleide,
Der eine Bärenhaut als Mantel trägt,
Die lang und rauh die kräft'gen Glieder schlägt.

26.

Und schnellen Schrittes eilt der kleine Zug
Des Berges fels'ge Höhe zu gewinnen,
Doch Iwar, der Alswitha's Waffen trug,
Schaut' oftmals nach der Veste nahen Zinnen,
Oft in das Thal zurück — doch lenkt er klug
Des kühnen Auges unruhvolles Sinnen
Auf Blumen hin, zu denen er sich bückt
Und arglos dann den Helm Alswitha's schmückt.

27.

Wohl ist er schön, der starke Dänenheld,
Gleich fern des Jünglings wie des Mannes Jahren;
Hell ist sein Auge, wie das Himmelszelt,
Theilt sich die finst're Wolke der Gefahren.
Die Stirne trotzt dem Kampf mit einer Welt,
Und mit des Hauptes schöngelockten Haaren
Vereinigt sich des Bartes dunkler's Gold,
Indem es glänzend auf den Panzer rollt.

28.

Sechs Kämpfer, die dem Tode sich geweiht,
Für Danias Ruhm und Albions Verderben,
Sie folgen Iwar'n kühn, als gings zum Streit,
Als wollten sie um Siegeskränze werben.
Leicht schreiten sie daher im eh'rnen Kleid,
Ihr Angesicht scheint höhre Glut zu färben;
Sie schauen still — begeistert — horchend — auf,
Als rauschten Schwanenflügel schon herauf.

29.

Und oben angekommen starren sie,
Bewegungslos und mit verhaltnem Grimme,
Die Sachsen an. Doch Iwar beugt das Knie
Und grüsst Alswithen mit der weichsten Stimme,
Die schmeichelnd mild ihm die Natur verlieh,
Und gleich als ob ein edles Feuer glimme
In dem Vulkane seiner falschen Brust,
Stralt rein sein Blick in froher Jugendlust.

30.

Alswitha steht in edler Ruhe da,
Den sanften Gruss des Feindes zu empfangen,
Dem sie, zum zweitenmale wieder nah,
Das Herz verwirrt, mit Glut bedeckt die Wangen.
Doch welches Männerauge, das sie sah,
War auch von solcher Schönheit nicht befangen?
Von solchem Geist, der auf der Stirne thront,
Wo frommer Ernst in heil'ger Reinheit wohnt.

31.

Ihr braunes Haar, das fast zur Erde reicht,
Wird nur vom gold'nen Band zurück gehalten.
Der azurblaue Mantel schlingt sich leicht
Um ihre Schultern her in weiten Falten;
Und wenn, vom Wind entführt, er seitwärts fleucht,
Sieht man die schönste weiblicher Gestalten,
An der voll Schmerz das Auge Iwar's hängt,
Indem er aus der Brust die Rede drängt:

32.

„Sey nochmals mir gegrüsst!" (so ruft er aus)
Und lass dir meinen besten Dank gefallen,
O Jungfrau! Säh' ich je das Vaterhaus,
Das theure, mit den stolzen Fürstenhallen,
Wenn damals du, — nach jenem wilden Strauss,
Wo ich, getrennt von meinen Kriegern allen,
Schutzflehend als ein Flüchtling vor dir stand, —
Mich nicht errettet aus des Todes Hand?"

33.

Alswitha sagt mit hohem Ernst, doch mild:
„„Ich hoffe, niemals sieht dich England wieder!
Fahr' wohl, o Held!““ Da legt er Schwert und Schild
Und auch den Helm zu ihren Füssen nieder,
Drückt auf sein Haupt den Eberkopf so wild
Und wahrt, wie sonst, die starken Heldenglieder.
Dann hebt er plötzlich mit Verrätherhand
Den Speer empor, zur Christenschaar gewandt.

34.

Er schlägt an's Schild — und wie der Schlag erklingt,
Da stürzen sich die Dänen auf die Britten,
Und jeder, der mit seinem Feinde ringt,
Hat niemals einen solchen Kampf gestritten;
Der tückische Verräther, Iwar, schlingt,
Trotz allem Widerstreben, Droh'n und Bitten,
Um die Geliebte jetzt den Arm in Hast,
Und flieht hinab mit seiner holden Last.

35.

Und unten angekommen bei dem Ort,
Wo seine Rosse mit dem Hüter stehen,
Schwingt er sie auf mit sanftem Liebeswort —
Alswitha lässt es jammernd nur geschehen.
Drauf sprengt er wild mit seinem Raube fort
Zum nahen Wald und wird nicht mehr gesehen.
Vergebens eilen durch des Kampfes Wuth
Die Burgbewohner nach mit Rächerglut.

36.

Denn oben bei der Veste sah man bald,
Was schlimmes mit dem Feinde sich begeben;
Und plötzlich starrt ein ganzer Lanzenwald
Um jene Dänen, die sich nicht ergeben,
Obgleich mit furchtbar schrecklicher Gewalt
Wohl hundert Rächer wüthend sich erheben —
Schon fielen fünf, der sechste sinkt nun auch,
Mit einem Fluch entflieht sein letzter Hauch.

37.

Das Thal, den Hain, ringsum die Wiesenflur
Durchstreichen klagend jetzt von allen Seiten
Die Sachsenkrieger nach des Räubers Spur.
Sie ziehen Tagelang in alle Weiten,
Jedoch umsonst, die Hoffnung täuscht sie nur —
Sie müssen wieder trüb zur Veste reiten.
Ja viele kehren gar nicht mehr zurück,
Weil sie ereilt ein blutiges Geschick.

38.

Indessen floh die Zeit, und Alfred kam,
Die Freundin zu der theu'ren Braut zu bringen.
Wie könnt' ich würdig seines Herzens Gram,
Wie den erhab'nen Heldenzorn besingen,
Der seiner Sinne Kraft gefangen nahm,
Als er gehört, mit welchen Teufelsschlingen
Verruchter List des frechen Iwar's Hand
Zerrissen seiner Liebe heil'ges Band.

39.

„Fort!“ zürnt er laut, und krampfhaft zuckt sein Herz,
„Versammelt alle, die von Sachsen stammen,
Entreisst den Todten selbst das rost'ge Erz,
Ruft Knaben mir, Unbärt'ge ruft zusammen,
Zu Männern mache sie mein heil'ger Schmerz,
Zu Helden meiner Rache Todesflammen!
Zernichten will ich dieser Frevler Macht,
Zermalmen, stürzen in die tiefste Nacht.“

40.

Dann springt er auf, dass seine Rüstung klirrt,
Und schreitet eilig durch die weiten Hallen
Bis in's Verliess, wo Adolar, verwirrt
Von dumpfem Schmerz, die Klage lässt erschallen,
Und zwischen Wahnsinn und Verzweiflung irrt,
Wenn Geister der Erinn'rung vor ihm wallen.
„Auf!“ ruft der König, „auf! was trauerst du
Unthätig wie ein Weib, in kranker Ruh'?“

41.

„Leg' dich in's Grab — doch weine länger nicht,
Vermag dein Arm kein Rächerschwert zu halten;
Und scheut dein Auge ganz der Sonne Licht,
So magst du still erblinden und erkalten! —
Fühlst du doch nicht, was mir das Herz zerbricht,
Was mich durchbebt mit schrecklichen Gewalten!
Ha! wieder zuckt es hin durch's wüste Haupt!
Iwar hat mir Alswitha frech geraubt!“

42.

Noch hatte Niemand es bis jetzt gewagt,
Alswitha's Raub dem Vater zu verkünden.
Jetzt fährt er auf — ein langer Seufzer sagt,
Dass Ruh' und Gram ihr schnelles Ende finden,
Und dass es hell in seiner Seele tagt,
Dass alle düstern Grabgestalten schwinden.
„Alswitha," ruft er wild und fürchterlich,
Dass Alfred's Antlitz tiefer noch erblich.

43.

„Alswitha?" setzt er leiser dann hinzu,
Und starrt den König an mit irren Blicken;
Dann stürzt er fort und hat nicht Rast noch Ruh',
Verhüllt mit eh'rnem Panzer Brust und Rücken,
Deckt mit dem Helm die greisen Haare zu
Und eilt, die Krieger aus der Burg zu schicken,
Die, gleich dem König, mit geheimem Grau'n
Auf Adolar's verwirrtes Treiben schau'n.

44.

Bald lodert aus der Veste helle Glut,
Die höher um die Wälle stets sich windet;
Er kommt zurück, er ruft mit kalter Wuth:
„Ich habe diese Flamme angezündet,
Die Feinde nahmen mir mein liebstes Gut,
Und jene Burg, die Horsa einst gegründet,
Sie stürze nun in Trümmer, Schutt und Graus;
Denn künftig sey der Panzer nur mein Haus.

45.

Drauf ziehen alle finster durch das Thal,
Nachdem die Burg in Schutt und Graus gefallen.
Bald sah man nun in kriegerischem Stahl
Viel Ritter zu den Fahnen Alfred's wallen.
Sein treues Volk steht auf in grosser Zahl,
Verlässt die theuren, heimathlichen Hallen,
Den unbeschützten, gastlich stillen Heerd,
Und bringt die tapfern Herzen mit dem Schwert.

46.

Auch wusste man im Lager Iwar's bald,
Dass seiner List Alswitha's Raub gelungen;
Und dorthin kam, ein Jüngling von Gestalt,
Jetzt eben Skialfa, die durch's Meer gedrungen,
Durch manchen Sturm, mit liebender Gewalt,
Und manchen Kampf u. Schmerz so kühn bezwungen.
Da hört sie — hundert Stimmen sagens laut:
Es liebe Iwar Alfred's schöne Braut.

47.

Doch sie verbirgt es still, was sie durchglüht,
Verbirgt des Herzens tiefe Todeswunden,
Und niemand, der den ernsten Jüngling sieht,
Erkennt das Weib, das einst in schönern Stunden
Vergang'ner Zeit in Jugendglanz geblüht,
Als Iwar liebend sich mit ihr verbunden.
Schön ist noch jetzt ihr bleiches Angesicht,
Doch ach! von jener Schönheit spricht es nicht.

48.

Sie nennt sich Harald, wie ihr Bruder hiess,
Der einzig Theu're, ihr zu früh verloren,
Niemand erkennt sie und bezweifelt dies,
Ja seine Freunde hätten's dreist beschworen,
Dass Harald sich vor ihren Blicken wies,
So gleichend war das Zwillingspaar geboren,
Und ähnlich selbst in Stimme, Gang und Haar,
In Art und Wuchs, der stolz und herrlich war.

49.

Auch wusste niemand, dass im blut'gen Streit
Indessen Harald liess sein tapf'res Leben,
Und unerkannt im rauhen Kriegerkleid
Erwartet Skialfa nun, mit Furcht und Beben,
Was sich gestalten wird, ob Freud', ob Leid',
Wenn Iwar, der sich einst ihr ganz ergeben,
Und ach! für den ihr Herz noch immer glüht,
Zurückkehrt und sie unerwartet sieht.

50.

Noch hofft sie still, was hofft ein Herz doch nicht,
Das traurig liebt, und mit geheimem Zagen
Erst lange zweifelt, eh' es ganz zerbricht,
Wenn plötzlich, wie von raschem Sturm getragen,
Ein einz'ger Blitz, ein einzig grelles Licht,
Das Schattenbild der Hoffnung niederschlagen,
Und Kraft und Muth und Glück und Ruhe ganz
Verschwinden mit des Blitzes schnellem Glanz.

51.

Er kommt, der unglücksel'ge Augenblick
Des Wiedersch'ns, gewünscht in vielen Jahren,
Als einz'ge Tröstung für entfloh'nes Glück,
Für Gram und Noth und mancherlei Gefahren;
Sie sieht ihn nahen — trauriges Geschick! —
Entsetzen sträubt ihr Haar, sie muss erfahren,
Dass sie den treulos falschen Mann verlor,
Der sie vor allen liebend einst erkor.

52.

Verborgen unter vielen Kriegern steht
Sie zitternd da, mit bangem Herzensbeben
Sieht sie, wie Iwar durch die Reihen geht,
Vom Glanze seiner Waffen stolz umgeben.
Und Hufschlag tönt — Alswitha's Mantel weht,
Er kommt, er naht, vom Rosse sie zu heben.
O! welcher Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz;
In diesem einen Blicke liegt sein Herz.

53.

Und dieser Blick hat einst auf ihr geruht,
Sie fühlt es tief, er sucht sie nimmer wieder
Erst dumpf — dann stark — dann mit der wildsten Wuth
Zuckt heisser Schmerz durch ihre starren Glieder
Noch einen Balsamtropfen in die Glut —
Alswitha schlägt erzürnt die Augen nieder,
Sie wendet sich von ihm in stolzer Scheu,
Und Skialfa sieht entzückt — sie liebt und treu.

54.

Zu springen droht ihr Herz vor inn'rer Pein,
Sie hebt den Fuss, um einen Schritt zu wagen,
Nur einen Schritt, den ersten, nur allein,
Jedoch umsonst, die matten Kniee tragen
Sie weiter nicht, und sinken zitternd ein;
Da denkt sie, was in trüb vergang'nen Tagen
Für ihn so still geduldet Herz und Geist,
Was sie gelitten — und die Fessel reisst.

55.

Sie richtet stolz sich auf — sie stürzt hervor
Zu Iwar hin, mit drohendem Verlangen,
Und eine Locke zeigt sie hoch empor,
Doch — von den armen bleichen Lippen klangen
Nur leise Seufzer klagend an sein Ohr,
Und Iwar zuckt — erblasst sind seine Wangen;
Zwei Flammen mit zermalmender Gewalt
Rollt jetzt sein Auge über die Gestalt.

56.

Sie schweigt — sie bebt — so bebt ein zartes Reis
Am Felsenhang, bewegt vom Ungewitter —
Sie wankt zurück, sie birgt sich scheu im Kreis
Der enggedrängten hohen Dänenritter;
Und ihr Gesicht, so kalt, so starr wie Eis
Bedeckt sie rasch mit ihres Helmes Gitter,
Dann steht sie unbewegt und hört und sieht
Von allem nichts, was um sie her geschieht.

57.

Indessen hat der Räuber schnell gewandt
Alswitha in ihr Zelt geführt und scheidet,
Dann wird ein treuer Diener ausgesandt,
Der jenen Harald rasch zu ihm bescheidet,
Denn Harald sey's, er hab' ihn gleich erkannt,
Er hab' entdeckt, dass seine Seele leidet,
Dass ihn ein schwerer Kummer niederdrückt,
Weil er so wild verwirrt umher geblickt.

58.

Drauf sammelt er die Führer aus dem Heer,
Die Späher, und die Boten, die ihm dienen,
Er steht gelehnt an den gewalt'gen Speer,
Und hört mit stolzen und zufried'nen Mienen
Von Allem, was gescheh'n zu Land und Meer,
Indessen er im Felde nicht erschienen,
Er hört, wo Erick siegte, Biörn gewann,
Und Sachsenblut in dunkeln Strömen rann.

59.

Der sagt ihm, welche Klöster sie verbrannt,
Und welche Städte Ragwald überfallen,
Der meldet ihm, dass in Northumberland
Auf vielen Vesten Sigurd's Fahnen wallen;
Und jener weiss, dass an der Themse Strand
Die Hörner Hubba's laut zum Kampfe schallen,
Von Agnar kündet jener Bote frei
Den Sieg im Kampfe durch Verrätherei.

60.

Auch Godrim, jener königliche Aar,
Den Hubba's Hände meuchlings fast erschlagen,
Als er mit ihm an Swanwicks Küste war,
Wo sich der Kampf um Alma zugetragen —
Zeigt wieder sich, als Führer seiner Schaar,
Dem Oberherrn, was er vollbracht, zu sagen,
Seit er von Hubba, fern nach Merciens Land
Und nach Ostanglen siegreich sich gewandt.

61.

Zuletzt noch hört er, wie zum ernsten Streit
Der blut'gen Rache Alfred aufgestanden,
Und wie zu ihm die Krieger weit und breit
In Schaaren zieh'n, aus allen Sachsenlanden,
Hört, dass geschworen er den höchsten Eid,
Die Braut zu retten aus des Feindes Banden,
Und nun mit starken Zügen vorwärts zieht,
Von finsterm Schmerz und Rache ganz durchglüht.

62.

Da schüttelt Iwar seinen Speer und zieht
Tiefsinnend seine stolzen Brauen nieder,
Doch, eh' ein kurzer Augenblick entflieht,
Hebt er das Haupt, das leichtgesenkte wieder.
Sein Blick, von höherm Feuer jetzt entglüht,
Fliegt scharf u. schnell durch die geschaarten Glieder,
Auf Skialfa länger weilend — und beginnt
Die Rede laut, mit der er stets gewinnt.

63.

„Fluch über Albion, Ragnar's frühes Grab! —
Den Heldengeist zu sühnen möge sterben,
Was sterblich ist — froh schaut er dann herab.
Auch Alfred wird vor uns'rer Macht verderben,
Von seiner Höhe sinkt er bald hinab,
Und wird nicht mehr um Siegeskränze werben.
Heil dir, mein Volk, das Grösste ward gethan,
Nah ist das Ziel und kurz dahin die Bahn."

64.

Ihr wisst, dass ich des stolzen Königs Braut
Halb mit Gewalt und halb mit List gefangen;
Er, der so trotzig sonst dem Schwert vertraut,
Wird zitternd jetzt in bleicher Angst erbangen;
Mein Blick, der hell das Kommende durchschaut,
Sieht alles schon gewährt, was wir verlangen,
Sieht reiche Schätze schon an Land und Gold
Zum Preise für Alswithen uns gezollt.

65.

„An Alfred send' ich, Godrim, dich sogleich,
Auch Alf und Erin sollen dich begleiten;
Sag' ihm; Northumberlands und Merciens Reich,
Ostanglens, wo wir lang schon sieghaft streiten,
Geb' er als bill'ge Lösung. Kein Vergleich,
Kein Zögern gilt — sonst muss er sich bereiten,
Als meine Sclavin seine Braut zu seh'n,
Und in den letzten Kampf mit uns zu geh'n."

66.

Er schweigt — und froh, wie nach ersiegter Schlacht
Braust Jubel auf in immer höhern Wogen.
So kommt erst leise durch die stille Nacht,
Dann lauter stets der wilde Sturm geflogen,
Bis endlich wieder, nach der höchsten Macht,
In seine Höhle zögernd er gezogen,
Noch einmal jetzt, wie ferner Donner, brüllt,
Und dann die Luft mit dumpfen Klängen füllt.

67.

Doch Iwar geht — des Abends Purpurschein
Wirft auf den blanken Speer die letzten Lichter,
Hochragend über waffendunk'le Reih'n,
Die hier sich trennen, dort sich dicht und dichter
Fortwogen, zieht er seinen Weg allein.
Ernst blickt er noch zuvor — ein strenger Richter —
Auf Skialfa hin, er winkt — sie folgt ihm nach,
Gesenkten Hauptes, zitternd, bleich und schwach.

68.

Rasch geht er fort und fort; in Dämmerungsgrau
Ist schon das Lager weit zurückgelassen,
Und eine Schlucht, zerrissen, wild und rauh,
Umgeben rings von starren Felsenmassen,
Betritt mit ihm die unglücksel'ge Frau.
Jetzt steht er still — mit tödtlichem Erblassen,
Denn ach! so schrecklich sah sie ihn noch nie,
Sinkt Skialfa leise weinend auf die Knice.

69.

Von ihrem Arm zur Erde rollt der Schild,
Und auch der Helm entsinkt den reichen Haaren.
Iwar! was willst du thun? so sagt sie mild,
Bist du mein Iwar aus vergang'nen Jahren?
In meinem Herzen trug ich treu dein Bild,
Treu war es da in Stürmen und Gefahren,
Und nun zerbrichst du dieses arme Herz,
O, Schrecklicher! so heilst du seinen Schmerz?

70.

Was schwebst du, ruft er, wie ein Geist herauf?
Lass dir genügen an vergang'nen Stunden,
Vergangenheit steigt zu den Göttern auf —
Doch Skialfa's Bild ist meinem Blick entschwunden;
Nichts hemmt zu Albions Krone meinen Lauf,
Wenn Alfred's Braut dem Sieger wird verbunden;
Fünf mächt'ge Thane sind ihr eng verwandt,
Ich bin ihr König, tauft mich Priesterhand.

71.

Ich habe Ragnar's Thron entsagt. Mein Speer
Soll mir ein eig'nes Königreich erwerben.
Nichts ist dir jener Jüngling Iwar mehr,
Der nur hinauszog, Albion zu verderben,
Drum auf und folge mir, nah ist das Meer;
Eh' sich im Morgenschein die Wogen färben,
Zieht dort ein Schiff die schnellen Segel auf
Und richtet heim nach Dania seinen Lauf.

72.

Sein Führer Harwin ist dir wohl bekannt,
Ich weiss, er liebte dich in vor'gen Tagen,
Und ist geehrt, ein tapf'rer Mann im Land,
Ein kühner Held, sich auf der See zu schlagen;
Ihm, Skialfa, geb' ich dich und deine Hand,
Dazu das Schiff, es soll euch eilig tragen
Von diesem Strand, wo dir kein Glück erblüht,
Wenn dich mein Auge jemals wieder sieht.

73.

„Ihr Götter hört!“ so jammert Skialfa laut,
„Was der abtrünnig falsche Mann gesprochen!
Euch fleh' ich an, euch hab' ich stets vertraut,
Lasst meinen Schmerz an ihm nicht ungerochen!
Leb' wohl auf ewig! — aber Alfred's Braut —
Das Heer vernehme laut, was du verbrochen,
Verachtung treffe dich! Du bist nicht werth,
Ein reines Schild zu tragen und ein Schwert!“

74.

„Weib!“ ruft er scharf und fasset wuthentbrannt
In jene Locken, die in schönern Zeiten
Er spielend oft um ihre Stirne wand —
„Gleich einer Schlange willst du mir entgleiten?
Nein, Schlange, nein, so stirb von meiner Hand!“ —
Er hebt den Dolch, in seinem Busen streiten
Die Geister einen fürchterlichen Krieg,
Es werben Höll' und Himmel um den Sieg.

75.

„Hier ist mein Herz!“ ruft sie mit hohem Muth,
Doch halt — und nimm die Locke deines Knaben,
Den mir Aslauga's unversöhnte Wuth,
Den ihre Krieger mir getödtet haben;
Nimm hin, eh' sie befleckt der Mutter Blut,
Zu edel ist dies Gold zum Raub der Raben —
Nun, Iwar, triff — es gilt des Weibes Brust,
Tod ist ihr einz'ges Hoffen — ihre Lust!

76.

Doch Iwar bebt zurück, denn eben blinkt
Das Mondlicht sanft durch dunkle Wolkenstreifen;
Er neigt zu ihr sich hin — der Dolch entsinkt
Den Händen, die nach jener Locke greifen,
Die rein und golden ihm entgegen winkt.
Tief seufzt er auf, die schweren Augen schweifen,
Von einem feuchten Nebel überwallt,
Trüb über Skialfa's glänzende Gestalt.

77.

Und zögernd hebt er an: „Ein böser Traum,
Ein arger Zauber hat mich eng umwunden.
Vergieb, was ich gethan! Ich wusst es kaum,
Denn seit wir uns getrennt in trüben Stunden
Haust oft in dieses Busens engem Raum
Ein finst'rer Geist, der mich nach Blut und Wunden
Und Thaten treibt, die niemals ich geübt,
Als dich, o Skialfa, noch mein Herz geliebt.“

78.

Vergieb mir denn — nur ungern fleht mein Mund —
Vergieb — vergiss vergang'ner Tage Leiden,
Auf's Neue sey geknüpft der Treue Bund,
Und nichts auf Erden soll uns wieder scheiden.
Nur werde niemand dein Geheimniss kund,
Schwör' mir: in diese Rüstung dich zu kleiden,
Noch zu verbergen mit gewandter List,
Dass du mein Weib — ja dass du Skialfa bist.

79.

Ein lichter Stral von frischem Lebensmuth
Umhaucht auf's Neue Skialfa's bleiche Wangen;
Sie hofft und weiss nicht, was; ihr Auge ruht
Auf ihm halb zürnend, halb in stillem Bangen.
„Es sey," so ruft sie jetzt mit schneller Glut,
„Du sollst von mir den heil'gen Schwur empfangen,
„Dass nie mein Mund verrathe, wer ich sey —
„Iwar! und was ich schwöre, halt ich treu."

80.

„Vergessen sey die unglücksvolle Zeit
Und jede Wunde, die du mir geschlagen!"
So spricht mit sanfter Wehmuth sie und beut
Mit Blicken, die nur von Vergebung sagen,
Die Hand ihm dar — umsonst! o bitt'res Leid!
Sie fühlt an ihrer Brust sein Herz nicht schlagen,
Das plötzlich wieder jetzt ein fremdes Bild
Mit allem Glanze hoher Schönheit füllt.

81.

Was ihn bewegt, gerührt, was er empfand,
Es ist dahin, es ist verschwunden wieder;
Mit kalter Miene drückt er ihre Hand,
Die treue Hand, und zitternd sinkt sie nieder.
Er gibt ihr jetzt den Helm, den Schildesrand,
Und sie bewahrt damit die hohen Glieder,
Dann schreiten beide schweigend durch die Nacht
In's Lager, wo Alswitha weint und wacht.

Sechster Gesang.

Sechster Gesang.

1.

Zu Alfred kehrt auf's Neue jetzt mein Lied,
Der tapfer schon an Wessex Gränzen streitet,
Obgleich die Macht des Feindes vorwärts zieht,
Von Ragwald und von Sigurd kühn geleitet.
Wie finster ist sein Herz von Zorn durchglüht,
Wenn er zum Kampf mit seinen Schaaren reitet,
Wenn er Alswitha denkt in Iwar's Hand,
Und an sein Volk, sein armes Vaterland!

2.

Gepriesen sey, wer bei dem Freunde weilt!
Wem es gelang, ein treues Herz zu finden,
Das seine Freuden liebend mit ihm theilt,
Das Schmerz und Leiden fester an ihn binden,
Das sanft und tröstend seine Wunden heilt! —
Mag jeder sich der Freundschaft Altar gründen,
So lang ihm noch der Tag der Jugend blüht,
Und ihn das Leben fröhlich noch durchglüht.

3.

Wir segeln hier auf einer falschen Fluth,
Wo spät're Stürme wild das Schiff umtoben,
Und wann dann einst nur Dunkel um uns ruht,
Wenn Schmerz und Unglück unsern Muth erproben,
O! glänzt uns dann der Freundschaft sanfte Glut
Durch Nacht u. Graus, gleich einem Stral von Oben:
Wer könnte dann verzweifelnd untergeh'n
Und muthig nicht empor zum Himmel seh'n?

4.

Odün, des Helden treuster Kampfgenoss,
Ist noch sein einz'ger Trost in diesen Tagen.
Wenn Alfred lang den Gram in sich verschloss,
Ihn furchtbar still in seiner Brust getragen,
Und keine Thräne seinem Aug' entfloss:
So naht Odün dem Freund mit sanften Klagen,
Lös't mit dem Hauch der Liebe zart und leis'
Von seiner Brust der Schmerzen starres Eis.

5.

Und wenn sein Herz am Freundesherzen glüht,
Wenn Alfred's Blicke heit'rer sich erheben,
Und ihm Erinn'rung mild vorüberzieht,
Oft noch das einz'ge Glück im armen Leben,
Dann naht sich — die in ew'ger Jugend blüht —
Die Hoffnung naht, stillt seines Herzens Beben
Und reisst ihn kühner, kräft'ger fort zum Streit
Mit Feindesmacht und mit Geschick und Zeit.

6.

Auch Alma kämpft mit hohem Heldengeist,
Doch ach! sie kämpft, willkomm'nen Tod zu finden,
Weil ihr kein Glück die Hoffnung mehr verheisst,
In Sturm und Nacht die letzten Sterne schwinden.
Sie steht allein, mit ihrem Schmerz verwais't;
Was an die trübe Erde kann sie binden?
Ein einz'ges Herz, das sie schon ruhend wähnt,
Es hätte sie vielleicht zurückgesehnt.

7.

Wie staunt sie nun und traut den Sinnen kaum,
Als Godrim, den sie glaubt im Kampf gefallen,
Ihr Auge nun, gleich einem schönen Traum,
In Heldenhoheit sieht vorüberwallen!
Ihn leiten Krieger, durch des Lagers Raum,
Bis an der Veste waffenreiche Hallen.
Und dort, wo Alfred weilt, verhüllet man
Sein Auge, dass er nichts erspähen kann.

8.

Und Alma hört, dass Iwar ihn gesandt:
Da schreitet sie voran, sie will ihn sehen,
Der freundlich einst den Blick nach ihr gewandt,
Als sterbend er gedachte zu vergehen.
Und sie verhüllt sich tief in ihr Gewand,
Bleibt seitwärts an der düstern Halle stehen,
Und ihrer Augen dunkelglühend Licht
Hängt still an Godrim's edlem Angesicht.

9.

Er ist es — ja es ist der hohe Held,
Dies sind die theu'ren, unvergess'nen Züge,
Die, wenn es scheiden müsste von der Welt,
Ihr treues Herz mit sich hinüber trüge.
Das ist der edle Mund — die Binde fällt
Von seinem Auge, frei von Furcht und Lüge.
Das ist die hohe Stirn, so stolz und rein, —
Das muss von jenem Streich die Narbe seyn.

10.

„Sey mir gegrüsst, o König!“ ruft er aus,
Als nun den Helden seine Blicke finden,
„Viel lieber mögt' ich, dass im wilden Strauss
Wir tapfer kämpfend gegenüber stünden;
Doch Iwar sendet mich in dieses Haus,
Ich soll in seinem Namen dir verkünden,
Was für die Braut, die du geliebt so heiss,
Er fest von dir begehrt, als Lösungspreis.“

11.

„An Alfred,“ sagt' er, „send' ich dich sogleich,
Und Alf und Erin sollen dich begleiten,
Sag ihm, Northumberlands und Merciens Reich,
Ostangelns, wo wir lang schon sieghaft streiten,
Geb' er als bill'ge Lösung. Kein Vergleich,
Kein Zögern gilt, sonst muss er sich bereiten,
Als meine Sclavin seine Braut zu seh'n
Und in den letzten Kampf mit mir zu geh'n.“

12.

So Godrim. — Mehr und wen'ger sagt er nicht,
Doch plötzlich hat ihn eng ein Kreis umgeben;
Alfred springt auf, bleich ist sein Angesicht,
Bleich, wie der Tod — und seine Lippen beben. —
Und Schwerter glänzen rings im Dämmerlicht,
Und hundert Stimmen fordern Godrim's Leben;
Selbst Alma's kalte Hand zuckt an dem Speer,
Doch Alfred naht, da wird es still umher.

13.

„Geh' ungefährdet," sagt er stolz und wild,
„Sag' jenem Räuber, meines Schwertes Schneide
Klingt bald die blut'ge Antwort an sein Schild,
Brust gegen Brust — bei meinem heil'gen Eide!
Er oder ich, von Todesnacht umhüllt,
Er oder ich, und auch vielleicht wir beide!
Frei wird Alswitha, frei von meiner Hand;
Ein Grab nur geb' ich ihm von Albions Land."

14.

„Und ich," ruft Adolar und drängt sich vor,
„Ich lebe nur, der Tochter Raub zu rächen!
Geöffnet sah ich schon des Grabes Thor,
Und fühlte langsam Herz und Auge brechen,
Da riss ich mich noch einmal kühn empor,
Noch einmal will ich, alter Trinker, zechen,
Wo Purpurglut in reichen Strömen quillt,
Bis mich ein langer, langer Schlaf umhüllt."

15.

Um Godrim's Augen schlingt man rasch das Band,
Sie hatten furchtlos in den Tod gesehen,
Und Alfred winkt den Rittern abgewandt,
Zu seinem Schutz durchs Lager mitzugehen.
Doch nur ein Knecht fasst Godrim's kühne Hand,
Die Ritter bleiben grimmig, schweigend stehen.
Da naht sich Alma, zögernd, glühend roth —
Den Freund zu führen, weil Gefahr ihm droht.

16.

Nun wandeln beide, schweigend und allein,
Durch tausend finster drohende Gestalten.
Ihr Haupt umstralt der Helm mit gold'nem Schein,
Halb ward's verhüllt in dunkle Mantelfalten;
Denn streng verborgen will sie Godrim seyn,
Will ihr Gefühl durch keinen Blick entfalten,
Und nicht ein leiser Seufzer nur gesteht,
Dass sie an des Geliebten Seite geht.

17.

Sie schreiten fort, und wildes Drohen schallt
Dem Jüngling nach bis zu der Veste Thoren.
Im Lager, das er wieder jetzt durchwallt,
Klingt rauhes Mordgeschrei zu seinen Ohren,
Doch unbekümmert folgt er der Gestalt,
Die man zu seinem Führer auserkohren;
O! könnt er wissen, wer so strenge schweigt,
Und ihm den Weg durch das Getümmel zeigt! —

18.

Sein scharfes Auge blickt nun frei umher,
In stiller Hoffnung, Alma zu erschauen,
Die Hubba ihm geraubt mit blut'gem Speer,
Als er gesunken war auf Swanwicks Auen.
Wohl weiss er ja, dass Alfred auf dem Meer
Dann ihre Todesfesseln kühn zerhauen,
Drum glaubt sein ahnend Herz und zweifelt nicht,
Dass nahe sey ihr theures Angesicht.

19.

Indessen so nach ihr sein Auge sucht,
Sieht plötzlich er von Kriegern sich umgeben.
Der zieht das Schwert in wildem Grimm und flucht,
Der fordert ungestüm sein tapfres Leben,
Und dieser schwingt des Speers gewalt'ge Wucht,
Und jenen sieht er einen Dolch erheben.
Stets näher, dichter dringen sie herbei,
Und rufen Mord! mit wüthendem Geschrei.

20.

Er zieht sein gutes Schwert und Alma stellt
Sich neben ihn, und tapfer kämpfen beide;
Doch heft'ger wird bedräut der edle Held,
Sie sieht sein Ende nah'n mit tiefem Leide,
Da ruft sie: halt! ihr dunkler Mantel fällt,
Und glänzend steht sie da im Waffenkleide.
Ihr Auge zürnt auf jene Krieger hin,
Die vor der Hochverehrten schweigend knie'n

21.

„Flieht!“ ruft sie jetzt. „Ihr feigen Mörder, flieht!
Die des Gesandten heil'ges Recht verachten;
Wenn euch des Königs strenges Auge sieht,
So wird euch schnell verdienter Tod umnachten.“
Still schleichen sie davon, und jeder zieht
Sich gern zurück — doch Alma's Blicke wachten
So lang noch um die theuere Gestalt,
Bis nur noch fern ein dumpfer Lärm erschallt.

22.

Und langsam, scheu, erschüttert, sucht ihr Blick
Sein Angesicht, wo Zorn und Liebe beben.
Doch ach! um dieses Augenblickes Glück,
Was hätt' er nicht vergessen und vergeben!
O, Alma! ruft er sanft — sie tritt zurück,
Sie fühlt ihr Herz nach Luft und Athem streben,
Vor dieser Stimme will sie, muss sie flieh'n —
Sie wendet sich, doch weiss sie nicht, wohin.

23.

„Du zürnst?“ so ruft er jetzt im tief'sten Schmerz,
„Ha! warum liessest du von Mörderhänden,
Von jenem kalten, blutbegiergen Erz
Nicht meine Qual mit meinem Leben enden?
Grausames Weib! du brichst es selbst, mein Herz,
Indem sich fliehend deine Schritte wenden.
Bin ich dir ewig der gehasste Feind,
Der doch um dich getrauert und — geweint?“ —

24.

Und Alma steht, sie zittert, doch sie schweigt,
Ihr Mund ist fest von tiefem Gram verschlossen;
Ihr Angesicht ist wie zum Tod erbleicht,
Doch wird es sanft von mildem Glanz umflossen,
Und ihrem halbgesenkten Aug' entsteigt
Nur eine Thräne, schwer und heiss vergossen,
Die durch die langen Wimpern jetzt sich drängt
Und dann, wie Thau an Lilienblättern, hängt.

25.

„Du heil'ge Thräne!" sagt er jetzt voll Glut,
„Du bist die erste, die für mich gefallen!
O lass — wenn einst mein Herz gebrochen ruht,
Wenn ihm die letzten Klagen bang enthallen,
Dass nichts den Schwur der Rache sühnt, als Blut —
Die zweite lass auf jenen Hügel fallen,
Der still mich decken wird mit ew'ger Nacht,
Und herrlich dann ist mein Geschick vollbracht!"

26.

Er schweigt und geht, das edle Haupt gesenkt,
Das Adlerflügel dunkel überschatten;
Bald hat er seinen Schritt dahin gelenkt,
Wo Alf und Erin ihn erwartet hatten. —
Auch Alma eilt, in tiefen Schmerz versenkt,
Jetzt wieder einsam über jene Matten,
Wo Zelt an Zelt sich reiht, und weit umher
Zum Kampf sich rüstet Alfred's tapfres Heer.

27.

Seit Godrim jenes Unglückswort gesagt,
Schrei'n alle Krieger laut nach Blut und Rache;
Der betet, dieser zürnt und jener klagt,
Dass nicht der Himmel mehr für England wache;
Doch keiner bebt, und keiner ist verzagt
Und zweifelt an des Vaterlandes Sache,
Obgleich die Schreckenskunde näher schallt,
Dass Iwar nah' mit wilder Allgewalt.

28.

Von allen Seiten zieh'n in Waffenpracht
Die Schaaren Iwar's Godrim jetzt entgegen;
Und Ragwald naht, und Sigurd's Auge wacht,
Und Hubba kommt mit seinen tapfern Degen.
Auch Erick — und der Sänger in der Schlacht,
Der kühne Witserk, nah'n auf staub'gen Wegen;
Biörn eilt heran und, wie durch Zauberei,
Zieh'n alle Brüder nah und fern herbei.

29.

Und Iwar, der Verräther, zürnte laut,
Als er vernommen Alfred's kühne Worte.
Nie hätt' er doch die heissgeliebte Braut
Zurückgebracht vor seines Schlosses Pforte;
Und wenn auch Alfred seinem Wort vertraut,
Wenn er gelassen ihm die vielen Orte,
Die Iwar ihm als Lösung frech begehrt,
Nie hätt' er je verhüllt das blut'ge Schwert.

30.

Gleich einem Meer, das seines Dammes Schild
Durchbrochen hat mit ungestümen Wogen,
Weit durch die hügelfreien Eb'nen brüllt,
Und dann mit gleicher Wuth die stolzen Bogen
Der Fürstenhalle, wie die Hütte, füllt:
So kommen jetzt die Feinde hergezogen;
So stürzen sie, von ihrem Raube schwer,
In eh'rnen Wogen todverkündend her.

31.

Schon seht ihr Albions Kriegerschaaren flieh'n;
Das Lager wird, nach hartem Kampf, verloren,
Und alle müssen in die Veste zieh'n,
Mit Wällen rings verwahrt und festen Thoren.
Bald in der Ferne sieht man Flammen glüh'n,
Und wilder Jammer dringt zu Alfred's Ohren,
Die weiten Eb'nen sind in Rauch gehüllt,
Und zahllos drängt sich unten Schild an Schild.

32.

Am Tag kämpft Alfred kühn mit Löwenmuth,
Der Erste stets vor seinen tapfern Schaaren,
Oft kommt er dann zurück, bedeckt mit Blut,
Entronnen kaum den drohendsten Gefahren;
Doch in der Nacht, wenn alles schweigend ruht,
Was einen fürchterlichen Kampf erfahren
Mit Iwar's Heer im wilden Schlachtengraus,
Weilt Er oft betend noch im Gotteshaus.

33.

Und eine tief verhüllte Mönchsgestalt
Kniet oft mit ihm zugleich in dieser Stunde,
Wo Lampenschein durch dunkle Bogen wallt —
Wenn unwillkührlich seinem bleichen Munde
Alswithen's theurer Name sanft enthallt,
Dann seufzt der Mönch, als ob im Schmerzensbunde
Auch seine Seele mit dem Helden sey,
Und beugt sein Haupt und wandelt still vorbei.

34.

Als Witserk Hantings frommes Gotteshaus
Im wilden Sturme siegend eingenommen,
Löscht er das heil'ge Licht durch Flammen aus,
Erschlug den edlen Abt mit seinen Frommen,
Und dieser Mönch allein entfloh dem Graus,
Der einz'ge, der dem Rächerschwert entkommen.
Er rettete mit tödtlicher Gefahr
Das hohe Kreuz vom blutigen Altar.

35.

Oft hatt' ihn Alfred im Gewühl der Schlacht
Mit diesem Kreuz und einem Schwert gesehen,
Doch nur auf seinen Schutz war er bedacht,
Nicht um als Krieger in den Kampf zu gehen.
Bei Sterbenden, die ihren Lauf vollbracht,
Sah er ihn betend oft zur Seite stehen.
Sein stummer Mund sprach and're Worte nicht,
Und noch kein Auge sah sein Angesicht.

36.

Doch nun zu Skialfa kehrt mein Lied zurück,
Und von Alswitha will es Euch erzählen.
Beneidet wird ihr trauriges Geschick
Von jener, die so grimme Schmerzen quälen.
Oft wünscht ihr Herz — das wandelbare Glück,
Zum Liebling mög' es König Alfred wählen;
Nur eine Stunde mög' er Sieger seyn,
Aus Iwar's Hand Alswitha zu befrei'n.

37.

Als Diener ruht sie vor des Königs Zelt
Bei Tag, bei Nacht, in immer regem Streben.
Sie zittert, wenn der ungetreue Held
Der Jungfrau naht. — Mit tiefem Herzensbeben,
Wenn auf den blanken Schild ihr Auge fällt,
Sieht sie, wie ihrer Jugend frisches Leben
Dahin gesunken ist in Grames Nacht,
Und wie Alswitha glänzt in Rosenpracht.

38.

Sie hasst Alswitha — ja, mit tiefer Glut,
Weil Iwar's Herz, das einst für sie geschlagen,
Nun ganz in ihrer Schönheit Fesseln ruht,
Und doch — belauscht sie ihre bittern Klagen
Und ihre Thränenströme, Flut auf Flut,
In stillen Nächten und an trüben Tagen;
Sieht — wie sich mit Verachtung, Hass und Hohn
Ihr Auge kehrt von Ragnar's kühnem Sohn: —

39.

Dann fühlt sie Mitleid und vielleicht noch mehr,
Doch hört sie Iwar'n nur Alswitha nennen:
Dann wieder mögte sie mit scharfem Speer
Sein Herz und ihres wuthentbrannt durchrennen.
Indessen aber ordnet sich das Heer,
Und Iwar muss sich endlich von ihr trennen,
Weil Hubba's Horn vor Cipenham ertönt,
Und Alfred's Muth die Tapfersten verhöhnt.

40.

Sechsmal mit wilder, rasender Gewalt
Erstürmen sie der Veste starke Mauern;
Und sechsmal, wie die Flut vom Felsen prallt,
So prallen sie zurück in Todesschauern,
Wo schrecklich laut Alswithen's Name schallt,
Wo Alma und Odün wie Tieger lauern,
Wo Adolar und Ralph Verderben drau'n,
Blutlechzend, wie ein paar entflammte Leu'n.

41.

Schon stürzte Ragwald von der Mauer Rand,
Ihn fällte Wibert mit gewalt'gen Streichen,
Er, der ihm einst geraubt die Heldenhand,
Er sendet jetzt ihn gar zu blut'gen Leichen.
Bagsey zerschellt das Haupt sich an der Wand,
Und Erin muss im Tode still erbleichen.
Viel Hunderte von Dänen liegen todt;
Und nahe hat er Hubba selbst gedroht.

42.

Da sinnet Iwar, wie man in das Feld
Zum offnen Kampf die Sachsen möge locken;
Fruchtlos gefallen ist schon mancher Held,
Die Erde wird von Dänenblut nicht trocken.
Und vor des Königs Speer, der alles fällt,
Ist Iwar selbst zum Tode schon erschrocken,
Oft hatte schon sein tödtliches Geschoss
Ihn fast ereilt und sein geschwindes Ross.

43.

Da lässt er einst beim ersten Morgenlicht
Mit lauter Stimme vor der Stadt verkünden:
„Ergiebt sich Alfred mit den Seinen nicht,
Eh' jene Wolken vor der Sonne schwinden,
So soll durch schnelles, blutiges Gericht
Alswitha, seine Braut, ihr Ende finden.“
Die Luft durchbraust ein schreckliches Geschrei
Und meldet, dass die List gelungen sey.

44.

Zu einem nahen Hügel wogt alsbald
Ein langer Zug; und recht in seiner Mitte
Geht eine hohe, weibliche Gestalt,
Stolz, ohne Furcht, nicht wanken ihre Tritte.
Alswitha's Kleid, ihr blauer Mantel wallt
Weit um sie her im Wind bei jedem Schritte.
Ein Schleier flattert über das Gewand,
Und schwere Ketten fesseln ihre Hand.

45.

Jetzt ordnet sich der Kreis — mit blankem Stahl
Steht dort der Henker, und sie knieet nieder —
Da öffnet sich die Stadt mit einemmal,
Und durch das dunkle Thor in's Thal hernieder
Stürzt unaufhaltsam, rasend, ohne Wahl,
Hoch, an der Spitze seiner Waffenbrüder,
Alfred, der Held, auf seinem Ross heran
Und macht sich zu dem Hügel blut'ge Bahn.

46.

Schon ist er nah, den theuern Namen ruft
Sein bleicher Mund, die dunkeln Blicke glühen.
Da blitzt des Henkers Schwert in blauer Luft,
Hoch sieht er einen Stral von Purpur sprühen
Und dann nichts mehr. In nebelgrauem Duft
Verschwimmt die Welt um ihn, Gestalten ziehen,
Wie Schattenbilder, dämmernd hin und her,
Es sinkt sein Arm, er fühlt, er sieht nichts mehr.

47.

Noch immer speit der Veste weites Thor,
Gleich einem Krater, breite Flammenwogen;
Schild drängt an Schild und Helm an Helm sich vor,
Hell von der Sonne goldnem Stral umflogen;
Die Dänen jubeln laut im wilden Chor
Und kommen schnell und stark daher gezogen,
Die Erde bebt, die Luft erzittert bang
Vor ihres Rufes fürchterlichem Klang.

48.

Jetzt rauscht an Alfred, der erschüttert ruht,
Gleich einer Windsbraut, Adolar vorüber.
Wild fliegt sein greises Haar, er dringt mit Wuth
Nach jenem Hügel kämpfend sich hinüber;
Doch Alfred starrt ihm nach, todt scheint die Glut
In seinem Blick, der trüber wird und trüber;
Erloschen scheint in seinem Geist die Kraft,
Die Herrliches und Grosses stets geschafft.

49.

Doch plötzlich fährt ein Pfeil in seinen Arm,
Entsandt von Iwar's Bogen aus der Weite,
Er athmet tief und allen Schmerz und Harm
Vergisst er jetzt im fürchterlichen Streite.
Zerstäubt wird rings der Feinde dichter Schwarm
Und mancher ist des Todes leichte Beute,
Eh' Alfred sein gewalt'ges Heldenschwert
Auf Iwar's Brust im wilden Kampfe kehrt.

50.

O, lasst mich trauren, lasst mein trübes Lied
Nichts von den Thaten meines Helden sagen!
Schon weicht der Tag, des Staubes Wolke flieht,
Die letzten Sachsenschwerter sieht man ragen;
Und Alfred ist von letzter Kraft durchglüht,
Als seine Waffen Iwar niederschlagen,
Als der Verhasste vor ihm niedersinkt,
Und sein zerspaltner Schild am Boden blinkt.

51.

Doch Alfred wird von Hubba's Schwert erreicht,
Ihn trifft zugleich ein Pfeil aus Erick's Bogen;
Er sinkt vom Ross, das zügellos entfleucht,
Der Heldenbrust entströmen Purpurwogen,
Und sein Gesicht ist bis zum Tod erbleicht;
Sein Auge wird von tiefer Nacht umzogen;
Ein wildes Klaggeschrei durchtönt das Feld,
Als Albions theurer König blutend fällt.

52.

Und endlich zieht Odün mit kleiner Schaar,
Langsam entfliehend in die Bergesklüfte;
Die Sonne, die schon tief gesunken war,
Verhüllt den Wald in rosenfarb'ne Düfte;
Doch ach! gleich einem rauchenden Altar,
Steht dort die Stadt und sendet in die Lüfte
Ihr Flammenopfer himmelhoch hinan,
Und kündet weit den Sieg der Dänen an.

53.

Ein grausam, schrecklich Unglück ist der Krieg,
Wo liegt das Eden, das ihn nie erfahren,
Dem diese wilde Flamme nie entstieg,
Wo gut, wo friedlich nur die Menschen waren?
Wo nie der Schmerz beklagte blut'gen Sieg,
Und nie Verzweiflung, mit zerstreuten Haaren,
Verlornes Glück, verlorne Schlacht beweint,
Wenn weit hinaus der Brand der Hütten scheint?

54.

O, seht! hoch wandelt auf dem Todespfad
Der unbekannte Mönch durch Blut und Leichen.
Hier hilft er kräftig auf mit Wort und That,
Dort neigt er fromm des Kreuzes heilig Zeichen,
Und endlich hat er sich dem Ort genaht,
Wo schon die Wangen Adolar's erbleichen,
Wo langsam brechend dieses Heldenherz
Den Tod bekämpft, des Lebens letzten Schmerz.

55.

Der Wandler steht, er neigt sich still hinab
Und hält des Greises müdes Haupt zum Sterben.
Er wischt die schweissbedeckte Stirn ihm ab,
Als mehr und mehr die Wangen sich entfärben.
Dort liegt das Schwert auf seinem künft'gen Grab;
Kein tapf'rer Sohn wird seine Waffen erben;
Nie naht Alswitha dem Gefall'nen mehr;
Vergebens irrt sein brechend Aug' umher.

56.

Jetzt tritt der Tod ihm näher an das Herz,
Und der Verhüllte sagt: „Du sollst vergeben,
Sollst lieben deine Feinde! — Himmelwärts
Wird deine Seele dann zum Ew'gen schweben.“
Er streift die Kutte ab — ein tiefer Schmerz
Scheint auf den Zügen Adolar's zu beben;
Doch hebt er seine Hände segnend auf,
Berührt ihn sanft — vollendet ist sein Lauf.

57.

Und düster hüll't der Mönch sich wieder ein,
Spricht ein Gebet vor dem verblich'nen Bilde
Und wandelt wieder schweigend und allein
Hin, durch der Wahlstatt traurige Gefilde.
Sein Kreuz umglänzt des Abends letzter Schein,
Er neigt es hier und dort mit frommer Milde,
Bis endlich die erhabene Gestalt
Der Dämm'rung grauer Nebelflor umwallt.

58.

Wer wankt so blutig dort durch's Leichenfeld?
Kaum kann er mehr die schwere Rüstung tragen;
Nur Godrim kann es seyn, der edle Held,
Dem tiefe Wunden Feindes Schwert geschlagen.
Er kommt, er sucht sein Liebstes auf der Welt,
Sucht Alma rings umher, mit tiefen Klagen.
Er sah sie fallen im Gewühl der Schlacht,
Als aus der Ferne sie sein Blick bewacht.

59.

Jetzt ist er endlich jener Stelle nah',
Und ach! was muss der Unglücksel'ge sehen?
Verblasst und blutig liegt die Theure da —
Sie athmet schwach, — es ist um sie geschehen.
Doch, als ihr Auge den Geliebten sah,
Schien zögernd noch ihr Leben still zu stehen.
Sie reicht' ihm mild und freundlich ihre Hand,
Der schweigend sich verhüllt in sein Gewand.

60.

„Der Tod zerreisst der Rache finstern Schwur,“
So haucht sie leis' und ihre Wangen brennen,
„Zurückgegeben bin ich der Natur;
Frei macht das Grab — frei darf ich dir bekennen —
Dass du mir theuer bist — du Einz'ger nur,
Den jemals ich geliebt — — was kann uns trennen,
Wenn auch“ — sie schweigt, sie athmet tief u. schwer,
Ihr Auge schliesst sich sanft — sie ist nicht mehr.

61.

Wer jemals auf geliebtem Angesicht
Die letzten Rosenblüthen sah vergehen,
Wer jemals, wie ein theures Auge bricht,
Mit thränenschweren Blicken einst gesehen,
Und wer an seinen Wangen warm und dicht
Den letzten Hauch des Lebens fühlte wehen,
Den letzten Seufzer einer treuen Brust,
Der nur ist Godrim's Leiden sich bewusst.

62.

Ja! der nur fühlt, was Godrims Herz bedrängt,
Der selbst so bitt're Schmerzen schon empfunden;
Laut klagend hat er jetzt das Haupt gesenkt
Und weint hinab auf Alma's blut'ge Wunden.
Ihr braunes Haar, das leicht die Stirn umfängt,
Hat sich um Schultern, Hals und Brust gewunden.
Er streicht es bald zurück und deckt es bald
Auf ihr Gesicht, so schön, so bleich, so kalt!

63.

„Wohl mir, ich sah ihr Auge liebend glüh'n!
„Doch weh' mir, weh'! Der Stral ist schon verschwunden;
„Dahin, dahin, auf ewig wieder hin,
„Auf ewig wieder in der Nacht verschwunden!
„Nur einmal fühlt ich ihre Lippen glüh'n,
„Nur einmal uns're Hände treu verbunden,
„Nur einmal ihres Herzens sanften Schlag,
„Als matt und sterbend es an meinem lag!"

64.

„Und wirklich todt? Auf ewig todt und kalt?
„Auf ewig dieser holde Blick geschlossen?
„Auf ewig dieser Stimme Laut verhallt,
„Die mich erst kurz, wie Himmelsklang, umflossen?
„Und diese schöne, blühende Gestalt,
„Von Todeskälte schaurig übergossen?
„Und dieser Jugendglanz des Grabes Raub,
„Ein Raub der Nacht u, bald nichts mehr, als Staub?"

65.

„Komm, theures Weib, und folge deinem Freund!
„Ich darf dich nicht nach stolzen Hallen leiten.
„Ein enges Haus, wo nie die Sonne scheint,
„Ein kühles Lager muss ich dir bereiten.
„Dort harr' ich still, bis uns der Tod vereint,
„Und mag die Welt in blut'gen Kämpfen streiten:
„Auf ewig ruht mein Schwert an deinem Grab,
„Ach! alles, alles sinkt mit dir hinab!"

66.

So klagt der Held und hat mit letzter Kraft
Die rührende Gestalt empor gehoben;
Ihr Haar entwallt nun ganz der eh'rnen Haft
Und hat die Brust, die Schultern ihm umwoben.
Der blutgefärbte, halbzerbroch'ne Schaft
Des Speers, den er im Kampf so kühn erhoben,
Dient' ihm als Stütze nun auf jenem Pfad,
Den er mit seiner theuern Last betrat.

67.

Zu Alfred kehrt mein trübes Lied zurück.
Wie lange hält ihn dumpfe Nacht umfangen,
Eh wieder sich erschliesst sein matter Blick!
Er netzt mit heissen Thränen seine Wangen;
Doch ist es nicht um das verlorne Glück,
Denn er empfindet nichts, und kein Verlangen,
Kein Schmerz, kein Weh durchbebt die wunde Brust,
Kaum ist er sich des Daseyns noch bewusst.

68.

Ein Rabenzug, der um die Todten kreist,
Ruft ihn mit heisserm Krächzen wach zum Leben,
Und langsam naht Erinn'rung seinem Geist.
Verwirrte Bilder und Gestalten schweben
Trüb um ihn her — sein Todestraum zerreisst
Und er versucht's, das wunde Haupt zu heben.
Alswitha, seufzt er jetzt und springt empor,
Denn ihm erscheint der Veste dunkles Thor.

69.

Er drängt im Geist noch einmal mit Gewalt
Nach jenem Hügel sich, durch Blut und Leichen;
Er sieht Alswitha's leuchtende Gestalt
Und kämpft und kämpft und kann sie nicht erreichen.
Er sieht — und es durchbebt ihn todeskalt —
Noch einmal jenes fürchterliche Zeichen,
Den Blitz von jenem hochgeschwung'nen Stahl,
Und dann in blauer Luft den Purpurstral.

70.

Da plötzlich sinkt der ungeheure Schmerz
Auf Alfred's Haupt mit ehernem Gefieder;
Nur eine blut'ge Wunde wird sein Herz,
Er fühlt es, nichts auf Erden heilt sie wieder.
Ach! seine Blicke starren himmelwärts
Und sinken in der dunklen Ferne nieder;
Denn nirgends geht ein Stern des Trostes auf,
Geendet haben all' den kurzen Lauf.

71.

Da richtet er sich auf in stillem Leid,
Lässt den gekrönten Helm zur Erde fallen,
Reisst von den Schultern sich das Purpurkleid
Und lässt es achtlos in den Lüften wallen.
Sein treuer Schild, so stark in jedem Streit,
Er wirft ihn hin zu denen, so gefallen.
Dann wankt er still und lautlos in die Nacht
Und hofft, sein dunkler Weg sey bald vollbracht.

Siebenter Gesang.

Siebenter Gesang.

1.

Alswitha (denn wer glaubte sie wohl todt,
Der Iwar's Liebe kennt und Skialfa's Klagen?
Nur ein Gefang'ner hat auf sein Gebot
Ein Frauenkleid zum letzten Gang getragen) —
Alswitha lebt, und muss in bitt'rer Noth
Des Vaters, des Geliebten Fall beklagen;
Fast bricht ihr Herz, die Unglücksel'ge glaubt,
Auch Alfred sey auf ewig ihr geraubt.

2.

Bleich und entstellt, und fast dem Tode nah,
So bringt man Iwar aus dem Kampfe wieder,
Bedeckt mit tiefen Wunden liegt er da
Und regt sie kaum, die starken Heldenglieder.
Wie Skialfa so den Ungetreuen sah,
Kniet', alles sie vergessend, bei ihm nieder.
Nur fühlend seine Wunden, seinen Schmerz,
Und nicht das eig'ne, tiefzerriss'ne Herz.

3.

Sie lös't den eh'rnen Panzer ihm gewandt,
Den schweren Helm — und forscht mit inn'rem Beben
Nach jeder Wunde nun mit sanfter Hand.
Bang zittert sie für das geliebte Leben;
Und doch beginnt sie muthig den Verband,
Dass alle Krieger ihre Kunst erheben,
Und Harald's Name, nie durch Thaten kund,
Tönt froh durch's Lager jetzt von Mund zu Mund.

4.

Ein banger, schwerer Fiebertraum erfüllt
Nun Iwar's Haupt mit wilden Phantasien,
Er ahndet nicht, wer ihm so freundlich mild
Die Schale reicht, wenn seine Lippen glühen,
Wer ihm die Brust, die Schultern weich verhüllt,
Wenn vor dem Morgen jene Gluten fliehen,
Der Glanz des irren Auges matt verschwebt
Und eis'ger Frost durch seine Glieder bebt.

5.

Er weiss es nicht — durch viele Nächte nicht,
Wer ruhelos, mit angsterfülltem Herzen,
Die mild'sten Worte schmeichelnd zu ihm spricht,
Wenn er sich hastig regt in wirren Scherzen,
Wild lacht und singt, sich zürnend unterbricht,
Und endlich zittert unter heft'gen Schmerzen,
Zusammensinkt in einen treuen Arm,
An eine Brust, so sanft und liebewarm.

6.

Er kennt sie nicht, die treue Skialfa, nein,
Er sieht die Thränen nicht auf ihren Wangen,
Wenn wieder ihm ein Tag voll Schmerz und Pein
Und eine Nacht voll Graus dahin gegangen.
Bald wird es um den Freund geschehen seyn,
Sie fühlt es tief mit namenlosem Bangen,
Da immer nicht die Glut des Fiebers weicht,
Trotz aller Mittel, die sie ihm gereicht.

7.

Schon sprechen Biörn und Sigurd laut davon,
Den Bruder in die Rüstung einzukleiden,
Damit er als ein ächter Heldensohn
Nicht ohne Wehr und Waffen möge scheiden;
Ja, Hubba sucht im Thal den Hügel schon,
In dessen ausgehöhl'ten Eingeweiden
Er ruhen soll, ein stolzer Held der Schlacht,
Mit Ross und Wagen und der Waffen Pracht.

8.

Doch Skialfa (die das Volk als Harald kennt),
Bedenkt jetzt plötzlich, dass man Albions Frauen
Erfahren in der hohen Weisheit nennt,
Heilsamer Tränke mancherlei zu brauen.
Obschon ihr Herz in Gram und Zorn entbrennt,
Muss sie Alswitha's Händen ihn vertrauen:
So tritt sie dennoch jetzt zur Feindin ein
Und spricht beklommen und mit inn'rer Pein:

9.

„Uebst du die Kunst, aus edler Kräuter Saft
Heilsamen Trank für Kranke zu bereiten,
Die lang schon mit des Fiebers wilder Kraft
Besinnungslos um Tod und Leben streiten?“
„„Ja, Herr! — oft hab' ich Hülfe schon geschafft““
„So folge Weib — ich will dich zu ihm leiten,
Verhülle, wie sichs ziemt, dein Angesicht,
Du sollst ihn seh'n, doch reden darfst du nicht.“

10.

Alswitha folgt — erschüttert tritt sie bald
An Iwar's Lager unter seine Brüder;
Ach Hubba's finst're, schreckliche Gestalt
Ruft allen Schmerz in ihre Seele wieder,
Macht alles Blut in ihren Adern kalt —
Er hieb den Vater, den Geliebten nieder —
Und ach! ihr weinend Auge muss ihn seh'n,
Obgleich ihr alle Sinne fast vergeh'n.

11.

Jetzt wendet sie den Blick auf Iwar hin,
Und kaum vermag sie's mehr ihn zu erkennen.
Ist das der Held, vor dem die Sachsen flieh'n?
Ist's Iwar, den sie stark und herrlich nennen,
Der, dessen Augen irre Gluten sprüh'n,
Und dessen eingefall'ne Wangen brennen?
Tiefseufzend nimmt sie jetzt des Feindes Hand,
Doch Thränen rollen heiss durch ihr Gewand.

12.

„Gott ist allmächtig," sagt Alswitha mild,
„Er ist vielleicht am Ende seiner Thaten" —
Da zog sie Skialfa, ganz von Schmerz erfüllt,
Hinaus vor's Zelt, mit ihr sich zu berathen,
Und auch die Brüder all mit Schwert und Schild,
Biörn, Agnar, Sigurd, Witserk, Erik nahten.
Ein grosses Horn von Gold und Silber schwer,
Trägt Hubba, der Gewalt'ge, vor sich her.

13.

„Nimm!" sagt er zu Alswitha, „hüte dich,
„Ein giftig Kraut in dieses Horn zu bringen —
„Stirbt Iwar — Weib! mein Grimm ist fürchterlich,
„Er konnte ja dein Albion bezwingen,
„Alfred und Adolar — warum nicht dich?
„Geh hin, du magst durch Wald u. Fluren dringen;
„Gelingt dein Werk, machst du vielleicht dich frei,
„Doch hüte dich vor Trug und Zauberei."

14.

Und weh ihr nun! — Was muss ihr Auge seh'n,
Und was ihr tiefzerriss'nes Herz empfinden?
Als sie vorbei am Zelte Hubba's geh'n,
Glänzt hoch herab, den Sieger zu verkünden,
Der Schild, der Helm, den Federn stolz umweh'n,
Der Mantel Alfred's flattert in den Winden,
Da hüllt sie zitternd sich in ihr Gewand,
Doch keine Thräne löscht der Schmerzen Brand.

15.

Sie wankt hinweg, die Brüder folgen all',
Iwar's Gefang'ne sicher zu geleiten,
Still wird's im lauten Lager überall,
Wo sie so trüb und ernst vorüberschreiten;
Und endlich hört man ihrer Tritte Schall
Allein nur in des Thales stillen Weiten,
Im Osten aber steigt durch Wolkennacht
Ein tiefer gold'ner Schein in sanfter Pracht.

16.

Die Wolken fliehen — leis' erglänzt der Strand,
Dann strahlet Mondlicht voll und reich hernieder
Und zittert auf der Flut und grüsst das Land.
Vor einem Hügel steh'n die Ragnar's Brüder,
Jeder vom andern weit — Alswitha's Hand
Taucht in das Horn, vom Horn zur Erde wieder,
Und so ersteigt sie langsam, weitgeseh'n,
Des Hügels Spitze, wo drei Eichen steh'n.

17.

Jetzt ist sie droben, fast ihr Horn gefüllt,
Da hört sie rufen in bekannter Weise,
Und in der Bäume Schatten tief verhüllt
Steht eine Mönchsgestalt und flüstert leise:
„Alswitha lebt — es ist kein Traumgebild!
So höre, dass die finst're Nacht zerreisse,
Zu lang umdüstert sie dein Daseyn schon,
Den du geliebt, er lebt, er ist entfloh'n.

18.

Ein lauter Schrei enteilt Alswitha's Mund,
Sie lässt das Horn mit seinen Kräutern fallen.
Gleich wird es drunten allen Brüdern kund,
Und näher hört sie Hubba's Stimme schallen.
„Ich such' ihn," flüsterte des Mönches Mund,
Dann sieht sie rasch ihn auf den Boden fallen.
Er gleitet pfeilschnell in's Gebüsch hinab,
Wo seine Felsenhöhle Schutz ihm gab.

19.

Jetzt naht sich Hubba, sein gewalt'ger Speer
Schwebt in der Hand, als woll' er Wen durchboren,
Sein Auge rollt so scharf und wild umher,
Als hätt' er schon sein Opfer sich erkoren —
Alswitha zittert, athmet bang und schwer
Und glaubt, der Flüchtling sey entdeckt, verloren,
Ermordet schon — in wilder Angst und Hast
Hat sie den Speer des Schrecklichen erfasst.

20.

„Was stört dich?" fragt er rauh — und neu belebt
Sagt jene drauf mit glühend-heisser Wange,
Und einer Stimme, die vor Furcht erbebt:
„Herr! mich erschreckte plötzlich eine Schlange;"
Drauf sammelt sie die Kräuter schnell und schwebt
Den Hügel abwärts wieder, und nicht lange
So folgt ihr Hubba schon, wie sie gedacht,
Und alle wandeln schweigend durch die Nacht.

21.

Alswitha eilt im schnellsten Schritt davon,
Bald wiederholt sie jene Himmelsworte:
„Den du geliebt, er lebt, er ist entfloh'n."
Bald träumt sie sich hinweg von diesem Orte,
Glaubt sich erlösst durch den Geliebten schon,
Weilt froh und frei bei ihrem Schutz und Horte,
Und endlich — doch wie sänge wohl mein Lied
Den sel'gen Traum, der ihre Brust durchglüht!

22.

Indessen so die Jungfrau fühlt und denkt
Und vor den Brüdern durch die stillen Thale
Dem Lager zu die leichten Schritte lenkt,
Erwachet Iwar nun im Morgenstrale
Und fühlt sein Haupt an Skialfa's Brust gesenkt.
Leis' fordert er des kühlen Trankes Schaale —
Er hebt das wunde Haupt, sein matter Blick
Winkt der Getreuen stummen Dank zurück.

23.

Dann sinkt zum erstenmal nach langer Zeit
Ein sanfter Schlaf auf seine Augenlieder.
Doch welcher Ruhe Himmelsseligkeit
Rief jener Blick in Skialfa's Herz hernieder;
Er war nicht zärtlich zwar — doch Dankbarkeit,
Sie weiss es ja, weckt oftmals Liebe wieder,
Und dankbar war er doch, sein matter Blick,
Und kehrte zweimal sanft auf sie zurück.

24.

Alswitha kommt zurück — und alsobald
Hilft Skialfa rasch ihr einen Trank bereiten.
Sie staunt ob der veränderten Gestalt,
Der Augen, die so freud'gen Glanz verbreiten;
Doch auch Alswitha staunt, den, welchen kalt
Und finster sie verliess (wer kann es deuten?)
Des ernsten Jünglings bleiches Angesicht
Verklärt auf einmal jetzt der Freude Licht.

25.

O Männer! Herrn der Welt! wie rauh und wild
Verwundet ihr oft edle Frauenherzen!
Und wenn euch Krankheit drückt und Gram erfüllt,
Wenn euer Haupt gebeugt ist unter Schmerzen,
Wer naht euch dann, geduldig, engelmild,
Gefasst, die eig'ne Ruhe zu verscherzen?
Sind es nicht Frauen, knüpfend ihr Geschick
Mit treuer Hand an euer Wohl und Glück?

26.

Ja, Frauen sind's, vergebend himmelwärts
Steigt ihr Gebet für euch in sanften Klagen!
Geboren unter mancher Angst und Schmerz,
Zum Schmerz bestimmt, bekannt mit Leidenstagen
Fühlt inniger für fremdes Weh ihr Herz,
Muss zärtlicher bei seinem Anblick schlagen,
Vergiebt, dass ihr im Glück euch abgewandt,
Vergisst, wo ihr verletzt mit rauher Hand.

27.

Erweicht das harte Herz euch Skialfa nicht?
O seht, was sie gethan, was sie gelitten!
Seht, wie ihr Blick in süssen Thränen bricht,
Und aus der Brust, wo Hass und Liebe stritten,
Nur ein Gefühl in leisen Seufzern spricht,
Seit ihm Genesung naht mit schnellen Schritten.
Alswitha's Trank hat Wunder bald gethan,
Und Iwar folgt der alten Heldenbahn.

28.

Doch die Erinnerung an sie entschlief,
Das kranke Herz will stündlich mehr gesunden.
Und endlich fühlt er in Beschämung tief,
Der Treumuth Skialfa's hab' ihn überwunden.
Er ist ihr neu gegeben. Alles rief
Noch einmal ihm zurück vergang'ne Stunden,
Die Jugendzeit, die Heimath schön und traut,
Der Helden Hügel, hoch am Meer erbaut.

29.

Die Brüder, aller Sorgen wieder baar,
Zieh'n freudvoll durch des Landes weite Gauen,
Und Iwar bleibt zurück mit seiner Schaar.
Indessen hofft, mit innigem Vertrauen,
Alswitha die Verheissung treu und wahr:
Und endlich ihren Alfred zu erschauen —
Wie klopft ihr Herz in Furcht und Hoffnung bang
Bei jedem Lärm und fremdem Waffenklang.

30.

Sie harrt umsonst — Fünf Monde sind vollbracht,
Und immer will kein Retter ihr erscheinen.
Der Frühling kehrt zurück in neuer Pracht,
Um alle Wesen fröhlich zu vereinen,
Und tausend holde Stimmen sind erwacht;
Nur ihre Sprache wird zu stillem Weinen —
Nur sie bleibt stumm, gefangen, einsam, krank,
Je mehr und mehr der Stern der Hoffnung sank.

31.

Doch während so Alswitha trüb und bang
Die Zeit verlebt in hoffnungslosen Klagen,
Horcht Iwar froher stets auf jeden Klang
Der Heldenlieder und der Nordlandssagen,
Die Harald-Skialfa froh zur Harfe sang.
Stets darf sie mehr und mehr und Gröss'res wagen;
Dazwischen singt sie manches schöne Lied
Aus jener Zeit, wo er für sie geglüht.

32.

Und Rolf, dem alten treuen Waffenfreund,
Sagt Iwar nun, was er so lang verborgen:
Dass Harald, der einst bang um ihn geweint,
Ihn treu gepflegt, geheilt mit sanften Sorgen,
Dass Harald — Skialfa sey, ihm treu vereint.
Froh weiss es schon das Volk am nächsten Morgen,
Und Schilderklang begrüsst' das hohe Paar,
Als es dahin ritt durch der Krieger Schaar.

33.

Iwar, nun ganz von Wunden wieder frei,
Zieht mit den Seinen fort nach Selwoods Auen.
Still an Alswitha reitet er vorbei,
Um einmal ihr in's Angesicht zu schauen,
Ob sie so reizend noch, als ehmals, sey;
Doch Skialfa sprengte vor mit innrem Grauen,
Sie rannte, wie durch Zufall, an sein Ross,
Dass schnaubend es mit ihm vorüberschoss.

34.

Indessen so der Zug, nach kurzer Wahl,
An einem Hügel seine Zelte breitet,
Raubt Iwar eine Heerde dort zum Mahl,
Von der ihm Skialfa selbst ein Lamm bereitet.
Euch führ' ich nun in's waldumgrünte Thal,
Wohin der Hirt von seinem Hund begleitet,
Verwundet, matt und Rache glühend schritt
Und in die Hütte seines Freundes tritt.

35.

„Wo ist Alban?“ so ruft er aus und zeigt
Die Wunden, ihm von Iwar's Hand geschlagen.
„Ich bin beraubt, mein Herz ist gramgebeugt,
Doch kann ich noch ein Schwert zur Rache tragen!
Wo weilt Alban? eh' sich die Sonne neigt,
So liessen mir die andern Hirten sagen,
Sey jeder schon bestellt mit Schild und Schwert
Nach Athelney, an Dunwolf's stillen Heerd.“

36.

„Alban!“ so sagt ihm Dunwolf rasch zurück,
„Mit dem hat Wunderbares sich begeben.
Vergiss dein eig'nes, kleinliches Geschick,
Zur Rache werden wir uns bald erheben.
Und dann — doch Edgar, trüber wird dein Blick,
Bleich dein Gesicht und deine Lippen beben!
Auf Weiber! schafft ihm Speis und Trank herein,
Du sollst indess von mir verbunden seyn.“

37.

Um wie viel lieber wär' doch Edgar nicht
Von Dunwolf's Tochter sanft und mild verbunden,
Nur darum, durch der Sonne glühend Licht,
Schleppt er sich her vier lange, schwere Stunden.
Er blickt empor nach ihr, sein Auge spricht,
Doch seine Zunge schweigt und bleibt gebunden.
Dunwolf beginnt, eh' Mary's Hände nah'n,
Und schaut den Jüngling düster schweigend an.

38.

Er zürnet, dass in stiller Liebesglut
Die beiden schon so lang sich treu geblieben.
In Edgar's Adern rollet brittisch Blut,
Drum kann ihn nie der stolze Sachse lieben.
Doch ward Alban dem kühnen Jüngling gut,
Der niemals noch im Kampf zurückgeblieben.
Genug für Dunwolf, dass er duldsam bleibt,
Ihn nicht, wie sonst, aus seiner Hütte treibt.

39.

Mary, gleich einer Rose, frisch und roth,
Mit Augen, die auch stille Thränen kennen,
Bringt Milch herbei, die Mutter gibt ein Brod,
„Den Kuchen," sagt sie, „liess Alban verbrennen.
Ich habe mit dem Burschen meine Noth,
Und litt' ihn nicht, frei muss ich es bekennen,
Er taugt zum Hirten nun und nimmermehr,
Denn selbst die leicht'ste Arbeit wird ihm schwer."

40.

„Der blanke Speer ist ihm sein liebster Stab,
Ein Kriegerhaufen seine liebste Heerde.
Ja, Dunwolf, wende dich nicht grollend ab!
Nicht diese finster zürnende Gebehrde. —
Er bringt euch alle noch in's kühle Grab,
Und Brod schmeckt wahrlich besser doch, als Erde.
Soll es dir auch, wie Richwell einst, ergeh'n,
Den nie des Weibes Auge mehr geseh'n?"

41.

„Doch, Mutter! wenn Alban die Harfe schlägt,
Dass ihre Klänge traurig bald enthallen,
Bald, dass ein Lüftchen sie von dannen trägt,
Bald, dass sie wie auf Sturmesflügeln wallen,
Dann wird mein Herz so wunderbar bewegt,
Als müsst' ich zum Gebete niederfallen.
Auch du, doch ist's vielleicht schon Monde lang,
Du weintest einst bei seiner Lieder Klang!"

42.

„Genug!“ ruft Dunwolf, „fort! die Sonne sinkt;
Sorgt für die Lämmer, zeigt euch dann nicht wieder,
Wo Männer Wort zu Rath und That erklingt,
Strömt unaufhaltsam eures gleich hernieder.
Geh' Weib — geh' liebes Kind!“ Sein Auge winkt
Ihr freundlich zu: „Du siehst mich morgen wieder;
Ich bin zurück, eh' noch der Abend graut,
Die Heerde sey indessen dir vertraut!“

43.

Sie geh'n — und eh' der Sonne letzter Strahl
Die Wolken scheidend küsst, dass sie erglühen,
Wird es lebendig rings im stillen Thal:
Dort, wo des Parets trübe Wellen fliehen,
Steigt eine Schaar an's Land; bewehrt zumal
Seht ihr auf andern Wegen Männer ziehen.
Nach Dunwolf's Hütte richten sie den Lauf,
Und allen thut sie gastlich froh sich auf.

44.

Jetzt kommt Alban, umstrahlt von Abendglut.
Bald schweift sein Blick in nebelgraue Weite,
Bald sinkt er tief gedankenvoll und ruht
Auf dem verhüllten Mönch an seiner Seite.
„Ich grüss' euch,“ ruft er laut mit frohem Muth,
„Gott sey mit euch, Gefährten, in dem Streite!
Seyd ihr es all'?“ Er überschaut die Schaar,
Die klein und treu vor ihm versammelt war.

45.

„Wir sind es!“ tönt's zurück. „Was soll geschehn?“
„So hört mich,“ ruft er aus mit glüh'nden Wangen.
„Als Hirten sah't ihr mich mit Hirten geh'n,
Fünf trübe Monde sind indess vergangen.
Hier lebt' ich fern der Welt und ungeseh'n,
Ich floh zu euch, von schwerem Gram umfangen.
In Schatten sank die Welt vor meinem Blick,
Und Alles, Alles liess ich ihr zurück.“

46.

„Ein Hügel ward mein Thron, mein Reich der Wald,
So träumt' ich fort, in tiefem Schmerz verloren,
Eh' Waffenlärm in dieses Thal erschallt,
Und ihr den Feinden Rache zugeschworen.
Wir zogen aus und waren Sieger bald,
Als ihr zu eurem Führer mich erkoren.
Dass ihr Alban vertrautet sonder Wank,
Dafür sagt Alfred euch, der König, Dank!“

47.

„Gern theilt' ich euer Weh und eure Lust,
Ich lernt' euch kennen, u. ich lernt' euch lieben.
Ja, bied'res Volk! in deiner rauhen Brust
Ist unverfälscht der Treue Gold geblieben!
Hier weih' ich dir den Schwur mit hoher Lust,
Ein heiliges Gesetz sey er geschrieben:
Eh' meines Lebens kurzer Tag verrinnt,
Sollst du so frei seyn, wie Gedanken sind.“

48.

Er schaut umher mit thränenfeuchtem Blick,
Die treue Schaar ist knieend hingesunken,
Die weinen still, die preisen das Geschick,
Die jauchzen: „Alfred! Alfred!“ freudetrunken,
Und jene träumen schon von Ruhm und Glück;
Seh'n Dania's Macht in ödes Nichts versunken,
Die pressen an ihr Herz die Heldenhand,
Und diese fassen schüchtern sein Gewand.

49.

„Hört mich,“ — so ruft der König jetzt und zeigt
Auf den verhüllten Mönch im dunklen Kleide —
Da wird es still, und jedes Haupt geneigt,
Und jedes Auge strahlt in stummer Freude.
„Er hat mich einst gerettet — schmerzgebeugt,
Erliegend fand er mich dem bitt'ren Leide.
Verloren hatt' ich alles in dem Streit,
Braut, Freunde, selbst der Hoffnung Seligkeit.“

50.

„Bewusstlos sank ich hin, — die Seele rang
Schon nach der Freiheit ewig gold'nem Morgen,
Da trug er mich hinweg; zwölf Tage lang
Bewacht er still mein Haupt mit strengen Sorgen;
Kein Strahl des Tages, noch der Sonne, drang
In seine Höhle, wo er mich verborgen;
Doch heisser Sehnsucht voll nach Licht und Luft
Entfloh ich halb geheilt der finstern Gruft.“

51.

„Du, Dunwolf, nahmst den müden Wand'rer mild
An deinen Heerd in dieser stillen Hütte.
Stets hofft' ich, hoffnungslos, von Gram erfüllt,
Dass ich mir bald ein stilles Grab erstritte.
Doch da erscheint mir gestern tief verhüllt
Mein ernster Retter, der mit schnellem Schritte,
Aus Tauntons heil'gen Klosterhallen eilt,
Dies Thal zu suchen, wo ich still verweilt."

52.

„Schon Monde lang durchzog er weit das Land
Und forschte, wo noch Sachsenschwerter klirrten;
Da wird in Taunton ihm Alban genannt,
Der unbekannte Führer tapf'rer Hirten.
Er hofft, er eilt, schon hatt' ich ihn erkannt,
Schon sah sein scharfes Auge den Verirrten:
Unthätig träumst du hier! so rief er laut,
Und fern bei Iwar trauert deine Braut?"

53.

„Alswitha lebt, nicht fiel ihr Haupt durch Mord?
Sie lebt und harrt des Retters treu entgegen,
So rief sein Mund. Genug ihr Freunde, fort!
Zieht durch die Gauen auf geheimen Wegen,
Ruft alle Sachsen auf mit kühnem Wort,
Verkündet Alfred's und des Himmels Segen!
Drei Wochen noch — der Ort ist, Bredons Wald,
Wo nach dem Eberkopf die Jagd erschallt."

54.

„Der Eberkopf," spricht sinnend mit Bedacht
Der Jüngling jetzt, den Iwar's Schwert geschlagen,
„Das ist ein Helm, den in der wilden Schlacht
Ein hoher Dänenführer wohl getragen?"
Der König nickt, sein Aug' umdüstert Nacht —
„Ich sah ihn heut' durch Selwoods Ebnen jagen,
In seinen Händen den gewalt'gen Speer;
So trieb er meine Lämmer vor sich her."

55.

„„Ihn sahst du? Edgar, kann ich dich versteh'n,
Sprich Jüngling! muss dein König flehen — bitten?
Wer war ihm nah, wen hat dein Blick geseh'n?""
„Den Eberkopf in meiner Lämmer Mitten;
Ich wehrte mich, so gut es wollte geh'n,
Da schlug er mich und ist davon geritten.
Ein schönes Lamm, ich sah es noch im Lauf,
Stach mit dem Speer der wilde Krieger auf."

56.

„„Wie sieht er aus? Wie seine Rüstung? Sprich!
Und sahst du niemand auf der Eb'ne weiter?""
„Gelb ist sein Haar, sein Auge fürchterlich,
Stahlhelle Rüstung trug der stolze Reiter.
Weit sah ich seinen Zug, als ich entwich,
Und Ross und Wagen seiner grimmen Streiter.
Auf Selwoods Trift, wo sonst das Kloster stand,
Da schlugen sie sein Zelt am Bergesrand."

57.

„„Er ist es!““ Todenstille herrscht umher —
Des Königs Auge glüht in wilden Flammen,
Und er entreisst dem Jüngling seinen Speer —
„„Auf, Männer, auf! Wir halten treu zusammen,
In diesen Armen kämpft ein ganzes Heer,
Sey's gegen Alle, die aus Dania stammen.““
„Und diese Tapfern weihest du dem Mord?“
So der verhüllte Mönch mit ernstem Wort.

58.

Jetzt stürzen beide Frauen rasch herein,
Sie hatten lauschend alles schon vernommen.
„Bleib Dunwolf!“ ruft sein Weib, „Es darf nicht seyn,
Fürwahr, nicht aus der Hütte sollst du kommen!“
Umgaukelt von des Feuers hellem Schein,
Gleicht Mary einer Lilie nun vollkommen;
Sie sinkt an Dunwolf's Brust — ihr matter Blick
Irrt bang auf Edgar's Angesicht zurück.

59.

Aus tiefem Sinnen fährt jetzt Alfred auf
Und legt den Speer in Edgar's Hände nieder.
„„Sieg oder Tod, beschlossen ist mein Lauf!““
So sagt er fest. — „„Zeucht hin, ihr Waffenbrüder,
Und ruft im Lande mir die Treuen auf.
Drei Wochen noch, dann sehen wir uns wieder.
Ihr zieht nach Selwoods Born — jetzt — gute Nacht!
Ist Gott mit uns, so wird es recht vollbracht.““

60.

Die Hirten spotten jubelnd der Gefahr,
Und jeder zieht dahin mit raschem Schritte.
Der Mönch bekreuzt und segnet noch die Schaar,
Dann wird es still und stiller in der Hütte,
Wo alles nach und nach entschlummert war,
Bis auf das Feuer in des Bodens Mitte.
Doch Alfred wacht, unruhig, sorgenschwer,
Bald ruht er still, bald wandelt er umher.

61.

Von tausend Planen ist sein Haupt erfüllt,
Er sinnt auf unerhörte Abentheuer;
Bald blickt sein Auge sanft umher und mild,
Bald lodert es in wildem Zornesfeuer.
Dann plötzlich sieht er der Geliebten Bild,
Sieht Iwar gräßlich, wie ein Ungeheuer,
Sieht eh'rne Ketten um Alswitha's Hand,
Ein Schiff, ein dunk'les Schiff — es fliegt vom Strand.

62.

Und rasend fährt er auf, als gings zur Schlacht —
„Verscheucht den trägen Schlaf, verjagt die Träume,
Des Königs Stimme ruft: Erwacht — Erwacht! —
Schon schüttelt frischer Morgenwind die Bäume.
Auf, Dunwolf, auf! schon weicht die finst're Nacht,
Der Himmel lichtet seine weiten Räume."
Und schnell entfacht er den verglühten Brand
Und schwärzt im dicken Rauch Gesicht und Hand.

63.

Wer kennt ihn noch? er wirft ein weisses Kleid
Langwa'lend um die schlanken Heldenglieder,
Gleich einem Skalden längst vergang'ner Zeit,
Gleich einem Sänger hehrer Schlachtenlieder,
So steht er da, in ernster Herrlichkeit,
Und schaut auf Schwert und Harfe kühn hernieder.
Jetzt eilt er rasch zu den Begleitern hin,
Die aus der Hütte leise mit ihm zieh'n.

64.

Der Mönch und Dunwolf geh'n von Ort zu Ort,
Von Freund zu Freund, in fröhlichem Vertrauen,
Und wecken rings das Volk mit kühnem Wort.
Doch unerkannt durchzieht der Held die Gauen,
Und singt zerstreuten Dänen, hier und dort,
Von alter Zeit, von Heldenruhm und Frauen,
Und als er so das Land umher durchspäht',
Eilt er dahin, wo Iwar's Lager steht.

Achter Gesang.

Achter Gesang.

1.

In einem Hain sitzt Iwar bei dem Mahl,
Zu seiner Linken stolz im Frauenkleide,
Das Auge klar, den Busen frei von Qual,
Sein treues Weib, in strahlendem Geschmeide.
Rings um die Tafel glänzt, in hellem Stahl
Ein Heldenkreis, durchglüht von Lust und Freude,
Und Skialfa's frohes Fest, der Treue Lohn,
Erfreut selbst Hubba, Ragnar's wild'sten Sohn.

2.

Agnar und Erick, treu in Lust und Leid,
Wie niemals wohl ein Brüderpaar verbunden,
Sie fehlen bei dem frohen Feste heut
Und sind vielleicht auf immerhin verschwunden;
Jüngst zogen sie nach Dania heim zum Streit,
Weil König Eisten rächt mit Tod und Wunden,
Dass Ragnar einst schön Ingeborg gefreit,
Und wieder dann um Aslög es bereut.

3.

Hubba sitzt erst zu Iwar's rechter Hand,
Dann Biörn's und Sigurd's herrliche Gestalten,
Und Godrim, ohne Schmuck und Stahlgewand,
Umwallt von eines Kleides dunklen Falten;
Dann folgen Rolf und Hastings weitgenannt,
Auch Iwar's Marschall, ihm das Horn zu halten,
Wenn er es trank in einem Zuge leer
Zu Freyas, Thyrs und Thors und Odens Ehr'!

4.

Ein feister Keiler dampfet an dem Speer,
Den vier gefang'ne Sachsenmädchen drehen;
Zwei träufeln ihn mit braunem Fett umher,
Zwei and're müssen Wind zur Flamme wehen.
Jedoch die Neunte — tief verhüllt und hehr,
Lässt einmal nur die weissen Hände sehen,
Als sie den Kranz, der auch ihr Haupt umschlingt,
Langsam und ruhig in die Gluten zwingt.

5.

Neun Jünglinge, gefangen einst im Streit,
Beginnen jetzt den Eber zu zerstücken,
Sie tragen ihn umher im Kreise weit,
Sie dienen stolz mit traurig finstern Blicken,
Doch sein gewalt'ges Haupt, so stattlich breit,
Muss erst das grosse Rund der Tafel schmücken,
Eh' Iwar es mit eig'ner Hand zerbricht
Und einen Zauberspruch darüber spricht.

6.

Das goldumstrahlte Horn, einst Ragwald's Haupt,
Geht, süssen Methes stets gefüllt, die Runde,
Wird dreimal selbst von Skialfa's Hand geraubt,
Bricht seine Wellen am Korallenmunde.
Die Harfe, dünn mit Birkengrün umlaubt,
Giebt bald von Liebe, bald von Thaten Kunde,
Und alles Volk, das durch die Zweige blickt,
Horcht seiner Helden Lieder hochentzückt.

7.

Der kühne Biörn beginnt ein Abschiedslied.
Er hat zum letztenmal sich eingefunden,
Denn eh' die Morgenröthe zweimal glüht,
Sind seine Flügelrosse losgebunden,
Und Sigurd, der mit ihm nach Gallien zieht,
Singt Ragwald's Ruhm, der kühnen Tod gefunden.
Doch Iwar's Harfe singt der Treue Preis,
Und Skialfa's Lied enthallt von Liebe leis'.

8.

Wild, unmelodisch, tönet Hubba's Sang —
Gleich einem Sturme, der den Hain erschüttert,
Fasst er der Harfe Gold, das, süsser Klang
In sanfter Hand, in rauher angstvoll zittert,
Er singt von einem todgeweihten Fang,
Den er in Kinwiths Veste ausgewittert.
Schnell ist sein Lied vergessen und verschwebt,
Als Godrim jetzt die Stimme sanft erhebt.

9.

„Mein starkes Schwert, es rostet in der Flut,
„Tief auf des Avons rauhem Felsengrunde.
„Nie strahlt mein Helm in gold'ner Sonnenglut,
„Nie deckt mein Panzer mehr des Herzens Wunde,
„Und mein gewalt'ger Schild — er sank — er ruht —
„Er giebt von Alma's stillem Hügel Kunde,
„Er wölbt sich um ihr tiefversenktes Herz
„Und sagt von eines Kriegers Lieb' und Schmerz."

10.

„O Schild! so treu mir sonst in jeder Schlacht,
„Treu, wie der Epheu halbversunk'nen Hallen,
„Die einst gestanden, stolz, in heit'rer Pracht,
„Nie wirst du mehr von Feindesschwertern schallen.
„Dein reiner Glanz verlöscht in Sturm und Nacht,
„In Thränen, die auf dich hernieder fallen;
„Nicht Mond, nicht Sonne strahlst du mehr zurück,
„Denn dunkel wirst du, trüb wie Godrim's Blick."

11.

„Könnt ihr mir zürnen? Helden, zürnet nicht,
„Dass ich auf ewig eure Schaar verlassen;
„Seit ihr verlöschtet jenes Asgard's Licht,
„Vermag ich's nimmermehr, dies Volk zu hassen.
„Genügt hab' ich der Rache heil'ger Pflicht,
„Sah manchen Feind von meiner Hand erblassen,
„Sah Hellas ganzen Stamm, selbst Alma's Blut,
„Vertilgt von uns'res Grimmes wilder Glut.

12.

„Es ist genug. — Auf Kennets stiller Flur
„Umblüht ein Garten Alma's kleinen Hügel,
„An dem ich ihrem Lande Frieden schwur;
„Dort knirscht kein Schlachtross mehr beschäumte in zei
Zügel.
„Umgrünt ist uns'rer blut'gen Tritte Spur,
„Entrauscht sind der Walkyren heil'ge Flügel,
„Und meine Schaar, so treu mir zugewandt,
„Pflügt mit dem Speer ihr zweites Vaterland."

13.

„Du riefst zum Fest, o König, stark und kühn,
„Und ich erschien, mein Scheidelied zu singen.
„Kann ich auch nimmer kämpfend mit dir zieh'n,
„Kann nimmermehr für dich die Waffen schwingen,
„So soll im Liede dein Gedächtniss blüh'n,
„Die Harfe soll zu deinem Ruhm erklingen,
„Und was du je vollbracht in Herrlichkeit,
„Das sagt des Barden Mund der künft'gen Zeit."

14.

Er schweigt – und horch! kaum ist sein Lied verhallt,
Mit dem er nur nicht Hubba's Herz bezwungen,
Kaum seinem Mund der letzte Klang entwallt,
Der Harfe letzter, leiser Ton verklungen,
Als sie von fern noch einmal wiederhallt,
Die süsse Weise, die der Held gesungen,
Und schwebt in höhern Klängen dann empor
Und fesselt allgewaltig jedes Ohr.

15.

Und alle Helden schauen freudig hin,
Den Meister solcher Töne zu erkunden.
Und sieh — auf eines Felsenhügels Grün,
Umweht von Epheu, ist er schon gefunden.
Stumm drängt sich rings das Dänenvolk um ihn,
Selbst seines Lieblings Stimme bleibt gebunden,
Grim's Witz verstummt, er gönnt den Füssen Ruh
Und horcht dem Sänger, leiser athmend, zu.

16.

Wer kennt ihn wohl? Er trägt ein weisses Kleid,
Langwallend um die schlanken Heldenglieder,
Gleich einem Skalden längst vergang'ner Zeit,
Gleich einem Sänger hehrer Schlachtenlieder,
So steht er dort in ernster Herrlichkeit,
Und schaut begeistert auf die Harfe nieder —
Dann aufwärts, wo durch Zweige leicht umkränzt,
Das unbewölkte Blau des Himmels glänzt.

17.

Künftiger Zeit
Saget der Skaldenmund
Eure Thaten.
Ehret die Stimme!
Mit des Jahrtausends
Schwebendem Fittich
Entrauscht sie
Zu ungebornen,

Andern Geschlechtern
Hinüber. —
Wenn eure Hügel längst zerfallen,
Wenn jeder Stein, der einen Heldennamen trägt,
Sein morsches Haupt tief in den Staub gelegt:
Noch lebt das Lied,
Des Sängers heil'ges Lied,
Das eure Namen kennt,
Das eure Thaten
Gross und herrlich
Oder —
Furchtbar nennt.
Ehret die Stimme
Helden und Fürsten!
Mit des Jahrtausends
Schwebendem Fittich
Entrauscht sie
Zu ungebornen,
Andern Geschlechtern
Hinüber.

18.

So schwebt des Sängers Lied voll heil'ger Glut
Melodisch auf, mit stolzen Adlerschwingen.
Noch horcht die Schaar nach ihm, der schweigend ruht,
Die Helden zählend, die den Tisch umringen,
Und Godrim naht, umhaucht von schöner Glut,
Dem Sänger das gefüllte Horn zu bringen;
Doch Biörn und Sigurd holen selbst ihn schon,
Und Hubba weisst ihn neben Iwar's Thron.

19.

„Woher des Weges, Sänger, und wohin?“
„„Von Land zu Land und immer in die Ferne
Und weiter, immer weiter, will ich zieh'n,
Denn noch an keiner Stelle weilt ich gerne.
Du fragst die Wolken nicht, wohin sie flieh'n,
O, Iwar, nicht nach ihrem Lauf die Sterne:
Warum den Skalden, der vorüber geht,
Wie Saitenklang, wenn ihn der Wind verweht.““

20.

„„Doch, Iwar, höre, wer ich bin und war;
Warum verschweig' ich meinen Namen länger?
Nicht gänzlich ist er ja des Ruhmes baar,
Ich bin Alban und war einst Buthred's Sänger.““
(Längst flohen beide jegliche Gefahr,
Und Alfred's Busen klopft ein wenig bänger;
Fast jagt es von den Wangen ihm die Glut,
Als Iwar's Blick durchdringend auf ihm ruht).

21.

„So sey gegrüsst! — seit Odur's Harfe schwieg,
Die in Walhalla nun in gold'nen Hallen
Besingt der Odinskämpfer Tod und Sieg,
Hört ich kein Lied, wie deines, noch erschallen,
Das so gewaltig auf zum Himmel stieg,
Gleich Opferflammen, die nach Asgard wallen,
Sey fröhlich bei dem Mahl.“ — so Iwar's Wort. —
„Willkommen Skalde!“ tönt's im Kreise fort.

22.

Und Alfred ruht, von höh'rem Muth entbrannt,
Geehrt im Kreise der gewalt'gen Zecher.
Und seine nieverzagte Heldenhand
Bricht kühn das Brod mit Ragnar's wild'stem Rächer,
Sein edler Liedermund trinkt unerkannt
Mit seinen Feinden jetzt aus einem Becher;
Und Iwar's Helm, ihm furchtbar oft im Streit,
Wirft friedlich lange Schatten auf sein Kleid.

23.

Sein Auge schleicht umher, blitzt durch den Wald
Auf's Lager hin, das durch die Bäume flimmert,
Durchfliegt der Sklaven Reih' und haftet kalt,
So scheint's von aussen, kalt und unbekümmert,
Doch zweimal an der herrlichen Gestalt,
Die hoch vor allen Sachsenmädchen schimmert.
Sie nur allein hat tief verhüllt ihr Haupt,
Sie trägt's allein von keinem Kranz umlaubt.

24.

Und Iwar's Auge folgt dem zweiten Blick;
„Was siehst du," fragt er, „das von deinen Wangen
Die Röthe jagt?" „„Ich dacht an mein Geschick —
Ein theures Weib, das mir vorangegangen —
An Zeiten — kehrten jemals sie zurück!
Ich wünscht' es nie mit heisserem Verlangen!
Vergieb dem Skalden, der einst glücklich war,
Den armen Wunsch — erzeugt durch jene Schaar.""

25.

Zieh mit! sagt Biörn, die weisse Mähne fliegt,
Bald wird mein Ross die Brust im Ocean baden,
Willst du mein Skalde seyn? frei vor dir liegt
Die Zukunft mit des Glückes heit'ren Pfaden;
Sieh, wie mein Schwert den alten Ruhm ersiegt
Auf Galliens reichen, blühenden Gestaden,
Sing' uns ein hohes Lied vor jeder Schlacht,
Nach jeder Schlacht, was rühmlich wir vollbracht.

26.

„Verlassen könnt' ich meiner Väter Land?
Euch, stille Hügel, wo mir Geister lauschen,
Die ich in theuren Formen einst erkannt;
Wo der Erinn'rung meine Saiten rauschen?
Von dir mich scheiden, heimathlicher Strand,
Und mit der Fremde sollt' ich dich vertauschen?
Um keine Krone zieh' ich mit dir fort!
Vergieb, o König!" also Alfred's Wort.

27.

„So fess'le dein Geschick," sagt Iwar mild,
„An meinen Ruhm, lass mir dein Spiel ertönen!
Von meinen Thaten sey dein Lied erfüllt,
Und bist du treu, so soll dich Ehre krönen.
Mein ist jetzt Albion durch Schwert und Schild,
Auf! zähle dich fortan zu Danias Söhnen!"
Alfred blickt schweigend ihm in's Angesicht,
Tiefsinnend dann umher und redet nicht.

28.

„Ein gold'nes Armband," ruft der Ragnar's Sohn,
Belohnt dein erstes Lied — den Schwur der Treue!"
„„Der wahre Dichter dienet nie um Lohn,
Auf dass der Freiheit er sich ewig freue.
Ja — jeder goldnen Fessel spricht er Hohn,
Denn Liebe knüpft allein das Band der Treue.""
Sprach's stolz und ernst — doch Iwar zürnt ihm nicht,
Und schaut ihm froher nur in's Angesicht.

29.

„Bei Odens Haupt," so fährt er endlich fort,
„Du wagst ein männerkühnes Wort zu sagen!"
„„Frei, wie der Harfe rauschender Accord,
Kühn, wie der Aar, der Blitze weiss zu tragen,
So sey allein des ächten Sängers Wort,
Und sollt' er alles für die Wahrheit wagen!""
So Alfred, und sein Antlitz strahlet Glut,
Dass jedes Auge freudig auf ihm ruht.

30.

„Du bist ein Mann, ein fester, kühner Mann,
Und Kühnheit weiss der Normann stets zu ehren.
Drum fürchte nichts, frei wandle deine Bahn,
Und lass zum Abschied noch ein Lied uns hören!
Doch halt! Wenn Liebe nur dich fesseln kann,
Wirst du von hinnen nimmermehr dich kehren,
Sieh jener Sachsenmädchen heil'ge Zahl,
Ich gebe unter Achten dir die Wahl."

31.

„Lass mir die Wahl,“ ruft Skialfa und erhebt
Von ihrer Stelle sich mit glüh'nden Wangen.
Und eine wunderbare Ahndung bebt
Durch Alfred's Herz und macht es tief erbangen,
Bald sinkt sein Blick, von dunk'lem Flor umwebt,
Irrt bald umher in Hoffen und Verlangen;
Doch alles fürchtend von der Liebe Schmerz,
Hebt er ihn endlich schweigend himmelwärts.

32.

Und Skialfa, von geheimer Lust erfüllt,
Kommt mit der neunten Jungfrau an der Seite,
„Mein Iwar!“ sagt sie schmeichelnd leis' und mild,
„Die Tage liegen in entschwund'ner Weite,
Wo dir willkommen schien dies Frauenbild.
Fiel Alfred nicht von Eurer Hand im Streite?
Ist, was als Lösung du für sie begehrt,
Nicht längst gewonnen durch dein tapf'res Schwert?“

33.

„Gieb sie dem Hochgepries'nen, theurer Held!
Und lass ihn nicht von deinem Ruhm sich trennen,
Wenn ihn die Lieb' in ihren Fesseln hält,
Wird er dich froh als seinen Herrn erkennen.
Alban! schau her — Alswitha's Schleier fällt,
Ich muss als Schönste meiner Frau'n sie nennen.
Und knüpft nur Lieb' allein der Treue Band,
So bleibst du hier, wenn ich dich recht verstand.“

34.

Alswitha, tief empört von Scham und Schmerz,
Drückt zürnend an den Busen ihren Schleier;
Umsonst — schon halb entwallend erdenwärts,
Enthüllt e ihrer Wangen heil'ges Feuer —
Ein Blick voll Gram dringt tief in Iwar's Herz,
Denn immer noch ist ihm ihr Anblick theuer —
Ein zweiter Blick, der nur Verachtung spricht,
Fliegt auf des Sängers bleiches Angesicht.

35.

Und gleich der Lilie, die, vom Sturm geknickt,
Erschüttert sinkt, ihr Haupt zur Erde neigend,
So sinkt auch sie — als ihn ihr Aug' erblickt,
Den einzig Theuern — fürchtend, bebend, schweigend.
Er fasst sie auf, verstohlen, kräftig drückt
Er ihre Hand sich still herniederbeugend;
Und Skialfa, die Gefahr für Iwar glaubt,
Wirft schnell den Schleier wieder um ihr Haupt.

36.

„Nein, Skialfa, diese nicht!“ zürnt Iwar laut,
Mit Zügen, die umsonst nach Gleichmuth ringen,
Und einem Ton, davor der Armen graut,
Geh', Jungfrau, fürchte nichts von diesen Dingen,
Einst warst du eines Königs stolze Braut,
Ich will dich nie zu solcher Freiheit zwingen.
Alswitha wankt dem alten Kreise zu
Und raubt beinah' auf's Neue Skialfa's Ruh'.

37

„Komm' Sänger," fährt er fort und schaut auf den,
Dess' Herz u. Geist die herbsten Schmerzen quälen,
Der schon so nah' sich darf der Theuern seh'n
Und dennoch muss sein liebend Herz verhehlen.
„Komm," und er lässt ihn heit'rer mit sich geh'n,
„Aus Achten magst du dir die Schönste wählen,
„Eh' noch die Sonne ganz gesunken ist,
„Frei wird auch sie, wie du mein Barde bist."

38.

„O Grossmuth, die den Stolz des Sachsen bricht!"
Presst Alfred aus der Brust in halben Tönen.
„Wohlan! dein treuer Skald' verlässt dich nicht,
Hat er gewählt die Schönste jener Schönen.
Lass mich — doch nein — schon fleucht das gold'ne Licht
Und meine Wahl muss hell die Sonne krönen,
Bis morgen — gieb das erste Lied mir auf,
Ein Abendlied, der Tag beschliesst den Lauf."

39.

„Ein Schlachtenlied! und dann nach Kinwithfort!"
Ruft Hubba überlaut in trunk'nem Muthe
Und drückt den Helm auf's Haupt mit diesem Wort
Und greift den Schild, der unter Blumen ruhte.
Schon träumt der Grässliche von Kampf und Mord,
Sieht schon sein Schwert gefärbt von Devons Blute;
Denn Kinwiths Veste wahret Alfred's Freund,
Mit wenigen der Tapfern noch vereint.

40.

„Ein Schlachtenlied!“ so jubeln jene zwei,
Die sieghaft schon im Geist vor Gallien stehen.
Iwar bedenkt sich nicht und sagt: „Es sey!
So magst du morgen jene Mädchen sehen;
Frisch auf, mein Skalde, sing ein Lied so treu,
Als wolltest selber du zum Streite gehen.“
„Ja!“ ruft der Held, von hohem Muth entbrannt,
Und greift die Saiten mit gewalt'ger Hand.

41.

„Kampf tönt mein Lied und wilden Waffenklang!
Wie Sturm der Nacht, so rauscht es trüb u. bang
Und klagend durch der Harfe gold'ne Saiten.
Die Geister der Gefall'nen seh' ich schreiten. —
Kampf! tönt mein Lied.“

42.

„Auf, in die Schlacht! um Rache schreit ihr Blut,
Ist gleich verhüllt der Sonne heil'ge Glut
Von hocherhob'nen stolzen Feindes-Schilden,
Sind gleich die Gräber weit auf den Gefilden,
Gehüllt in Nacht.“

43.

„Zum Streit, zum Streit! die Schwerter machen's licht,
Dass hell hervor die heil'ge Sonne bricht.
Was ist der Tod, wenn Lieb' und Treue leben?
Was ist das Grab, dem lächelnd sie entschweben?
Was ist die Zeit?“

44.

Kampf tönt mein Lied noch einmal! dann in Ruh,
Auf lange wieder, theure Harfe, du!
Stürmt, Hände, durch die Saiten auf und nieder,
Ruft es noch einmal, glüh'nde Lippen, wieder!
Kampf! tönt mein Lied!

45.

Der Sänger schweigt, und lauter Beifall schallt!
„Zum Streit!“ so rufen Biörn und Sigurd scheidend;
„Zum Streit! jauchzt Hubba stürmisch durch den Wald,
Wo seine Schaar die schnellen Rosse weidend
Längst harrt des Führers glänzender Gestalt,
Die Helme sich indess mit Zweigen kleidend.
Laut tönt sein Horn, sie sitzen eilig auf.
Dahin — sie wenden nie zurück den Lauf.

46.

Das Fest ist aus. Iwar und Skialfa geh'n
Mit ihren Dänen nach dem Lager wieder.
Schon seh'n sie hoch den Mond am Himmel steh'n,
Die Sterne strahlen sanftes Licht hernieder;
Und aus den süssen Abendlüften weh'n
Hier frohe Klänge, dort entfernt're Lieder.
Alfred, mit seiner Harfe keck im Arm,
Schleicht, statt in's Zelt, frei durch des Volkes Schwarm.

47.

Und singend, spielend, geht er hin und her,
Durchkreuzt das Lager in die fernsten Weiten,
Gewahrt, wie, schlecht gefasst auf Gegenwehr,
Der Feind zum Sturm verlockt von allen Seiten.
Nur lässig schützt den niedern Wall der Speer,
Der flache Graben lässt sich leicht durchschreiten;
Denn fröhlich zecht und sorgenlos die Schaar,
Befreit vom Feind und sicher vor Gefahr.

48.

Er forscht — und prüft — und hört, erwägt u. sieht,
Und geht den Pfad zurück, den er gegangen.
Indess er aus dem Lager nun entflieht,
Zum Mönch und Dunwolf eilig zu gelangen,
Führt an den Born von Selwood Euch mein Lied,
Den Fels', Gestrüpp und tiefer Wald umfangen.
Nie war ein Sammelplatz so still und wild,
Der sich'rer ein Geheimniss eingehüllt.

49.

Bemooste Eichen, Kinder einer Zeit,
Die nur noch lebt in alten Heldensagen,
Erheben da die Häupter mächtig breit;
Uralte Eschen, morsche Buchen klagen
Ob stiller, ewiger Vergänglichkeit;
Und hochgewalt'ge Fichtenstämme ragen,
Gerüstet zu des Sturmes wildem Streit,
Und Tannenzweige beugen sich hinab
Auf ein versunk'nes, einsam stilles Grab.

50.

Sankt Norbert's letzter Seufzer ist verhallt
Auf dieser düstern, schwermuthsvollen Stelle.
Dort betete die heilige Gestalt
Vor jenem Kreuz, umstrahlt von Himmelshelle.
Sein eingesunk'nes Mahl umrauscht der Wald;
An seinem Heerd quillt noch die Silberquelle.
Um seine düst're Felsenkammer zieh'n
Längst wild verschlung'ne Epheukränze hin.

51.

O würd'ges Loos! in solcher Einsamkeit,
Gleich ihm, des Lebens Stürme zu vergessen;
Die bitt'ren Schmerzen der Vergangenheit,
Gleich ihm, an der Erinn'rung nur zu messen;
Gleich ihm, die Bilder einer schönern Zeit
Sanfttraurend zu bekränzen mit Cypressen;
Gleich ihm zu beten bis zum letzten Schmerz
Für ein geliebtes, längst zerstäubtes Herz!

52.

Horch! durch des Waldes dämmerliche Nacht
Bebt jetzt ein leiser Klang aus fernen Räumen;
Nah — immer näher — und in Kriegertracht
Zieht dort ein Haufe — muth'ge Rosse schäumen
In eh'rne Zügel — und von Waffenpracht
Wird es lebendig unter jenen Bäumen;
Es glühen Helme, Schwerter blitzen drein,
Bepurpert von der Sonne letztem Schein.

53.

Ein zweiter Kriegerhaufen zieht heran,
Ein dritter kommt auf jenem Weg gezogen,
Dort schon ein vierter, and're Schaaren nah'n,
Aus Sherston die, die von des Avons Wogen.
Hier führt ein Ritter tapf're Hirten an,
Die freudig sich bewehrt mit Pfeil und Bogen.
Auch Edgar's Brüder kommen dort herbei,
Er aber fehlt und war doch sonst so treu.

54.

Ist er vielleicht vor Iwar's Grimm entfloh'n,
Vergessend seiner Rache, seiner Wunden?
Wie glühend sprach er nicht dem Tode Hohn,
Wenn nur sein Schwert des Feindes Herz gefunden.
Nein, Edgar flieht nicht. — Wibert's tapfrer Sohn
Hat schon vielleicht den frühen Tod gefunden.
Er kann nicht fliehen — alle sagen's laut,
Die einmal nur im Kampf ihn angeschaut.

55.

Wer würde fliehen? ruft das Vaterland,
Ruft Alfred nicht, der längstbeweinte, wieder,
Wer senkte feig die starke Männerhand,
Wer folgte nicht dem Bund der Waffenbrüder?
Nicht einer flieht. — In heil'ger Glut entbrannt
Sind aller Sachsen treue Herzen wieder.
Sie fürchten nicht des Todes finst're Nacht,
Wird nur mit ihrem Blut der Sieg vollbracht.

56.

Wie jauchzt das Volk, als Alfred nun erscheint,
Er hat den Mönch und Dunwolf zum Geleite;
Und tausend Sachsen, die der Ruf vereint,
Zieh'n waffenglänzend durch die nächt'ge Weite.
Und sie, die Albions tiefen Fall beweint,
O Wunder! stehen stolz geschaart zum Streite:
Aus Alfred's Blicken strahlet Glück und Sieg,
Sein Mund verheisst sie im gerechten Krieg.

57.

Und eh' der Morgen noch in Osten graut,
Wird Selwoods Born von Allen still verlassen.
Bald haben Iwar's Lager sie erschaut --
So stürmen nur, die so die Knechtschaft hassen,
„Alswitha!" ruft der Held im Kampfe laut,
Und schon muss Grim von seinem Schwert erblassen,
Schon färbt der hohe Dag, von Fühnens Strand,
Mit einem Purpurstrahle sein Gewand.

58.

Es hatt' indessen Iwar's scharfer Blick
Schon die Gefahr erkannt, die mächtig drohte;
Doch stolz vertrauend seinem alten Glück
Stürzt zürnend er durch Sterbende und Todte,
Wirft einen tief verachtungsvollen Blick
Langsam umher, gleich wie des Grabes Bote,
Wenn er den Kampf des bangen Lebens sieht,
Das seiner grausen Haft nicht mehr entflieht.

59.

Er schwingt das Schwert mit sieggewohnter Hand,
Die Sachsen in ein blutig Grab zu legen;
Doch wie? — des Flüchtlings glänzendes Gewand
Strahlt plötzlich ihm durch Kampf u. Tod entgegen;
„Alswitha!“ ruft er stark und wuthentbrannt,
Und Iwar weicht vor seinen mächt'gen Schlägen.
„Alswitha!“ rufen all', die mit ihm zieh'n
Und in Begeist'rung für die Freiheit glüh'n.

60.

Alswitha? Weh! Er kennt das Feldgeschrei,
Der grimme Iwar, stolz auf seine Thaten.
Er ahnet plötzlich, wer der Sänger sey,
Hat ganz ihn aus des Armes Kraft errathen.
Nun wüthet er, und ruft: Verrätherei!
Stürzt alle nieder, die sich kämpfend nahten;
Zielt rasend, doch umsonst, auf Alfred's Haupt,
Das er in Grabesstaub und Nacht geglaubt.

61.

Doch nun nach Skialfa wendet sich mein Sang,
Sie bebt — sie zittert bei der Schwerter Klirren.
Und als des Schlachtrufs fürchterlicher Klang,
Als Alfred's Name durch die Lüfte schwirren,
Da stürzt sie bleich und ahndungsvoll und bang
In's Zelt Alswitha's, — ihre Blicke irren
Bald auf der Feindin bebende Gestalt,
Hinaus auf Iwar, den Geliebten, bald.

62.

„Verhasste — Tiefverhasste!“ hebt sie an
Und zieht den Dolch mit ungewissen Händen —
„Hörst du die Deinen? hörst du Alfred nah'n?
Ich fühl's, ein grosses Schicksal wird sich wenden,
Doch du auch stehst am Ende deiner Bahn,
Wenn sie den Weg zu seinem Herzen fänden.
Ich selber such' an seiner Seite Ruh';
Denn Sclavenketten trüg' ich nie, wie du.

63.

Der Geist ist frei — so ruft Alswitha wild,
Wer schmiedete für ihn wohl jemals Ketten?
Wer baut den Kerker, der ihn ganz umhüllt,
Wer gräbt das Grab, auf ewig ihn zu betten?
Schau bebend her, du bleiches Frauenbild;
Der soll im unerhörten Kampf mich retten,
Still barg ich ihn zum Schutz vor Männerwuth,
Und trinken sollt' er nur mein eig'nes Blut.

64.

Sie zieht aus ihrem Busen, schnell gewandt,
Gleich ihr des Dolches hellumstrahltes Eisen;
Sie tritt zurück und hebt, gleich ihr, die Hand,
Und schaut, gleich ihr, vorher mit einem leisen,
Gebroch'nen Seufzer flüchtig in das Land,
Wo eben jetzt zwei Königsschwerter kreisen,
Wo eben jetzt mit siegender Gewalt
Alswitha's Name nah und näher schallt.

65.

Und Skialfa's Blick verschlingt den wilden Kampf,
Alswitha's Hand sinkt mit dem Dolch hernieder —
Hier Schrei'n und Drohen, wüthendes Gestampf,
Dort der Wallkyren wehendes Gefieder —
Schon wälzt sich Thorkild bang im Todeskampf,
Doch Godrim singt erhab'ne Schlachtenlieder,
Er hebt die Harfe hoch, er zieht voran,
Und macht sich überall unblut'ge Bahn.

66.

Dort der verhüllte Mönch mit Kreuz und Schwert,
Ein frommer Tröster, durch die Kämpfer schreitend,
Da Dunwolf, der sich kühn, gewaltig wehrt, —
Und Edgar's Brüder, wie die Löwen, streitend —
Hier Hirten, immer treu dem stillen Heerd,
Doch heute Tod und Wunden rings verbreitend,
Mit Waffenpracht und Purpur stolz geziert,
Wie er der Erde Herrschern nur gebührt.

67.

Alswitha bebt — ihr blanker Dolch entfällt
Achtlos der Hand, die schützend ihn getragen;
Doch Skialfa jauchzt — gewaltig hat ihr Held
Des Sachsenkönigs eh'rnen Schild zerschlagen,
Und seine Trümmer rasseln weit in's Feld,
Blut färbt sein weisses Kleid — die Seinen zagen,
Der Dänen halbgesunkner Todesmuth
Entflammt sich neu an Iwar's Heldenglut.

68.

Staub wirbelt auf, dem Waffenblitz entsprüht,
Und donnernd naht ein Haufen wilder Reiter.
Schon glänzt ein Speer, und eine Streitaxt glüht,
Jetzt strahlen Helm und Schild — jetzt alle Streiter
Hell durch die Wolke, die von dannen flieht.
Die eh'rne Linie dehnt sich breit und breiter,
Und Waffengruss und Jubelruf erschallt,
Wie finster auch die Rabenfahne wallt.

69.

Ja, das ist Hubba! sein enthelmtes Haupt
Nickt dort von Edgar's hohem Speer hernieder,
Und Devon, der ihm kühn das Licht geraubt,
Schwingt seiner Fahne nächtliches Gefieder,
Trägt seinen Helm noch blutig und bestaubt
Und schlägt mit seinem Schwert die Dänen nieder.
Doch Iwar knirscht in Wuth und bitt'rem Schmerz,
Und hebt die Blicke zürnend himmelwärts.

70.

„Mary!" ruft Edgar durch den Graus der Schlacht,
Und Dunwolf winkt Gewährung ihm entgegen;
Schlich sich der Kühne doch, in dunkler Nacht,
Dem Haufen Hubba's nach auf fernen Wegen.
Er lauscht — entflieht — hat Kunde schon gebracht,
Eh' noch die Dänen sich vor Kinwith legen —
Odün fällt aus, ein würd'ger Königsfreund,
Und hüllt' in Todesgrau'n den wilden Feind.

71.

Triumph! die Dänen fliehen, Alfred siegt,
Sein Schwert schlägt Iwar tiefe Todeswunden.
Er wankt — und tödtliches Erblassen fliegt
Auf sein Gesicht — vom Tod nur überwunden,
Beugt er das Knie. — Sein stolzes Haupt erliegt,
Hat statt der Krone nur ein Grab gefunden. —
Sieg! jauchzt Alswitha. Weh mir! Iwar fällt!
Ruft Skialfa — beide stürzen aus dem Zelt.

72.

Die wankt zu Iwar's stiller Leiche hin
Und hält die theuern Reste fest umschlungen.
Sie hört nicht, wie die Sieger näher zieh'n,
Hat auf die eig'ne Brust den Dolch geschwungen.
Doch jene, — ja das Auge sieht nur ihn —
Auch sie ist furchtlos durch den Kampf gedrungen,
Auch sie hat den Geliebten jetzt erreicht,
Der ihr, ein Retter, rasch entgegen fleucht.

73.

Das Schwert im Staub — das Haupt in Angst geneigt,
So knieen jetzt die überwund'nen Dänen.
Seit Iwar's Herrschermund auf immer schweigt,
Will keiner mehr sich unbesiegbar wähnen.
Auch Godrim hat vor Alfred sich gebeugt,
In seinen Augen glänzen Männerthränen,
Er will nicht mit den Fliehenden entflieh'n,
Und legt die Harfe vor den Sieger hin.

74.

Und schweigend hebt der Mönch den frommen Blick
Zum Himmel auf, den Wolken fern umgrauen,
Fromm betet er für seines Landes Glück
Und für sein Volk, mit heil'gem Gottvertrauen.
Die dunk'le Kutte streift er dann zurück,
Um einmal noch Alswithen anzuschauen:
„Lebt wohl! mein irdisch Werk ist abgethan!“ —
So ruft er scheidend aus — es war Allan.

75.

O schweige — schweige, theures Saitenspiel;
Denn sänke Sapho's Geist auf mich hernieder,
Und ständ' ich näher jenem hehren Ziel,
Der Welt entschwebt auf leichterem Gefieder,
Doch säng' ich nicht der Liebenden Gefühl
Mit schwachen Worten armer Erdenlieder.
Seht — seht — das Schwert entsinkt der Heldenhand
Und: Heil euch! jauchzt das freie Vaterland.

Anmerkungen.

Erster Gesang.

Stanze 4. *„Die Rabenfahne weht in seiner Faust,*
Weitschattend, wo die Schlacht am wild'sten brauset."

Siehe Allgem. Welthist. Gesch. v. Grossbrit. 1. Th. pag. 139, wo es heisst: „Diese Fahne war, wie der Danebrog der christlichen Dänen, eine heilige Fahne, die den Dänen allemal den Sieg vorher verkündigte und Furcht und Schrecken unter ihren Feinden verbreitete.

— — Ihren Namen hatte sie von einem Raben, den Ragnar Lodbroks Töchter, den Tod ihres Vaters zu rächen, magisch hineingewirkt hatten." Sie ward auch Reafan genannt. Siehe darüber auch Hume: Rapin de Toyras u. a.

Stanze 11. *„So kämpft, so flicht, so zürnt der alte Feind"*

Schon unter der Regierung Eckberts und früher begannen die Einfälle dieser kühnen Seeräuber in England. — Fast alle Küstenländer Europas wurden von ihnen heimgesucht.

Stanze 15. *„Erhoben sich von Rachegluth erfüllt."*

Olof Dalin schildert also den Eindruck, welchen die Todesnachricht auf die Söhne Ragnar Lodbroks gemacht habe: Die Helden waren gleich nach des Vaters Abreise (nach England) aus den südlichen Ländern nach Dänemark zurückgekommen, nachdem sie allenthalben, wo sie durchzogen, Angst und Schrecken verursacht hatten

Hella's Gesandten hatten geheimen Befehl, auf alle Geberden der Prinzen, wenn sie ihnen die Zeitung brächten, genau acht zu geben. Als nun die Gesandten vor Iwar's Thron den ersten Bericht von Ragnar's Tod abstatteten, so liessen Witserk und Sigurd ein Schachbrett fallen, bei dem sie im Spiel waren. Da sie aber alles ausgehört hatten, drückte der Eine mit solcher Heftigkeit einen

Schachstein zwischen den Fingern, dass das Blut ihm aus den Nägeln sprang. Der Andere merkte nicht, dass ein ihm in Gedanken aus der Hand gefallenes Messer ihm tief im Bein steckte; Biörn, der auf dem Saal stand, schüttelte seinen Spies, auf den er sich lehnte, so gewaltig, dass er in zwei Stücke zersprang, und Iwar verfärbte sich dergestalt, dass man wohl sehen konnte, wie ihm um's Herz war.

Er liess den Gesandten alle Höflichkeit wiederfahren (sie waren nämlich zur Sühne von Hella abgeschickt) ob seine Brüder gleich wollten, dass man sie sofort dem Schatten Ragnar's opfern müsse, nachher aber hatte Hella von ihm das Meiste zu fürchten."

Stanze 18. *„Und von den Dänen, die sich kühn gesellt,*
Nenn' ich erst Rolf, den Führer tapf'rer Schaaren,
Der einst Gisella und ein Reich erhält"

Rolf war einer der berühmtesten nordischen Seehelden. Der Oberkönig von Norwegen, Harald Härfagar, hatte ihn auf ungerechte Art aus Halland und Schonen, welches Rolf als Jarl beherrschte, vertrieben.

Er zog daher mit seinen Schaaren nach England und nahm lebhaften Antheil an dem Rachekrieg der Ragnarssöhne.

Nach mehreren Jahren wandte er sich nach Frankreich, wo er früher schon mit Glück und Ruhm gekämpft. Seine Waffen hatten auch jetzt wieder so glücklichen Erfolg, dass ihm Karl der Einfältige die Normandie und Bretagne abtreten musste. Der sieghafte Normannheld liess sich hierauf taufen, und erhielt die schöne Gisella, Tochter König Karls, zur Gemahlin. Durch seine Nachkommen ward nachher England erobert.

St. 21. *„Ach Hella's Blut löscht nicht der Rache Brand"*

König Hella oder Ella wurde von Iwar auf eine grausame Art dem Schatten Ragnar's geopfert. Er liess ihn lebendig schinden.

St. 23. *„Und seit sein König Buthred flüchtig war"*

Buthred war Unterkönig von Mercien. Er floh aus seinem Lande, weil es der Feind von allen Seiten bedrängte, und starb in Rom in einem Kloster. Sieh Rap. de Toyras B. I. pag. 275. u. a. O.

St. 23. *Zweihundert tapf're Sclaven frei gemacht,*
Mit Schwert und Lanze folgen ihm zur Schlacht.“

Die Art der Freilassung jener unglücklichen Geschöpfe, war gewöhnlich, dass ihnen ihre Herren Schwert und Lanze gaben und vor den Scherifs, oder in der Kirche erklärten, dass sie frei seyen. Nach den Gesetzen Alfred's war ein Sclave auch frei, wenn sein Herr ihm einen Zahn oder ein Auge ausschlug. Ein gekaufter Sclave erhielt seine Freiheit, wenn er sechs Jahre gedient hatte.

St. 24. *„Odün von Devonshire der Brittenheld.“*

Odün oder Odüne von Devonshire wird als ein tapferer Held genannt, von Rapin, de Toyras, Hume, Stollberg's Gesch. Alfred des Gross. u. a.

St. 43. *„Von Cuthbert's Messe Ritter Adolar“*

Die Messe des heiligen Cuthbert in Durham, und die Egidien-Messe von Winchester, waren die ältesten Jahrmärkte in England. London und Bristol wurden schon in jener Zeit von reisenden Kaufleuten besucht. Sie kauften viele Sclaven, die meistens aus Northumberland gebracht wurden, und vertauschten dagegen Bücher, Waffen, Kirchengefässe, Gewänder u. s. w.

St. 57. *„Judith war kühn entflohen übers Meer,*
Mit Balduin, der so lang im Schmerz gerungen.“

Englische und andere Schriftsteller sagen, dass sich Edelbald mit der Wittwe seines Vaters vermählt, und erst nach mehreren Jahren auf die Vorstellungen des Bischofs Suithun wieder von ihr getrennt habe. Dass ich die Entführung Judith's, durch Balduin, *Bras de fer*, Grafen von Flandern, nach England versetzte, mag als poetische Freiheit entschuldigt werden.

Zweiter Gesang.

St. 11. *„Auch Godrim, jener königliche Aar,“*

Godrim wird auch von mehreren Schriftstellern Guthrum genannt. Er war einer der grössten dänischen Helden, welche in England kämpften.

St. 51. *„Auch war dem heil'gen Vater wohl bekannt,“*

Schon in der Einleitung wurde bemerkt, dass der Pabst wahrscheinlich darum gewusst haben mochte, dass König Edelwolf dem Lieblingssohne Alfred (obgleich er der Jüngste war) eines der Länder des ehemaligen Siebenreichs zur Herrschaft bestimmt hatte. —

Dritter Gesang.

St. 35. *„So muss ich den beklagenswerthen Streit,*
Den trüben Tag bei Wittingham besingen.

Edelred blieb nach einer fünfjährigen Regierung in dieser Schlacht, die nahe bei Wittingham vorfiel. Englische Schriftsteller sagen, dass Edelred tapfer war, aber seine Frömmigkeit seine Tapferkeit übertroffen habe.

St. 46. *Vielleicht um blut'ges Grab in fremdem Land“*

Siehe Anmerk. zur St. 7. im achten Gesang.

St. 47. *„Dann schwillt die Stirn, ein Schlangenmal erwacht,*
Um's rechte Aug' ihm — — — “

Sigurd Ormöga, der jüngste Sohn des gewaltigen Ragnar's Lodbrok, ward mit einem Schlangenmal um's Auge geboren. Seine Mutter, Aslauga, die Tochter Sigurd's Fofnisbanne, hatte dieses vorher gesagt. S. unten Anmerk. zum achten Gesang. Stanze 2.

St. 47. *Ras't er gleich Thor, zum Hammer wird sein Schwert“*

Thor *) war der Kriegsgott der alten Skandinavier. Er führte einen Hammer, Miölner genannt, der alles zerschmetterte, wohin er traf und immer wieder in die Hand zurückkehrte, so weit er auch geworfen wurde. (Sich Mytholog. Dicht. und Lied. der Skandinav. aus dem Isländ. der jüngern und ältern Edda übers. von Fried. Majer, und Sämund's Edda des Weisen etc. von J. L. Studach) Gräters nord. Blumen, Heiberg, Hagen, Grim u. a.

St. 48. *„Und er, der Herrliche auf Asgard's Thron,*
Entsendet harrende Walkyren schon“

Die Walkyren sind nach der skandinavischen Götterlehre bewaffnete Jungfrauen, welche von Odin ausgesandt werden, die

*) Wer kennt nicht Ocklenschlägers herrliche „Götter des Nordens,“ und erinnert sich mit Freude an den gewaltigen Thors Reise ins Riesenland?

fallenden Helden nach Walhalla einzuladen. Sie haben Schwanenflügel und reiten auf schnellen Rossen „durch die Luft und über Meer.“

Heiberg sagt von den Walkyren oder Walkyrien in seiner nordischen Mythologie pag. 85: „Diese sind Jungfrauen, welche das Schlachtfeld vor dem Anfange der Schlacht besuchen und diejenigen Krieger, welche in der Schlacht fallen sollen, im Voraus bezeichnen und dem Tode weihen. Sie sind daher wie Krieger bewaffnet, tragen Harnisch, Schild und Spies, wie die Amazonen. Wenn die Schlachtopfer des Krieges als Einheriar bei Odin in Walhalla sich versammeln, so gehen die Walkyren herum mit dem Methe und lassen die Götter und Einheriar daraus trinken. Es sind viele Walkyrien; die vornehmsten sind Gunn, Rota, Skulda, die immer voran in den Schlachten reiten. Das Auswählen der Schlachtopfer ist wohl besonders Skuldas Geschäft, denn sie hat denselben Namen, wie die Norne der Zukunft, und ist sogar nach der jüngern Edda dieselbe Person. Den Namen Walkyrien haben sie aber daher, weil sie die Schlachtopfer auswählen; denn Wal heisst einer, der auf dem Schlachtfeld stirbt, und davon hat auch Walhalla seinen Namen. Kyrier stammt aber von einer Wurzel her, die noch im Dänischen fortlebt, und Kaare heisst, welches so viel ist, als erwählen, und wovon noch im Deutschen das Participium erkoren geblieben ist.

Vierter Gesang.

St. 7. *„Da jauchzt das Volk zu Alfred hingewandt!“*

Alfred folgte seinen Brüdern in der Regierung, so wie es sein Vater durch ein Testament bestimmt hatte. König Edelwolf hatte nämlich verordnet, dass ihm seine Söhne, einer nach dem andern, nachfolgen sollten, die ersten möchten Kinder haben, oder nicht. Auch Edelred hinterliess nach seinem Tode zwei unmündige Söhne. Hume sagt Th. 1. p. 50. Alfred sey zum Thron berufen worden, mit einem Vorzug vor den Kindern seines Bruders, durch das Testament seines Vaters und den Willen der ganzen Nation.

St. 56. *„Ein König will ich seyn, sagt Alma stolz,*
Saxburga gleich, in meinen beiden Reichen."

Man findet in der Geschichte der Heptarchie nur eine einzige Königin, welche die höchste Herrschergewalt besessen. Dieses war Saxburga, die Gemahlin König Cunowalchs in Wessex, der ihr 672 die Krone hinterliess. Sie regierte zwei Jahre lang bis an ihren Tod als eine Frau von grossem Geist und Muth. (S. Hume Th. 1. p. 35.)

Fünfter Gesang.

St. 41. *„Und jene Burg, die Horsa einst gegründet"*

Hengist und Horsa, zwei sächsische Prinzen und Nachkommen Odin's oder Wodan's, waren die Gründer der sächsischen Herrschaft in England. Sie wurden von den Britten gegen die Scoten und Pikten zu Hülfe gerufen. Bald aber wendeten sie sich gegen ihre Bundesgenossen und deren feigen und lasterhaften König Vortigern, machten ein Bündniss mit den Scoten und Pikten und setzten sich im Besitz des Landes fest. Eine grosse Menge Britten wanderten nach Armorica und gaben diesem Lande späterhin den Namen Bretagne, welchen es noch jetzt führt.

St. 71. *„Ich habe Ragnar's Thron entsagt"*

Dieser kühne Held entsagte allen nordischen Erbländern, um sich selbst eine Herrschaft zu errichten. S. Olaf Dalin, Th. 1. pag. 385.

Sechster Gesang.

St. 39. *„Weil Hubba's Horn vor Cipenham ertönt"*

So hiess die feste Stadt, wo Alfred von den Dänen eingeschlossen wurde.

St. 41. *„Schon stürzte Ragwald von der Mauer Rand"*

Man vergebe mir, dass ich Ragwald's Tod hierher versetze. Dieser Sohn Ragnar Lodbrocks war schon auf einem früheren Kriegszug in Schonen geblieben.

Siebenter Gesang.

St. 33. *„Nach Athelney an Dunwolf's stillen Heerd“*

Athelney, in Somersetshire, hiess der Ort, wo sich Alfred vor seinen Feinden verborgen hatte. Rap. de Toyras sagt: dieses war ein mit einem grossen Morast umgebener Ort, wo man nur auf einem kleinen Fusssteige zu der Hütte des Schäfers, welche in dem Gebüsch versteckt lag, kommen konnte.“ Athelney ward von den Strömen Thone und Paret zu einer Art von Insel gemacht. Alfred gab ihr selbst nachher den Namen „Insel der Edlen.“ Dunwolf war der Name des Hirten, welcher Alfred in seine Hütte aufnahm.

St. 39. *„Den Kuchen, sagt sie, liess Alban verbrennen“*

Anspielung auf die bekannte Anekdote aus dem Leben des grossen Alfred's.

St. 47. *„Sollst du so frei seyn, als Gedanken sind“*

Diese Worte soll Alfred wirklich ausgesprochen haben.

Achter Gesang.

St. 1. *Zu seiner Linken stolz im Frauenkleide“*

Im alten Norden war es Sitte, dass sich die Königin und die vornehmsten Frauen zur Linken, die Männer zur Rechten des Königs um den Tisch setzten.

St. 2. *„Agnar und Erik treu in Lust und Leid“*

und die ganze Stanze.

Es mag als poetische Freiheit entschuldigt werden, dass ich diese Begebenheit in spätere Zeit versetze.

Agnar und Erik waren Söhne von der ersten Gemahlin Ragnar Lodbrok's. Sie hiess Thora und war die Tochter König Heröth's. Ragnar hatte sie durch eine kühne Heldenthat gewonnen. Er tödtete die Schlange, welche an ihrer Wohnung Wache hielt, und erhielt ihre Hand und Herz.

Nach Thoras Tod vermählte sich Ragnar zum zweitenmal mit einem schönen Bauernmädchen Aslög Kraka genannt. Später-

hin jedoch wollte er sie wieder verlassen und Ingeborg, die Tochter König Eisten Beli's in Schweden, heirathen. Aslög erhielt Kunde von ihres Gemahls Untreue und entdeckte ihm, dass sie Aslauga, die Tochter König Sigurd Fofnisbanne und der Brynhilde sey. Nach dem tragischen Tod ihrer Eltern (siehe die Wolsunga Saga) habe sich Heimer, ihr Pflegevater mit ihr nach Norwegen geflüchtet, wo ihn die Bauern, bei welchen sie ihr Gemahl als Aslög Kraka gefunden, geplündert und ermordet hätten. Als Beweis, dass alles, was sie sagte, wahr sey, würde sie einen Sohn (Sigurd) gebähren, der das Mahl einer Schlange um das Auge tragen würde, zum Andenken an ihren Vater Sigurd (derselbe, der als Siegfried im Nibelungenlied auftritt), welcher den in eine Schlange verwandelten Fofner besiegt habe. Ragnar Lodbrok gab nach dieser Entdeckung seine Heirath mit der Ingeborg auf. Es kam darüber zum Kampf, wobei Agnar fiel und Erik gefangen wurde. König Eisten Beli bot ihm das Leben und die Hand seiner Tochter an. Erik aber sagte, er wolle sich mit dem Blute seines Bruders keine Braut erkaufen. Er liess hierauf einen Haufen Spiesse in die Erde stecken, übersandte seiner Stiefmutter Aslauga einen Ring nebst seinem letzten Gruss und liess sich auf die Spiesse werfen. Sterbend sang er von der Lust, auf einem so königlichen Ehrenbett zu sterben!

Sein Tod ward hernach furchtbar von seinen Brüdern, und Aslauga, die selbst mit zu Felde zog, gerächt. Eisten Beli blieb mit den meisten seiner Krieger auf dem Schlachtfeld.

St. 4. *„Zu Freyas, Thyrs und Thors und Odins Ehr'"*

Bei allen Opfern und Gastmahlen der alten Normänner wurde zuerst auf die Gesundheit der Götter getrunken.

St. 7. *„Der kühne Biörn beginnt ein Abschiedslied"*

Biörn's Waffen erfüllten Frankreich mit Schrecken. Er soll die kühne Hand selbst nach der Krone ausgestreckt haben. Noch vor dem Tode Iwar's ging Biörn wieder nach Frankreich zurück und verwüstete es in langem Kampf. Er starb in Schweden und sein Sohn Erik regierte nach ihm in Upsala. Sigurd, mit dem Beinamen Ormöga, zog mit Biörn nach Frankreich. Blutig und grausam rächte er den Mord seines Freundes Gunford an Karl dem

Dicken. Er verheerte Frankreich und belagerte Paris, obwohl vergeblich, mit 40,000 Streitern. Sigurd fiel endlich durch Mörderhand in Friesland.

St. 21. „*Seit Odur's Harfe schwieg*“

Odur oder Starkotter war ein berühmter Skalde Ragnar Lodbrok's. Er diente früher seinem Vater König Sigurd Ring und besang die berühmte Bräwaler Schlacht, wo Harald Hildetant der König von Dänemark mit 30000 Streitern blieb.

St. 27. „*So fessle dein Geschick, sagt Iwar mild,*
An meinen Ruhm! lass mir dein Spiel ertönen.“

Hochgeehrt waren die Skalden in jener Zeit und so unentbehrlich, dass sie kein König und Fürst vermissen konnte. Olof Dalin sagt Th. 1. pag. 187. „Die Könige waren meistens um die Unsterblichkeit ihrer Thaten so besorgt, dass, wenn sie eine Feldschlacht halten wollten, ihre Skalden sich zu ihnen in die Schildburg unter die tapferste Mannschaft oder an die Spitze des Heeres, wo es am schärfsten hergehen sollte, stellen mussten, damit sie so viel näher Zeugen von Allem seyn könnten, was sie in ihren Gedichten abbilden sollten. Auch liessen die Fürsten über ihre langen Kriegszüge Gedichte verfassen und ermahnten ihre Söhne, die Lieder der Skalden als Ermunterung zu lesen, ja nach den Tafelstunden, oder wenn sie sich erfreuen wollten, liessen sie sich gern von ihren und ihrer Vorväter rühmlichen Thaten vorsingen.“

St. 25. „*Bald wird mein Ross die Brust im Ocean baden*“

Die alten Skalden gaben den Schiffen mancherlei Benennungen, als: Segelpferde, Seemähren, Seebäume, Plankenpferde u. s. w. In dem, bis auf unsere Zeiten gekommenen Todtengesang des kühnen Ragnar Lodbrok's werden die Schiffe segelnde Rosse genannt.

St. 69. „*Ja das ist Hubba, sein enthelmtes Haupt*
Nickt dort von Edgars hohem Speer hernieder“

Hubba fiel von der tapfern Hand Odin's von Devonshire. S. Rapin de Toyras. Th. 1. pag. 280.

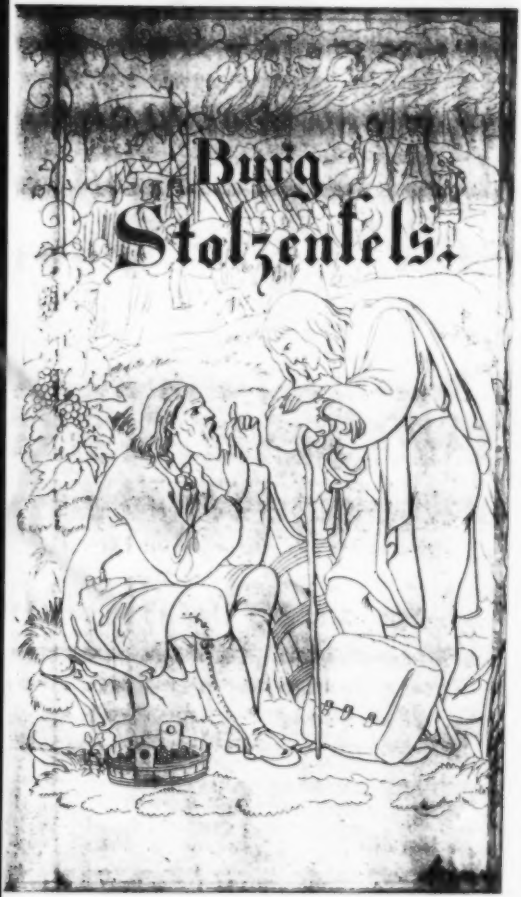
St. 71. „*Sein Schwert schlägt Iwar tiefe Todeswunden*“

Olof Dalin sagt, dass Iwar an einer Krankheit gestorben;

mir sey es vergönnt, den Helden auf Heldenart untergehen zu lassen.

St. 73. *Auch Godrim hat vor Alfred sich gebeugt.*

Godrim unterwarf sich dem Sieger und liess sich mit einer grossen Menge seiner Dänen taufen. Alfred machte ihn hierauf zum Unterkönig von Ostanglen und Northumberland. Der edle Godrim blieb Alfred's treuer Vasall und Bundesgenosse bis zu einem Tode.


Burg
Stolzenfels.

Burg Stolzenfels.

Romantiſche Dichtung

von

Adelheid von Stolterfoth.

Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein.
Freiligrath.

(Zum Beſten des Kölner Dombaues.)

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1842.

208.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Burg Stolzenfels.

Rheinfahrt.

Stolzenfels! wie kühn und herrlich ragt sie
Die gewalt'ge Königsburg am Berge.
Aber zieh vorbei mein Schiff mit Brausen,
Zieh vorbei gleich jener Wetterwolke,
Die der Morgenwind durch blauen Luftstrom
Weiter jagt, und ihrem Schatten folge. —
Noch betret' ich nicht die hohen Hallen,
Wo seit Monden rüstige Gesellen
Mit dem Winkelmaß, der Kelle schafften;
Noch den Thurm nicht, alles überragend
Wie der Bauherr selbst, der edle König,
Alles überragt an Geist und Hoheit,
Was am höchsten steht in deutschen Gauen.

Aber dann, wenn an dem Strand des Rheines
Tauſendfacher Jubel ihn begrüßet,
Wenn die Adlerfahne von den Zinnen
Stolz herabwallt und im Strom ſich ſpiegelt,
Dann erklimm' ich wieder jenen Burgweg,
Sing' am Thor — ſo wie vor alten Zeiten
Einlaß bittend wandernde Sänger thaten —;
Doch mein Lied, was dann die Luft durchhallet,
Iſt's gelungen und des Bauherrn würdig,
Mag empor vielleicht zu ihm ſich ſchwingen
Und mit andrem Liedesklang verklingen.

Am Burgthor.

So laßt mich ruhn an dieſer Schwelle
Frei wie die Nachtigall im Baum,
Bald blick' ich nieder in die Welle,
Bald ſingend auf zum Himmelsraum.

Die Adlerfahne rauſcht hernieder,
Die Fenſter glühn im Sonnenſchein,
Und tauſend Stimmen, tauſend Lieder
Umhallen weit hinab den Rhein.

Gern ſagt' auch ich mit ſtolzern Worten:
Willkommen König! Königin!
Doch ziemt gerad' vor ſolchen Pforten
Ein ſchlichtes Wort aus treuem Sinn.

Willkommen denn an dieſem Strande,
An dieſem Strom, dem keiner gleich!
Er zieht durch Deine ſchönſten Lande,
O Herr! und durch mein ſtilles Reich.

Aus ihm nun bring ich meine Gabe,
Halb Traum, halb Wahrheit — mehr iſt's nicht:
Doch von der Wiege bis zum Grabe,
Das Leben ſelbſt iſt ein Gedicht.

Ja, ein Geſang vorüberrauſchend,
Schön, wild und traurig, oder ſüß —
Wohl uns, wenn einſt ein Engel lauſchend
Den Nachhall trägt in's Paradies!

Erſter Geſang.

Rhein! Strom der Welt, seit deine Wasser kühn
Sich Bahn gebrochen durch die grauen Felsen:
Seit sie vielarmig, aber tief und grün
Sich in des Meeres Wogendonner wälzen;
Seit Rom's Legionen flohen, seit mit Macht
Und Siegesglanz in mancher heißen Schlacht
An deinem Strand die deutschen Banner flogen,
Gewalt'ge Kaiser da, voll Herrlichkeit,
Und größer oft als ihre dunkle Zeit,
In Heldenruhm und Pracht vorbeigezogen:
Seit diese Vesten, hoch am Strand gebaut,
Die reichen Städte sich in dir beschaut,
Vor allen jener Kölner Dom, so hehr,
Wie rings in unsren Gauen keiner mehr: —
Seit du einst stolz und frei bis in das Meer
Die deutschen Schiffe trugst mit unsern Farben,
Die niemals ganz im Sturm der Zeit erstarben —

Rhein! Strom der Welt, — du wirst es ewig seyn,
So lang noch Herzen deiner Schönheit schlagen,
So lang noch Lieb' und Lied dir Sänger weih'n,
Die als ihr höchstes Gut die Harfe tragen.
Aus deinen Wogen rauschen Melodie'n,
Um jene Mauern flüstern tausend Sagen,
Und welcher Pilger kann vorüber ziehn
Und möchte nicht voll Lust nach ihnen fragen?
Wer aber zählt sie all auf Felsʼ und Höhen
Die Burgen, die so kühn hernieder sehen,
Und welches Auge hätte nicht entzückt
Vor allen auf Burg Stolzenfels geblickt,
Nicht gern vernehmend von des Sängers Munde
Aus alter Zeit von dorten eine Kunde? — —

Auf Stolzenfels im höchſten Thurmgemach
Iſt noch ein einſam ſchimmernd Lichtlein wach, —
Oft ward's geſehn zu Biſchof Kuno's *) Zeit,
Als der noch lebt' und ſtritt in Herrlichkeit.
Mehr Ritter einſt als Prieſter, kühn und klug,
Der Tapferſte des Namens, den er trug,
Mit milden Händen gebend, und ſo reich,
Daß ihm kein andrer war der Fürſten gleich,
Schafft droben ihm, ſo ſagen alle Kunden,
Ein weiſer Mann in mitternächt'gen Stunden
Durch die geheime Kunſt der Alchimie,
Was ſtets auf Erden Gunſt und Macht verlieh.
Und trüb iſt noch die Zeit — die Menſchheit liegt
In Banden noch von dumpfer Nacht beſiegt,
Auf ihrem Geiſte ruht ein ſchwerer Bann,
Den einſt ein Mann der Kraft nur löſen kann.

*) Kuno von Falkenſtein, Erzbiſchof von Trier von 1362 – 1388.

Hier zogen bleiche Geiſſler durch das Land,
Dort wurden Templer, Ketzer da verbrannt,
Und über allen hebt die Hierarchie
Neunfache Geiſeln und vergiftet ſie
Mit Bann und Fluch, auf daß ſie tiefer dringen,
Gewalt'ger ſich in's Mark des Lebens ſchwingen.
Noch ſind die rechten Führer nicht erwacht,
Noch fällt kein voller Stral durch dieſe Nacht:
Und doch ſchon hier und dorten banges Schmachten,
Verborgnes Forſchen und geheimes Trachten
Nach einem Lichte hell und ſonnenklar,
Nach einem Etwas hehr und wunderbar,
Nach einem Etwas — halb der Erd' entflammend,
Halb aus dem Licht der Offenbarung flammend,
Nach einem Schatz — vielleicht verborgen nur
In der allmächtig ſchaffenden Natur
Und ihren tiefgeheimnißvollen Kreiſen,
Adepten ſuchen ihn — im Stein der Weiſen.

Als Kuno starb, ließ er sein Gold, sein Glück,
Den Krummstab Triers dem Neffen selbst zurück,
Und der, Herr Werner, *) hat drauf manche Nacht
Bei Alchimisten in dem Thurm durchwacht;
Dann zog er plötzlich fort zum Moselstrand
In Unmuth — doch warum, ward nicht bekannt.
Er liebte Stolzenfels, doch seltner nun
Kehrt' er zuweilen ein, um auszuruhn
Vom Krieg, wenn seine Söldner sich entschaarten,
Von Jagden oder frommen Betefahrten.
Das Schloß stand oftmals leer, doch wohlverwahrt
Von Hans von Liebenstein auf Burgmannsart.
Doch, was an Zehndengeld des Bischofs war,
Empfängt für ihn schon manches lange Jahr
Der alte Kurt, sein Kammermeister dort, —
Und Werner läßt ihn sammeln fort und fort,
Auf daß er d'ran sein Auge mög' ergötzen,
Sein Herz erfreu'n an hochgehäuften Schätzen. —

*) Werner von Falkenstein, Erzbischof von Trier 1388 – 1415.

Bei Kurt auch weilt ſchon lang aus fernem Reich
Ein Fremdling, dunklen Haares, ernſt und bleich.
Mit Pilgern kam er einſt vorbeigezogen,
Und blieb erſchöpft zurück im Dorf am Strand.
Kurt nahm ihn auf und ward ihm bald gewogen;
Denn Manſo ſagt: im Pyramidenland
Hab er des Hermes tiefe Kunſt ſtudirt
Und manch Geheimniß mit ſich fortgeführt.
Ob Unglück, ob geheime Schuld ihn drückt,
Noch hat kein Aug' den düſtern Geiſt durchblickt;
So bleibt er ein Geheimniß ſelbſt — für immer,
Denn ungern und in Räthſeln ſpricht ſein Mund.
Doch naht die Tochter Kurt's, dann wol ein Schimmer
Ziel' durch die Nacht und thät's dem Lauſcher kund;
Doch Elsbeth fühlt nur ein geheimes Grauen,
Wenn Manſo's Blicke ſie ſo wild beſchauen;
Schon wird der Bart ihm grau, die Stirne kahl,
Die bleichen Wangen ſind gefurcht und ſchmal. —
Auch Kurt ſieht nichts, ſeit langer, langer Zeit
Iſt all ſein Denken Einem nur geweiht.

Hier wohnten Kuno's, Werner's Alchimisten,
Hier stehn Recepte noch in ganzen Kisten,
Hier sind, vergriffen und vergilbt von Rauch,
Des Hermes Trismegistos Schriften auch,
Hier hilft ihm Manie, zeiget aus der Ferne
Stets ein Geheimniß tief und wunderbar,
Des Höchsten Höchstes, ihm allein nur klar,
Und heller leuchtend als des Himmels Sterne; —
Doch wie auch Kurt auf seine Räthsel lauscht
Und Gold um Gold für Gaukelkünste tauscht,
Oft mitternächtig einsam schmilzt und glüht,
Er hat vergebens nur sich abgemüht.
Sonst, als er jung war, zog er freudig aus,
Ein kühner Kämpe selbst im wildsten Strauß,
Sein Herz voll Stolz und heißer Ehrbegier
Träumt' einst von Ritterspor'n und Wappenzier, —
Doch, statt sich Ruhm und Ehre zu gewinnen,
Sah er sein Leben dunkel nur verrinnen. —

Auch heut auf jenem höchſten Thurmgemach
In tiefer Nacht iſt jenes Lichtlein wach,
Es wächſt und wächſt, die Fenſter werden helle,
Jetzt flammt ein raſcher Stral hinab zur Welle,
Dann wird es droben wieder einſam, Nacht,
Und nur des Mondes ſanfte Stralenpracht
Steigt jenſeits ob der Marksburg Thürmen auf,
Noch nichts beglänzend als der Berge Haupt,
Von Reben dort und hier von Wald umlaubt.
Ein ſpäter Wandrer längs des Rheines Lauf,
Der noch von Rhens hinab nach Coblenz zieht
Und Feuer droben auf dem Thurme ſieht,
Blickt ſcheu hinan, ſchlägt dann der Kreuze drei
Und eilt, ſo ſchnell er kann, dem Ort vorbei,
Um in der Herberg morgen zu beſchreiben,
Wie's droben wieder die Adepten treiben.

Doch droben — bleich am Herd ſteht Kurt der Greis,
Er bebt — auf ſeiner Stirn liegt Todesſchweiß,

Um ihn ſind hundert Gläſer und Phiolen,
Schmelztiegel, Erze, halbverglühte Kohlen,
Erſtickend qualmt umher ein blauer Dampf
Und Kurt ſtöhnt auf, die Bruſt verengt von Krampf:
„Nichts — wieder Nichts! ſo ſei verflucht der Tag,
Wo ich zuerſt im Licht der Sonne lag, — —“
Er fährt empor — er ſchlägt und tritt mit Füßen
In die Tinkturen, daß ſie ſich ergießen
Ein einz'ger Strom durch dieſes Vielerlei
Von Kupfer, Schwefel, Eiſen, Zinn und Blei.
„Ha! miſchet euch nun ſo zum Stein der Weiſen
Verfluchte Säfte, die ſich falſch erweiſen!
O Manſo, Manſo! — wo iſt hin mein Gut
Und mehr — und mehr — ich ſühn' es nur mit Blut.
O meine Tochter, ſüßes Engelskind,
Ich laß dich arm zurück wie Bettler ſind!
Arm! ekles Wort voll Hohn und Bitterkeit,
Voll ſtillem Grämen und voll lautem Leid,
Voll wilder Flüche und voll heißer Thränen,
Voll bleicher Sorgen und voll Todesſehnen.

Arm — arm — ich wollte ſchmücken dich allein,
Du ſollteſt Erbin ſtolzer Güter ſeyn;
Du ſollteſt Edelſtein und Perlen tragen,
Hoch über alle Ritterfräulein ragen,
Und beim Turnier, die Schönſte aller Schönen,
Den Tapferſten mit deinem Kranze krönen, —
Geliebt, geehrt — und einſt im goldnen Haar
Trügſt du vielleicht ein Grafenkrönlein gar;
Warum nicht —? Gold iſt Herrſcher und Regent
So weit die Erde dieſen Zauber kennt.
Nun aber biſt du arm, in Noth und Mühen,
In Dunkelheit und Gram wirſt du verblühen;
Nun aber iſt verſchmolzen und verraucht
Mein Gut und dein's — o Gott, und mehr verbraucht,
Und von dem Gold des Herrn, mir anvertraut,
Nichts übrig als der Dunſt, der mich umgraut. —
Weh — wehe mir, mein Tod wird ſchmachvoll ſeyn,
Denn Morgen zieht er Rechnung fordernd ein."

Schon dreimal hat's geklopft, erſt leiſ', dann laut,
Doch Kurt hört nichts, von dumpfer Nacht umgraut;
Er ſchlägt die Bruſt, zerreißt ſich wild das Kleid
Und rauft ſein Haar in ungemeßnem Leid.
Nun tönt's: „„Mach auf, mein Vater, auf geſchwind!
Läßt du vor Angſt um dich vergehn dein Kind?““
Kurt horcht; er ordnet eilig ſein Gewand,
Das wilde Haar, und ſeine kalte Hand
Schiebt zögernd nun den Riegel von der Thür, —
„Du, Elsbeth, noch ſo ſpät — was willſt du hier?
S'iſt Mitternacht mein Kind — geh, geh zur Ruh,
Denn dies Gemach, du weißt es, bleibt dir zu.“ —
„„Nicht länger mehr —““ ſie drängt ſich durch den Spalt
Der niedern Eiſenthür halb mit Gewalt,
Und ſteht nun da im weißen Nachtgewand,
Die Ampel in der hochgehobnen Hand.
Um ihren Nacken, um die Schultern rollt
Halb aufgelöſ't der Flechten weiches Gold.
Ein greller Stral mit ſeinem rothen Licht
Fällt auf ihr ſorgenbleiches Angeſicht,

Die braunen Augen, ſanft und engelmild,
Und zeigt des Schmerzes und der Schönheit Bild,
Doch noch ein andrer halbgebrochner Schein
Zeigt — ſein Geheimniß ihr und ſeine Pein.

„„Vergib mir, Vater, — doch die Knechte ſagen,
Es wären Flammen durch den Thurm geſchlagen;
Da eilt ich fort, mir ward um dich ſo bang,
Nicht hab' ich dich belauſcht, doch klopft' ich lang
Und hörte — noch durchbebt es mein Gebein —
Das Schreckenswort: mein Tod wird ſchmachvoll ſeyn.
O Vater, Vater! ſag' es deinem Kind,
Was deine Sorgen, deine Schmerzen ſind?
Warum ſeit lange ſchon ein finſtrer Gram
Dich, ſelbſt die Lieb' für mich gefangen nahm?
Wohl! du biſt ein Adept, machſt Gold aus Eiſen
Und ſuchſt mit Manſo nach dem Stein der Weiſen,
Ich weiß es, Andre haben mir's vertraut;
Doch ſag', warum dir vor dem Tode graut? — ""

„Warum, warum? Dahin iſt all mein Gut,
Dort liegt verſchlackt das letzte bei der Glut,
Mein Wiſſen, meine Werke ſind nur Dunſt,
Nichts — — oder die geheimnißvolle Kunſt,
Wie ſie in alten Schriften mancher Art
Mehr als dreitauſend Jahre wird bewahrt,
Iſt nur ein Gaukelſpiel, in Abgrundsnacht
Von böſen Geiſtern uns zum Hohn erdacht. —
Ich bin ein Bettler — —“

„„Nein, mein Vater, nein,
Was ich ererbt vom Oheim iſt auch dein;
Der ſchöne Wald, die Wieſen, jener Bau
Im Maienfeld mit Thürmen, alt und grau. —““
„Unglücklich Kind! wend' ab dein Angeſicht,
Dein klares Aug' und fluch' dem Vater nicht;
Denn ſtatt dir Glanz und Reichthum zu erwerben,
Lebſt du in Gram nun, wirſt in Sorgen ſterben; —
Längſt iſt verpfändet was du dein genannt,
Ich machte dich zur ärmſten Magd im Land.“
Sie ſtürzt an ſeine Bruſt — „„Des Herrn Gebot
Iſt heilig deinem Kind bis in den Tod!““

„„Arm ſeyn iſt trüb — doch friſch und heiter ziehn
Die Bauern drunten zu der Arbeit hin,
Die Kinder ſpielen doch, die Frauen ſingen,
Wenn ſie ihr Tagwerk hier und dort vollbringen.
Mein Vater, traure nicht! dahin iſt hin;
S'iſt irdiſch Gut, mir bleibt mein froher Sinn,
All meine Lieb' für dich und fleiß'ge Hände,
Auf daß ich Noth und Sorgen von uns wende:
Den Webſtuhl kann ich meiſterlich beſchicken,
Die Spindel drehn, in Gold und Seide ſticken;
Auch fühl' ich einen Schatz in meiner Bruſt,
Von was, kann ich nicht ſagen, — bald iſt's Luſt,
Bald Andacht, blick' ich auf zum Himmelszelt,
Bald iſt's Vertraun zu Menſchen, Gott und Welt.
Nein traure nicht! auch bleibt dir ja dein Sold,
Und immer war der Erzbiſchof dir hold. — "
Kurt fährt empor —: „Weh mir verlornem Mann!
Erfahr' es denn, daß nichts mich retten kann:
Herrn Werner's Truhen alle ſind geleert,
Ich bin ein Dieb und ſterbe drum entehrt;

Doch Manſo ſterbe mit: er führte mich
An dieſen Abgrund tief und fürchterlich,
Und ſein Geheimniß nehm' er mit hinab,
Weil er nicht reden will, ins dunkle Grab."

Elsbeth verhüllt ihr Antlitz ſtarr und bleich,
Aus ihrem Aug' entquellen Thränen reich.
Was hat ſie dann in dieſer Schreckensnacht
Für eitle Plane nicht für Kurt erdacht, —
Und All und All umſonſt! — der Tag bricht an,
Wo Biſchof Werner und die Gäſte nah'n.

Zweiter Gesang.

Hold glänzt des Mondes goldner Stral im Rhein
Und hold darinnen auch der Sterne Schein;
Die Wellen zittern dann vorbei dem Strand,
Als zögen still sie durch ein Geisterland.
Doch wenn die Sonne volle Purpurglut
Hat ausgegossen auf der grünen Flut,
Wenn ihr entsteigt im frischen Morgenhauch
Der weiße, helle Dampf gleich Opferrauch,
Wenn dann die Fischer rudern drüber hin
Und lange Netze silbertriefend ziehn,
Wenn fern am Strand des Wandrers Frühgesang
Im Wind zusammenhallt mit Glockenklang,
Wenn's stolz und fröhlich aufrauscht um's Gestein,
Dann ist er schön der königliche Rhein!
Ja, Leben ist der Tag, die Nacht ist Tod,
Schafft sie gleich auch, wie der für's Morgenroth.

Und Morgenroth glüht rings auf diesen Auen,
Auf Städt' und Burgen, die herniederschauen.
Dort Ehrenbreitstein, trotzig Thurm an Thurm
Dem Feind entgegenstreckend und dem Sturm;
Hier wo die Lahn aus Erzgebirgen dringt,
Wo der Johanniskirche Läuten klingt,
Lahnstein, gelehnt an grüne Rebenhügel,
Ein Doppelbild für zweier Ströme Spiegel,
Und drüber von dem steilen Bergeshaupt
Burg Lahneck ragend, rings von Wald umlaubt;
Dann über Braubachs Flur auf Felsen rauh
St. Martins und der Marksburg alter Bau,
Rhens gegenüber, wo vom Strande schaut
Der Königsstuhl, vom Himmel überblaut.
Schön alles, alles! aber schöner doch
Burg Stolzenfels mit ihrem Thurme hoch,
Mit ihren Mauern, wo des Epheus Ranken
So grün, so dicht im Morgenwinde schwanken,
Mit ihrem Garten, seinem klaren Bronnen,
Dem kühlen Schatten vor dem Stral der Sonnen,

Den hohen Hallen, reichgeschmückt durch Bilder,
Durch Waffen auch und bunte Wappenschilder,
Mit seinem Schatz — viel edler noch als Gold,
Das aus dem Schacht ans Licht des Tages rollt.

Dort wo die Burg stolz ob Kapellen thront,
Liegt ein Gemach, von Manso nun bewohnt:
Uralte Linden rauschen um die Veste
Und wölben unterm Fenster hundert Aeste;
Doch durch die runden Scheiben, grün umkränzt,
Der rothe Schein des jungen Tages glänzt.

Manso sitzt bleich und finster sinnend da,
Als mahn' ihn eine Schuld aus vor'gen Tagen,
Vor ihm sind alte Schriften aufgeschlagen,
In die sein Aug' zuweilen niedersah.
Ha! plötzlich zuckt es durch sein glühend Hirn
Und dann wie Wetterleuchten auf der Stirn:
„Ihr Bild, ihr Bild! auf jedem Blatt ihr Bild. —"
Er knirscht und schreitet an das Fenster wild,

Beugt spähend sich hinaus und hört es nicht,
Daß eine sanfte Stimme: „„Manfo,““ spricht,
„„Manfo““ noch einmal, — dieser Klang erreicht
Sein Ohr so sicher, daß er mehr erbleicht;
Er dreht sich um: im vollen Schönheitsglanz
Steht Elsbeth da, bestralt von Purpur ganz. —

Schön ist ein Weib, das liebt; doch minder nicht
Ist's jene, die noch nichts von Liebe spricht;
Die noch nicht weiß, daß in des Herzens Stille
So mächt'ge Glut wohnt und so starker Wille;
Durch deren Busen nur zuweilen leise
Ein tiefes Ahnen zieht auf Geisterweise,
Und dann als Schatten ruhet auf der Stirn,
Gleich einer Wolke vor des Tags Gestirn.

Und solches Ahnen zog durch Elsbeth's Herz,
Als ihr der Herr von Westerburg erschienen,
Er, der ein Held in kriegerischem Erz
Und doch so zart der Schönheit weiß zu dienen,

Der ſo getreu, ſo fromm im Herzensgrunde
Ein echter Ritter iſt zu jeder Stunde.
Doch er begehrt nicht mehr der Frauen Liebe:
Oft iſt ſein Herz von bangen Zweifeln trübe,
Weil es ſo viel geſucht, ſo wenig fand,
Und einſam nun, obgleich voll Sehnſucht ſtand; —
Eins doch beglückt ihn — ſeine ſüßen Lieder,
Sie hallen rings aus allen Gauen wieder.

So ſah ihn Elsbeth durch die Veſte wallen
Als Werner's Gaſt, den herrlichſten von allen.
Sie ſah ihn, doch geheim, wenn er im Garten,
Der lang und ſchmal ſich um die Veſte zieht,
Am Morgen ruht', des erſten Strals zu warten,
Oder umſpielt von weicher Abendluft
Zu athmen ging der Blumen ſüßen Duft.
Da war's, daß eine Roſe, friſch gepflückt,
Von ihm auch ward gedankenvoll zerſtückt;
Doch Elsbeth ſah's — verborgen, tief verſteckt,
Gleich Manſo, den ſein Anblick einſt erſchreckt;

Sie ſchlich ſich leiſ' aus ihrer kleinen Zelle
Und gönnt die Roſe nicht dem Wind, der Welle:
Zum Garten ſtieg ſie nieder leicht und ſtill
Gleich einem Reh, das dort ſich äzen will.
Manſo, der bleiche Lauſcher, ſah's von oben,
Wie ſie die Blätter ſorgſam aufgehoben
Und in dem Buſen barg: ſo wächſt geheim
Aus welkem Stoffe friſcher Lebenskeim.
Doch Manſo knirſcht in Wuth, er ſah es klar,
Daß Reinhard's Bild in Elsbeth's Herzen war.
Wol ſteht er ihr vielleicht zu hoch, zu fern,
Ein ewig unerreichter Himmelsſtern:
Doch wenn auch! dieſes Weib ſo ſchön und rein
Wird doch einſt eines andren Mannes ſeyn;
Und dies zu denken füllt ſein Herz mit Wuth,
So daß er lieber fließen ſäh ihr Blut;
Ja, könnt er ſtürmen dieſe feſten Zinnen,
Als Räuber Burg und Jungfrau ſich gewinnen,
So wie des Vaters Gold er ſich gewann,
O welche Luſt, o welches Leben dann!

Doch das iſt nichts: er brütet Tag für Tag
Wie nun die Burg er heimlich fliehen mag.
Denn ſeine Zeit iſt um. Eins muß er laſſen,
Um ſicher doch das andre zu erfaſſen, —
Und eh Herr Werner in die Veſte zieht,
Eh' Ritter Weiterburg ihn wieder ſieht,
Muß er entrückt ſeyn jeglicher Gefahr,
Die dem Verbrecher niemals näher war.

So hat er eben als der Tag erwacht
An ſeine Flucht und Elsbeth auch gedacht,
Als ſie, die mit dem Vater lang geweint,
Vor ſeinem Blick im Morgenglanz erſcheint.
Sie glaubt an Manſo noch, ihr arglos Herz
Glaubt noch an ſeine Weisheit, Kunſt und Güte,
Glaubt an ſein Mitleid mit des Vaters Schmerz,
Auf daß er ihn vor Schmerz und Tod behüte.
Nun ſteht ſie zagend da, die Augen wund,
Und nur das Frühroth auf den bleichen Wangen

Vertraut ihm Alles, thut ihm Alles kund,
Um endlich sein Geheimniß zu erlangen,
Damit der Vater es dem Bischof bieten
Und so vor Schmach und Schande sich behüten,
Bewahren möge vor dem sichren Tod,
Der einem ungetreuen Diener droht.
Zugleich auch sagt sie, doch mit halber Stimme,
Wie Kurt auch ihn bedroht in seinem Grimme.

Und Manso bebt — sein Herz im Busen zagt,
Sein fahles Antlitz hätt' ihn wol verklagt
Und zöge den Betrüger vor Gericht,
Wär' Gisbeth so voll Taubeneinfalt nicht
Und glaubte noch der Kunst und ihrem Meister.
Wie könnt' auch sie, die sanfte, fromme Maid,
Bezweifeln, was schon höhre Männergeister
So fest geglaubt in alt und neuer Zeit.
Drum hofft' auch sie, daß Manso, tief erfahren,
Ein treffliches Geheimniß wird bewahren,

Daß er nun endlich, endlich wird enthüllen —
Sie fleht ſo heiß — vielleicht um ihrentwillen;
Doch Manſo, ſchon gefaßt, erkennt nun klar,
Daß er um Elsbeth ſchon zu lang geblieben,
Ha, und warum zu lang geblieben war!
Er weiß es längſt, ſie wird ihn niemals lieben;
Denn, als von ihrer Schönheit hingeriſſen,
Er einſt gewagt ihr Angeſicht zu küſſen,
Nennt ſie: Ehrwürd'ger Vater ihn, und führt
An ihre Lippen ſeine Hand gerührt. —

Nun ſteht ſie vor ihm bittend, weinend, bleich,
In ihrem Antlitz liegt ein Himmelreich,
Doch nicht für ihn: er liebt und haßt zugleich,
Er wünſcht vernichten, morden ſie zu können,
Um keinem Andern dieſen Reiz zu gönnen.
Könnt' er ſie häßlich machen, blind und alt,
Säh' er gelähmt die herrliche Geſtalt, —

(So will der Feind, muß er sich endlich flüchten,
Was er nicht rauben kann voll Neid zernichten)
Und finster sinnend sagt er endlich leis':
„Du holdes Kind vernimm denn was ich weiß,
's ist an der Zeit — der Mond wird voll heut' Nacht
Und günstig stehn die Zeichen und die Sterne,
So würde wol das große Werk vollbracht,
Doch Eins wird fehlen — wär' es auch nicht ferne, —"
Er stockt, und Elsbeth: „„wolle nichts verhehlen,
Was ist nicht fern und wird zum Werk doch fehlen,
Mein Vater, was?"" — sein Aug' sprüht wilde Glut:
Er neigt sich an ihr Ohr und flüstert „Blut!"
Und Elsbeth schaudert — „hör mich ruhig an,
Durch eine Jungfrau wird das Werk gethan;
In deine Hand, in deine Macht gegeben
Ist deines Vaters Reichthum, Glück und Leben;
Du weißt wie Simon sich den Tod erwarb,
Der um geringre Schuld am Galgen starb. —"
Sie zuckt zusammen, Thränenströme quellen
Aus ihrem Aug' und schwere Seufzer schwellen

Bis zum Zerſpringen das gequälte Herz.
Manſo beſchaut voll Luſt ſo ſchönen Schmerz,
Streift eine dieſer Thränen von dem Kleid,
Darauf wie Perlen ſie gefä't das Leid,
Und fährt dann fort mit tiefer, leiſer Stimme:
„Vernimm, was mir im Pyramidenland
Nach langem, tiefem Forſchen ward bekannt.

„Ein Nichts, ein wüſtes Chaos war die Welt,
Eh Gott geſprochen ſein allmächtig Werde,
Eh ſeine Hand gewölbt das Himmelszelt,
Gefeſtigt aus den Waſſern hob die Erde.
Da waren noch vermiſcht mit Graun und Nacht
Des Mond's, der Sonne und der Sterne Pracht,
Die Elemente, die Metalle nicht
Unrein und rein, geſchieden durch das Licht;
Und ſieh, ſein Wort ward Licht, das Licht ward Leben
All überall; zuletzt von rother Erde
Des Ackers Damaskona nahm der Herr
Und kleidet' ſie in menſchliche Geberde,

Sein Athem hauchte der Form die Seele ein,
Geist seines Geistes, seines Lichts ein Schein.
Und so ward Adam; doch von seinem Leib
Ihm zur Gefährtin schuf der Herr das Weib.
So lebten sie voll Paradiesesfrieden,
Von keinem Uebel, keinem Schmerz bedroht,
Denn ew'ge Jugend war dem Paar beschieden
Und beide wußten nichts vom bittren Tod.
Da fielen sie durch Satans List und Macht
Und wurden aus dem Paradies gestoßen;
Verloren war der Jugend ew'ge Pracht,
Sie mußte welken gleich des Frühlings Rosen;
Verloren war des Leib's Unsterblichkeit
Und nur die Seele blieb vom Tod befreit.
So war's nach Adam tausende von Jahren,
Es starben die Geschlechter, blühten auf,
Und Schmerz und Kummer, Sorgen und Gefahren
Zehrt stets den Leib des Mikrokosmus auf.

„Blieb gleich das Erdenparadies verloren,
Das Paradies des Himmels sollt's nicht seyn,
Drum ward aus einer Jungfrau hehr und rein
Der Herr und Heiland in die Welt geboren.
Sein heil'ges Blut am Kreuzesstamm vergossen
Hat wieder es der Seele dort erschlossen.
Doch gleich wie Blut den Himmel aufgethan,
Die Menschenseele selig zu empfahn,
So kann durch Blut allein dem Leibe werden,
Was er verlor einst mit dem Paradies:
Gesundheit, Weisheit, Jugend schön und süß,
Ein ew'ges Leben, Glück und Glanz der Erden
Und jeder Schatz, der im Verborgnen ruht,
Dies alles wird gewonnen nur — mit Blut.
Ja! nur das Blut von einer Jungfrau rein,
Freiwillig selbst vergossen durch das Eisen,
Erzeugt den Stein des Golds, den Stein der Weisen;
Er kann der Retter deines Vaters seyn!
Denn Werner, unersättlich stets nach Schätzen
Von Gold und Silber, wird ihn höher setzen

Als alle ſeine Diener, und ſein Haupt,
Ihm bald vielleicht durch Henkershand geraubt,
Wird er mit Ehre krönen und mit Gunſt,
Wie's auch gebührt dem Meiſter hoher Kunſt."

Und Manſo ſchweigt; gleich einem Marmorbild
Sitzt Elsbeth da, doch keine Thräne quillt
Mehr aus dem Aug', das hoher Glanz erfüllt.
„„Mein Vater, weiter, weiter! alles nicht
Haſt du geſagt, mir mangelt noch das Licht."" —
„Leben iſt Licht, und Licht, iſt goldner Tag.
Doch Licht iſt Feuer, aber Gödra ſprach:
Feuer iſt Weisheit, denn mir gab der Herr
Zu trinken einen Becher voll von Feuer,
Da wuchs mir Weisheit — alſo Licht iſt Feuer.

„So thu dein Ohr auf Weib! durch meinen Mund
Sei das Geheimniß dir des Hermes kund: —
In Pyramidennacht, dreitauſend Jahre,
Hat es geſchlummert dort auf ſeiner Bahre,

Albertus Magnus, Lull und andre Geiſter
Beſaßen es und wurden weiſe Meiſter.
Wenn eine Jungfrau frei mit eigner Hand
Ihr Herzblut läßt verſtrömen in den Brand
Von Cedernholz — du ſiehſt ein wenig dorten,
Es ſtammt von Salomonis Tempelpforten —
Und dies vergloimmen iſt in duft'ger Glut,
Getränkt, gelöſcht von ihrem reinen Blut,
Vom Lebensgeiſt, der ſchmerzlos ihr entſchwebt;
Wenn dann bei dieſen Kohlen der Adept
Queckſilber ſchmilzt und Schwefel, im Gebet
Am Herd verharrend bis der Tag erſteht,
Dann ſtrahlt ihm aus dem Tiegel hell entgegen
Der Stein der Weiſen durch des Feuers Segen."

„Du weißt nun das, warum dein Mund mich bat:
Doch arm und ſchwach iſt Weibergeiſt und That, —
Nur wenig Jungfraun gab es, die ihr Leben
So groß geſinnt für dieſen Schatz gegeben!

Verwirf, so ſtirbt dein Vater: doch er ſtirbt
Wie Tauſende ſchon ſtarben; wähl' es kühn,
So wird er leben, und dein Tod erwirbt
Ihm Weisheit, jedes Glück wird ihm erblühn."
„„Ihm jedes Glück erblühn wenn ich nicht lebe
Und nicht für ihn mehr Hand und Herz erhebe?
Nein, Manſo, er wird ſterben dann aus Gram,
Wenn ſich ſein Kind für ihn das Leben nahm. —""
„Du glaubſt es Mädchen! welcher Schmerz auf Erden
Und welche Lieb' iſt ewig? er vergißt,
Denn ihm wird Weisheit, Glanz und Reichthum werden,
Gunſt — und ein Glück das unvergänglich iſt.
Hörſt du! — Wer jenen höchſten Schatz beſitzt
Der iſt vor jedem Erdenweh geſchützt,
Kann ſelbſt vielleicht die Grabesnacht zerreißen,
Nein, er beweint dich nicht, er wird dich preiſen. —"

Elsbeth erhebt ſich bleich und marmorkalt,
Doch höher ſcheint die herrliche Geſtalt,

Ihr ſchwimmend Auge ſtreift hinab zum Rhein,
Der ſtolz vorüberwallt im Morgenſchein,
Hängt an des Himmels Wolken glänzend grau
Und an den Bergen, an der grünen Au. —
Horch, welch' ein Ton! — der Wächter ſtößt in's Horn;
So grüßt er Gäſte nur mit goldnem Sporn,
So nur den Herrn, ſieht er zur Burg ihn ziehn,
Und beide treten raſch zum Fenſter hin.
Schon geht ihm Ritter Hans der wackre Degen,
Der greiſe Burggraf aus dem Thor entgegen;
Ja, das iſt Werner und ſein weißes Roß;
Er ſchaut voll Wohlgefallen auf zum Schloß,
Mit Pfauenfedern iſt ſein Hut geſchmückt,
Doch greis iſt Bart und Haar, ſein Haupt gebückt,
Und neben ihm auf ſeinem ſtolzen Rappen
Trabt Weſterburg, dann Diener, Knechte, Knappen.
Ha, wie Herrn Reinhard's weiße Feder fliegt,
Das Jagdkleid um den edlen Leib ſich ſchmiegt,
Und wie vom friſchen Ritt ſein Antlitz glüht,
Das ſtolze blaue Auge glänzt und ſprüht!

Im letzten Zug — erstarrt blickt Manfo hin —
Naht wohlgemuth der Abt von Maximin.
Er weicht so schnell zurück, als ob ein Schwert
Ihm plötzlich schneidend durch die Adern fährt;
Nicht aber Elsbeth, denn die sieht mit Beben,
Da drunten schreitet durch den Burghof eben
Ihr Vater vor den Erzbischof zum Gruß;
Doch ach, er wankt, daß er sich stützen muß.
Und ist so bleich als schwände schon sein Leben.
Da tritt auch sie mit einem trüben Blick
In des Gemaches Tiefe rasch zurück.
„„Kannst du mir schwören, Manfo, sagt sie dann,
Daß ihn mein Blut allein nur retten kann
Und daß du Wahrheit sprachst"" — „ich kann's beschwören.
Mag meinen Schwur der dreimal Höchste hören,
Und möge mich die Rheinesfluth verschlingen,
Sagt' ich nicht Wahrheit dir in allen Dingen!
Doch schweigen mußt du streng, nichts kann gelingen,
Wird dein Geheimniß auf die Lippen dringen. —"
„„Die Stunde Manfo?"" — „Mitternacht!" — „„der Ort?""
„Du kennst ihn, auf dem Thurmgemache dort.

Dein Vater bete bis zur zweiten Stunde,
Dann ſteig' er auf, ich geb ihm weitre Kunde."
„„Manſo, kann deine Hand es nicht vollenden?
Ich bin ſo jung noch und mir möchte grau'n,
Soll ich auf's eigne Herz das Eiſen wenden. — ""
Sie iſt ſo ſanft und traurig anzuſchau'n
Bei dieſen Worten, daß er tief durchzittert
Von einer finſtern Schuldverinn'rung ſchweigt;
Dann wehrt er ab ſie mit der Hand erſchüttert
Und hat zurück das düſtre Haupt geneigt:
„Entfleucht' — dort liegt das Holz vom Libanon, —"
Sie nimmt es raſch hinweg und iſt entfloh'n.

Dritter Gesang.

Der Abend ſinkt, ein herbſtlich blauer Duft
Webt ſich nach Weſten um die Thalesferne,
Und ſchaut das Auge forſchend durch die Luft,
So ſcheint es faſt als kämen bald die Sterne.
Ein Schiff fährt drunten noch zum alten Zoll,
Es führet edle bacharacher Weine,
Ein andrer Segler, pfälzer Weizens voll,
Geht furchenziehend abwärts auf dem Rheine.
Es grüßen ſich die Steuermänner gut,
Ein jeder zieht den breitgekrämpten Hut,
Und auf den Wimpeln glänzt das letzte Licht,
Was eben purpurroth durch Wolken bricht.
Nun noch ein Roſenſchein, ein kurzes Glühen
Dort drüben, wo die Todtenblumen blühen
Und einſam die Johanniskirche ſteht, —
Dann Dämmrungsgrau, vom Abendwind durchweht.

Auf dem Altan, frei vor der Burg erhoben
Und ganz mit Epheuranken überwoben,
Sitzt Bischof Werner an dem Tisch von Stein.
Mit seinen Gästen trinkt er da den Wein,
Den edlen Steerger, klar wie Sonnenschein.
Das Mahl ist abgetragen, längst vorbei
Rheinsalm und Reh: es war nicht vielerlei,
Doch solchen Wein, wenn er ihn haben kann,
Verschmäht zum Abendtrank kein deutscher Mann.
So denkt der Burggraf und von Marimin
Der fromme Abt, auch Ritter Reinhard kühn;
Doch seltner greifet seine Sängerhand
Zu dem Pokal, der duftend vor ihm stand.
Er lauscht dem Abendläuten, sanft verklingend
Und wie Gesang von Strauz zu Strauz sich schwingend,
Sein Blick streift lieber sinnend über's Thal,
Ergötzt sich am verglüh'nden Abendstral,
Folgt dem gewund'nen Rhein hinab, hinan,
Auch wol des Fergen übervollem Kahn,
Hängt an den Burgen, an den Felsenhöhen,
Wo traubenreich die Rebenkränze wehen,

Schaut auf das Kloſter dort von Oberwerth,
Dem nun entlang ein weißes Segel fährt,
Und ſenkt gedankenvoll die Augenlieder,
Als dächte ſtill ſein Herz auf neue Lieder; —
Dann greift er freudig nach dem Goldpokal
Und trinkt, und trinkt ihn aus mit einemmal.
Dazwiſchen tönt Geſpräch von Welt und Zeit,
Von alter Hohenſtaufen Herrlichkeit,
Und wie ſo ſchlimm das deutſche Reich berathen
Durch ſeines faulen Kaiſers Wenzel Thaten.
Der Burggraf ſagt und klagt von Räuberei,
Der Abt von der verderbten Kleriſei,
Und wie er einen Mönch um Mordes willen
Ein Jahr lang ſchon verfolgen läßt im Stillen.
Darüber ſchwinden raſch die Abendſtunden
Und allgemach hat Nacht ſich eingefunden;
Der Herr erhebt ſich endlich um zu ruhn.
Auf Morgen alſo Jagd! ſo ſagt er nun,
Und ſegnet ſcheidend ſeine werthen Gäſte;
Dann ſteigt er vom Altan hinab zur Veſte.

Zwei Diener gehn mit Fackeln vor ihm nieder
Und aufwärts durch die Gartenhalle wieder,
Es folgen Abt und Burggraf still ihm nach
Und jeder sucht zur Ruhe sein Gemach.
Nicht also Reinhard, seine Stirne glüht,
Die Schläfe pochen und sein Auge sprüht,
Ihm ist die Nacht die Zeit der Dichterwonne,
Und nicht der laute Tag mit seiner Sonne;
Frei soll der Wind mit seinen Locken spielen,
Soll ihm die Brust, die heißen Wangen kühlen.

Er athmet tief und lang zum Himmel auf,
Denn drüben steigt der volle Mond herauf,
Doch ist's kein Seufzer, nein! so zittern auch
Der Harfe Saiten leis' im Windeshauch, —
Bereit sind nur die süßen Harmonien
In vollen Chören durch die Luft zu ziehen.
Tief in sich selbst versunken und verloren,
Hat er im Herzen schon ein Lied geboren;

Ein Lied, doch ohne Worte: wer verſtünde
Wol ſolchen Sang, und wer iſt's, der ihn künde? —
Er ſinnt und ſinnt; was war dies für ein Schall
Wie klingend Silber? und ein Sprung, ein Fall,
Dann Steingeraſſel, — alles wieder ſtill,
Und Niemand, der den Träumer ſtören will!
Denn nun auch forſcht ſein Herz dem Räthſel nach,
Ob es ein andres ganz verſtehen mag:
Ob's eine Liebe giebt, die nicht verglühet,
Wenn auch die Jugend, wenn die Schönheit fliehet?
Ob es zwei Seelen giebt in Glück und Leiden,
Die nicht das Leben, nicht der Tod kann ſcheiden? —
Und wenn es wäre? ach, warum vergebens
Hätt' er geſucht die Hälfte ſeines Lebens!
Und die — wohin? Turnier und wilde Schlacht,
Und beim Gelag ſo manche Nacht durchwacht;
Lieb' auch genug — doch nicht die rechte war's;
Und Schwermuth füllt die Bruſt des edlen Aar's,
Ja, es erfaßt ihn tief: ſo viel verſchwunden,
Verſtürmt, verträumt, und niemals ganz gefunden!

Wer aber ſagt dem Herzen heiß und voll,
Was es ergreifen, was es fliehen ſoll?

Und himmliſch iſt die Nacht! — er lauſcht und lauſcht
Wie's um ihn her ſo leiſ' und ſeltſam rauſcht;
Dort unten wallt der Rhein im Goldgefunkel,
Hier ſteht der Wald, geheimnißvoll und dunkel,
Und alles lockt ihn wie mit Geiſtergruß,
Daß er kaum weiß, wohin er horchen muß,
Und, ganz durchbebt von ſüßem Ahnungsgrauen,
Begehrt in das verhüllte Reich zu ſchauen;
In's Geiſterreich, vielleicht die Gränze nur
Vom Leben und den Tiefen der Natur.
Und ſieh, da drunten ſchreitet leicht und leiſ'
Aus der Kapelle, mondbeglänzt und weiß,
Ein Weſen nach der Gartenhalle zu
Und ſtört ihn auf aus ſeiner Traumesruh.
Er ſchaudert, ſoll er folgen? iſt's ein Geiſt,
Iſt's ein Geheimniß, das er keck zerreißt?

Und langſam, leiſe folgt er der Geſtalt,
Die nun empor zur Ritterhalle wallt,
Und an der Eichenthür, nicht ganz verſchloſſen,
Bleibt er, kaum athmend, ihr verborgen, ſtehn.
Die Halle glänzt von Mondlicht übergoſſen,
Er kann die Waffen, kann die Bilder ſehn,
Die Rüſtung Kuno's, ſeinen Dolch von Stahl,
Die Helme rings, die Schilder auch zumal.
Das rothe Kreuz von Trier auf Silbergrund,
Die andern Wappen, reichverziert und bunt,
Malt dort vom Fenſter in gebrochnem Schein
Das Mondlicht auf den Boden weiß und rein.
Und die Geſtalt, es iſt ein Weib — doch nicht
Sah Ritter Weſterburg ihr Angeſicht;
Sie geht zu Kuno's Rüſtung an der Wand,
Mit Klaggeberde ſtreckt ſie aus die Hand
Nach ſeinem blanken Dolch, langt ihn herab
Und wendet ſich in Eile wieder ab.
Dann geht ſie fort; kein Stral des Monds verräth
Den Lauſcher, der vor ihr verborgen ſteht.

Das war kein Geist! bei Gott, hier spinnt sich still
Ein schreckliches Geheimniß, das er lichten,
Das er entdecken und bestrafen will.
Gilt es Herrn Werner? — ihre Schritte richten
Sich aufwärts nach der Wendeltreppe — nein,
Hier schläft nicht er — ein andrer mag es seyn.
Will etwa rächen ein gebrochnes Herz
Gebrochne Lieb' und Treu mit Todesschmerz?

Nun auf die Zinnen geht sie, leise schleicht
Ihr Reinhard nach — will sie zum Thurm vielleicht?
Doch der ist unbewohnt, — er folgt ihr immer
Und sieht nun drüben eines Lichtes Schimmer,
Sieht, wie sie ein verborgnes Lämpchen nimmt
Und dann im Thurm verschwindend aufwärts klimmt.
Schon will er rufen: halt du thörigt Weib,
Wohin mit deiner Todeswaffe, bleib! —
Da schlägt der Wind ins Schloß die kleine Thür,
Und Ritter Reinhard ist getrennt von ihr.

Hell durch die ſchmalen Mauerluken dort
Sieht er ihr Lichtlein glänzen fort und fort,
Wie ſich empor die Wendeltreppe windet,
Bis endlich droben jeder Schein verſchwindet;
Nun aber wird im höchſten Thurmgemach,
Im Fenſter wieder heller Schimmer wach.

Was ſoll er thun? ſoll er um Hülfe ſchrei'n,
Sein Ritterherz pocht laut und heftig: Nein,
Obgleich der Wächter drunten macht die Runde
Und hellen Klanges ruft die zwölfte Stunde.
Da rüttelt er die Thüre, morſch und alt,
Das roſt'ge Schloß mit ſeines Arms Gewalt,
Und endlich, endlich ſpringt ſie vor ihm auf,
Er aber ſtürmt, ſo raſch er kann, hinauf.

Und oben — Gisbeth hat das Holz entflammt,
Das, wie ſie glaubt, dem Libanon entſtammt.

Begeistert glänzt ihr Blick — sie sah noch keine
Verlöschen, nie die letzte Thräne weinen,
Noch sah sie nicht, wie diese ew'ge Nacht
Tiefernst und bleich ein Menschenantlitz macht;
Wie der Lebend'ge dann mit tiefem Grauen
Das niegelöste Räthsel: Tod muß schauen,
Wie den geliebten Leib, nun kalt, nun schwer,
Er endlich flieht, und sein begehrt nicht mehr. —

Schon ist die helle Flamme fast verweht,
Da beugt sie drauf sich nieder mit Gebet:
„Laß ihn gerettet seyn durch meinen Tod,
Und laß ihn finden durch mein Blut, so roth,
Was ewig ihn beglückt, den Stein der Weisen.
O Gott! nimm auf dein Kind" — sie faßt das Eisen
Und öffnet ihren Busen lebenswarm,
Hoch schwingend ihren weißen Lilienarm. —
„„Halt ein! —"" der Ritter stürmt herbei und faßt
Nach ihrem Dolche mit so wilder Hast,

Daß er ſich ſelbſt verwundet an der Hand,
Und nun ſein Blut verſtrömt auf ihr Gewand;
Doch ſie, den wilden Störer nun erkennend
Und ihn mit einem tiefen Seufzer nennend,
Sinkt leblos vor ihm hin — er aber ſchaut
Mit tiefem Kummer auf die Todesbraut.

Elsbeth, die fromme Elsbeth, ſanft und mild,
Schwang auf ſich ſelbſt die Todeswaffe wild!
Er kann's nicht faſſen, kann es nicht begreifen,
Was ihr ſo furchtbar mag ins Leben greifen,
Daß ſie freiwillig und ſo jung, ſo ſchön,
So einſam will durch's Thal des Todes gehn.
Er ſchaut ſie an — o Schönheitspoeſie,
Solch edle Formen ſah ſein Auge nie!
Da ſchwört er leiſ' den Ritterſchwur im Herzen,
Er wolle blutig rächen ihre Schmerzen,
Und ſterben ſoll von ſeiner Hand der Mann,
Der ſolchem Weib die Treue brechen kann!

Nun öffnet sie die Augen voll von Thränen,
Und Reinhard blickt sie traurig forschend an:
„Laß, armes Kind, dein finstres Todessehnen
Und sag' wer dir so tiefes Leid gethan,
Gesteh mir, wem du hast dein Herz geschenkt? —“
Elsbeth erröthet purpurtief und senkt
Die braunen Augen schweigend vor ihm nieder,
Doch Reinhard fragt voll Leid und Unruh wieder.

Und sie mit leiser Stimme nun gesteht
Wie seine Fragen sie nicht ganz versteht,
Wie, von der Welt und von den Menschen weit,
Sie froh und still gelebt in Einsamkeit,
Und wie's für sie kein anderes Wesen giebt,
Das sie noch mehr als ihren Vater liebt;
Und nun entdeckt sie treulich, doch mit Beben,
Ihm seine Schuld und sein geheimes Streben,
Was Manso ihr vertraut vom Stein der Weisen,
Und wie sie gern, dem Tod ihn zu entreißen

Und ganz ihn zu beglücken, froh und frei
In dieser Mitternacht gestorben sei,
Wenn Reinhard's Hand so rasch ihr nicht gewehrt,
Daß nun sein Schmerz noch ihren Gram vermehrt.

Lebt solch ein Weib! und was er sieht und hört,
Ist es kein Traum, den bald der Tag zerstört?
Wie himmlisch wär' erfüllt sein tiefstes Sehnen,
Könnt' er geliebt von solcher Maid sich wähnen,
Von solchem Herzen, groß gesinnt und fromm!
Bereit zu sterben, ach! für ein Phantom,
Für eine Lüge, schrecklich ausgedacht
Von einem Teufel in Geheimnißnacht; —
Könnt' solchem Geist, einfältig, schlicht und klar
Er zeigen einst, was ewig, schön und wahr!
Wol schaut er ihr in's Aug' so kühn, so mild,
Als wollt er jetzt um ihre Lieb' schon werben,
Daß ihre Wangen dunkler noch sich färben
Und daß sie zitternd mehr sich noch verhüllt,

Auf einmal fühlend, wie ſo lang und tief
Sein hohes Bild in ihrem Herzen ſchlief.

„„Dein Vater,““ ſagt er nun, „„ſucht' thorenhaft
Was unerreichbar iſt; was er beſeſſen,
Den wahren Talisman voll Wunderkraft
Hat über ſeinen Träumen er vergeſſen.
Ich mein' das treue, reine Frauenherz,
Um fremdes Glück vergeſſend eig'nen Schmerz;
Ein Herz wie deins — — und ſo um deinetwillen
Rett' ich den Vater morgen dir im Stillen.
Was ſind die falſchen Güter dieſer Erden,
Die Schätze ſo mit uns zu Staub einſt werden?
Nur einer bleibt uns — frommer Glaubensmuth,
Der Treue Gold, der Liebe heil'ge Glut;
Ihn raubt kein Tod, kein Schickſal einer Bruſt,
Die mehr den Himmel liebt als Erdenluſt! —
Wenn Manſo nicht in dieſer Nacht entflob'n,
So find' er in dem Kerker ſeinen Lohn;
Die Knechte ſend' ich aus nach ihm; doch du
Bring' deinem Vater Troſt, dann geh zur Ruh

Und danke Gott in brünſtigem Gebet,
Daß morgen wieder dir der Tag erſteht,
Daß du gerettet biſt — von einer Sünde,
Die ich dir morgen und — noch mehr verkünde.““

Wer fragt nach Manſo noch — in tiefer Nacht
Hat ſeinen Raub er glücklich weggebracht:
Weit kommt er nicht, denn was er trägt iſt ſchwer
Und hinter ihm ſind die Verfolger her.
Da ſpringt er in den Rhein um zu entkommen, —
Oft iſt er glücklich ja hindurchgeſchwommen —
Der Mammon aber zieht ihn tief hinab,
So ſehr er kämpft und ringt, ins Wellengrab,
Und ſeine Leiche, hingeſpült ans Land,
Wird Morgens bei der Jagd vom Abt erkannt.
Der wendet ſich voll Abſcheu: „Sein Geſchick
Hat ihn erreicht, gebt ihn der Flut zurück. —
Nun auf und fort, es gilt ein fröhlich Bürſchen,
Laßt ſehn, wer heut' erjagen wird den Hirſchen!“—“

Fanfarenklang und lautes Hundgebell!
Hin eilt der Zug am Ufer sonnenhell;
Die Federn wallen! Spieß und Armbrust blitzen,
Auf ihren Rossen tummeln sich die Schützen,
Bis endlich, tief im grünen Eichenwald,
Der letzte leise Hörnerklang verhallt.

Und so verhall' auch leise dieser Sang,
Der von dem Stolzenfels sich aufwärts schwang!
Doch ob die Burg erstand in Römerzeiten,
Ob Arnold *) sie gebaut, wer kann es deuten?
Manch dunkles Jahr ist längst vorbeigestürmt,
Als sie zuerst am Berge ward getürmt;
Doch nun erst werden die gewalt'gen Mauern
Noch manch Jahrhundert glänzend überdauern!
Und dann — Germaniens Sohn seit alter Zeit
Sucht gern die Stätten, so der Ruhm geweiht;

*) Arnold von Isenburg, Erzbischof von Trier von 1242 – 1259.

Er wandelt fromm und treu von Ort zu Ort:
Wo Kaiser Karl gekämpft mit Schwert und Wort,
Wo Hohenstaufen deutscher Kraft vertraut,
Wo muthig Kaiser Ludwig aufgeschaut
Ob nicht sein kühner ritterlicher Degen
Möcht' tiefer noch den Stolz des Stolzen legen.
Germaniens Sohn wird auch zu diesen Hallen
Begeistert und mit hoher Ehrfurcht wallen;
Gedenkend, daß der Erste kühn voran,
Ihr königlicher Bauherr, auf der Bahn
Zu Licht und Wahrheit schritt, mit freiem Geist
Erkennend was die Zeit verlangt und preist.
Gedenkend auch, daß neu die Burg erstand
Als nur ein Geist durchglüht' das Vaterland,
So daß es mächtig ist wie in den Tagen,
Als siegreich ward die Völkerschlacht geschlagen.
Und dieses Geist's ein Denkmal — dort am Strom
Sich stolz erheben wird der Kölner Dom!